



Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

Partizipation von Jugendlichen an gesellschaftlichen
Prozessen im postkolonialen Tanzania

Verfasserin

Angelika Gänssle

angestrebter akademischer Grad:
Magistra der Philosophie (Mag. Phil.)

Wien, 2009	
Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 390
Studienrichtung lt. Studienblatt:	Afrikanistik
Betreuerin / Betreuer:	Dr. Birgit Englert

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbständig und ohne fremde Hilfe verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche erkenntlich gemacht habe.

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis

1. Einleitung	07
1.1. Forschungsinteresse und –ziel	07
1.2 Forschungsfrage	08
1.3 Methodik	10
1.4 Aufbau der Arbeit	10
1.5 Definitionen	11
1.5.1 Definitionsmöglichkeiten von Jugend	11
1.5.2 Der Begriff Generation	14
1.5.3 Die Begriffe Jugendkultur und Jugendbewegung	15
1.6 Jugend als soziale Kategorie in Afrika	17
1.7 Definitionsmöglichkeiten von Partizipation	18
2. Länderprofil und historischer Überblick: Tanzania vom Beginn der Kolonialzeit bis zur Unabhängigkeit	25
3. Partizipation von Jugendlichen in Tanzania von 1961 bis heute	40
3.1 Phase 1 (1961 bis 1985): Jugendliche in gesellschaftlichen Prozessen zwischen Unabhängigkeit und Liberalisierungsphase	40
3.1.1 Fokus Zanzibar	40
• Zeitlicher Kontext und Rahmenbedingungen	40
• Jugendliche unter dem Einfluss des Sozialismus	43
▪ Die ASP <i>Youth League</i>	44
▪ Die Generationenzugehörigkeit als neue Identität in der Politik	45
▪ Die Revolution von 1964	45
▪ Die Regierung Karume	47
▪ Die <i>Green Guards</i> und die <i>Young Pioneers</i>	48
▪ Disziplinierung in der Schule und in youth camps	50
▪ Übergang zur Regierung Jumbe	51
▪ Widerstand gegen die Disziplinierung	51
▪ Zusammenfassung: Jugendliche im <i>nation-building</i> Prozess Zanzibars der 1960er Jahre	59

3.1.2 Fokus Dar es Salaam	62
• Zeitlicher Kontext und Rahmenbedingungen	62
• Jugendliche unter dem Einfluss der sozialistischen Bildungspolitik (<i>Education for Self Reliance</i>).	64
▪ Jugend und Theater in den 1960ern	65
▪ Die Studierendenbewegung 1967/68 an der University of Dar es Salaam	66
Auslöser für die Jugendbewegung	68
Die <i>Arusha Declaration</i> und deren Auswirkungen auf die Studierenden	69
Die Strukturen des Protests	70
Ausdrucksformen der Jugendbewegung	72
3.1.3 Die 1970er bis 1985: Niedergang des Sozialismus und Übergang zur Liberalisierung	74
• Zeitlicher Kontext und Rahmenbedingungen	74
• Jugendliche und der beginnende Einfluss des Neoliberalismus	76
▪ Entwicklungen an der Universität	76
▪ Jugend und Theater in den 1970ern	78
▪ Zusammenfassung: Jugendliche lösen sich langsam vom Einfluss des Sozialismus	78
3.2. Phase 2 (1985 bis heute): Jugendliche in gesellschaftlichen Prozessen zwischen Einflüssen der Liberalisierung und der Entwicklungszusammenarbeit	80
3.2.1 Zeitlicher Kontext und Rahmenbedingungen	80
3.2.2 Jugendliche positionieren sich neu	82
• Hintergrund	83
• Bildung, Bildungspolitik und Arbeitsmarkt	85
• Die <i>University of Dar es Salaam</i> in den 1980er und 1990er Jahren.	88
• Aufstand der Studierenden 1990	88
• Auseinandersetzungen zwischen Studierenden im Jahr 2000	90
• Bildungspolitik auf Zanzibar ab den 1980er Jahren	91
• Die Bedeutung von Sprache	92
• Jugend und Theater in den 1980er Jahren	93
• Jugendliche im Fokus von Entwicklungstheorie und Entwicklungszusammenarbeit	94
• Soziale Faktoren	95
▪ HIV/AIDS	95
▪ Straßenkinder	98
• Jugendliche Partizipation durch Musik	99
▪ Die Aneignung von Hip Hop in Tanzania und die Entstehung von Bongo Flava	99
▪ Der Entstehungskontext von Hip Hop und Bongo Flava in Tanzania	102
▪ Überblick über die Bongo Flava Szene	109
▪ Der Einfluss von Bongo Flava auf die Politik	112
Die Rolle von Bongo Flava bei den Präsidentschaftswahlen 2005	112
Bongo Flava und junge Parlamentsabgeordnete	114
• Partizipation durch Jugendorganisationen	117

• Die Rolle des Präsidenten Kikwete für Jugendliche	122
3 Resumée.	124
5. Referenzen.	130
5.1 Interviews, die zitiert wurden	130
5.2 Bücher und Zeitschriften	130
5.3 Internetquellen	138
6. Zusammenfassung	142
7. Abstract	143
8. Lebenslauf.	144

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Ladder of Participation by Hart (aus: Riepl/Wintersberger 1999: 228)

Abbildung 2: Kikwete ni kijana! (Fotografie, zur Verfügung gestellt von Verena am 30.9.09)

Abbildung 3: camp closing ceremony „Kikwete ni kijana“! (Fotografie, zur Verfügung gestellt von Verena am 2.10.09)

1 Einleitung

1.1 Forschungsinteresse und –ziel

Jugendliche Partizipation in afrikanischen Ländern ist ein Thema, das im wissenschaftlichen Diskurs mehr und mehr an Bedeutung gewinnt, da mittlerweile in vielen afrikanischen Ländern Jugendliche unter 25 Jahren über die Hälfte der Bevölkerung ausmachen. Gleichzeitig sind sie mit zunehmender Marginalisierung konfrontiert, wie auch deBoeck und Honwana feststellen: “In Africa, young people constitute the majority of the population and are at the centre of societal interactions and transformations. Yet children and youth are often placed at the margins of the public sphere and major political, socio-economic, and cultural processes“ (De Boeck/Honwana 2005: 1). In Tanzania, das im Zentrum dieser Arbeit steht, waren 2002 bei der letzten Volkszählung knapp 64 Prozent der Bevölkerung unter 25 Jahren alt. Nie zuvor haben Jugendliche einen so großen Teil der gesamten tanzanischen Bevölkerung ausgemacht wie in den letzten Jahren, wobei ihre Partizipationsmöglichkeiten eingeschränkt sind: “widespread lack of opportunities for political participation has characterised the postcolonial period” (Englert 2008: 71). Die Partizipation von Jugendlichen ist ein wichtiger Teil der gesellschaftlichen Prozesse eines Landes und damit ein wesentlicher Faktor für Entwicklung. Der partizipativen Kraft und dem Gestaltungswillen der jungen Generation wird aber häufig zu wenig Beachtung geschenkt. Der neue Fokus auf Jugendliche in Afrika wird meist nur auf problematische Aspekte gerichtet, die aufgrund der Lebenssituation in afrikanischen Ländern bestehen, wie Armut, hohe HIV/AIDS Rate, Jugendarbeitslosigkeit, Jugendkriminalität, etc. Seit den 1990er Jahren haben diese problematischen Aspekte mehr und mehr in die Agenden der PolitikerInnen und auch in die Analysen von WissenschaftlerInnen gefunden (vgl. Whyte/Alber/van der Geest 2008: 1). Jugendliche in Afrika werden daher häufig als besonders verletzte Gruppe, die am Rande der Gesellschaft steht und von den Problemen der Länder besonders betroffen ist, gesehen (vgl. De Boeck/Honwana 2005: 1f). Jene problematischen Aspekte hätten demnach für Jugendliche in den letzten Jahren überwogen: “over the past two decades, political conflict, armed violence, and the HIV/AIDS pandemic created a crisis of unprecedented proportions for younger generations in Africa (De Boeck/Honwana 2005: 1). Ein umfassendes Bild der jugendlichen Einflüsse auf die gesellschaftliche Entwicklung wird kaum gezeichnet. Die inzwischen teilweise stattfindende Beschäftigung mit der Thematik hat daran bisher wenig geändert. In der Definition der Weltbank von Jugendlichen in „Entwicklungsländern“ erscheinen Jugendliche lediglich als „demographischer Vorteil“, den es zu nützen gilt (vgl. Kondylis/Manacorda 2008: 228). WissenschaftlerInnen der UN World Youth Report sehen

dies ähnlich: “youth [is] a major resource in a changing demographic context” (UN World Youth Report 2007, chapter 3). Das ganze sub-saharanische Afrika wird in diesem Report in einem Kapitel abgehandelt und damit generalisiert. Die Jugendlichen werden zumeist als Opfer der sie umgebenden Verhältnisse präsentiert (vgl. UN World Youth Report 2007 online, chapter 3). Die äußeren Faktoren, die diese Verhältnisse produzieren werden nacheinander abgehandelt, wobei Armut als das größte Problem für Jugendliche angesehen wird. Dieser Ansatz belässt die Jugendlichen in der Opferrolle und stellt sie als hilflos dar. Die Regierung und die Gebergemeinschaft müsse sich um einen “comprehensive approach“ bemühen, um die Situation zu verbessern (UN World Youth Report 2007 online: 111). Auf eigenständige Besteiligung der Jugendlichen selbst wird daher nicht abgestellt. Nur wenige AutorInnen sind bisher der Ansicht, dass Jugendliche an allen gesellschaftlichen Prozessen teilnehmen und ihre Zukunft selbst gestalten wollen: “On a very obvious level, youth are located at the center of Africa’s opportunities, challenges and crises of the early twenty-first century, so it is not a stretch for researchers to identify some of the agents who appear in their work as ‘youth’ [...] Given the presence of young people in so many African cultural, political, and economic endeavors, and in consideration of the category’s indeterminate quality, it is possible to elicit scholarly participation on a large scale” (Burgess 2005: 7).

Nach meiner bisherigen Beschäftigung mit Jugend in Tanzania, möchte ich mich daher in dieser Diplomarbeit ausführlicher mit diesem Phänomen beschäftigen und ein möglichst umfassendes Bild von Jugendlichen in Tanzania seit der Unabhängigkeit zeichnen. Dabei sollen möglichst alle für die jugendliche Partizipation wichtigen Faktoren berücksichtigt und in die Analyse miteinbezogen werden. Ich vergleiche die Entwicklungen im Bezug auf Jugend der letzten Jahre, die schon mehr erforscht und analysiert worden sind, mit denen seit der Unabhängigkeit und rücke dabei vor allem den Aspekt der Partizipation in den Vordergrund.

1.2. Forschungsfrage

Im Rahmen der vorliegenden Diplomarbeit habe ich mir die Frage gestellt, inwieweit sich die Rolle der Jugend in Tanzania im Lauf des 20. Jahrhunderts verändert hat und weshalb. Um dies zu erreichen, möchte ich untersuchen, wie sich die Partizipation von Jugendlichen seit der Unabhängigkeit des Landes bis in die Gegenwart hinein gewandelt und verändert hat.

Die vorläufige Arbeitshypothese, die sich aus dieser Fragestellung ergibt, ist, dass Jugend vor den 1990er Jahren vor allem ein Instrument für das *nation building* war und seit den 1990er Jahren zumeist lediglich als „Problem“ in Programmen und Projekten der Entwicklungszusammenarbeit wahrgenommen werden. Nach der Unabhängigkeit Tanzanias –

und vor allem mit Beginn der Liberalisierungsphase Anfang der 1980er Jahre – öffnete sich das Land mehr und mehr für westliche Einflüsse der damaligen Zeit wie Privatisierung, Globalisierung und der Entwicklungsdiskurs wurden zum Thema in der öffentlichen Wahrnehmung. Jugendliche haben seitdem auch eine größere Präsenz in der Öffentlichkeit. Wie einführend festgestellt, ist die Wahrnehmung der Öffentlichkeit, der Regierung und der Wissenschaften von Jugend aber meist immer noch fragmentiert und auf bestimmte Bereiche beschränkt – wie oben bereits erwähnt sind dies Themen wie Arbeitslosigkeit, Kriminalität, etc. Jugendliche werden heute von bilateralen und multilateralen Gebern, WissenschaftlerInnen und auch der Gesellschaft vor allem adressiert, bzw. überhaupt wahrgenommen, wenn es um die Themen HIV/Aids und Bildung geht, weil Armutsbekämpfung als Hauptziel im Umgang mit Jugend in Tanzania gilt. Weiterführend ist die These, dass die Partizipation von Jugendlichen zu keiner Zeit wirklich gewollt war, bzw. ist und sich lediglich die Art des Umgangs mit jugendlicher Partizipation und die Begründungen für die Zurückweisung derselben immer wieder verändert hat. Die Frage, wie sich jugendliche Partizipation von der Unabhängigkeit des Landes bis heute entwickelt, bzw. verändert hat, gibt mir den Rahmen, um möglichst alle für die jeweiligen Zeitabschnitte relevanten Aspekte jugendspezifischer Themen zu erfassen und sie im Hinblick auf die gesellschaftliche Rolle von Jugendlichen in Tanzania zu analysieren.

Um diese Forschungsfrage beantworten zu können, ist es nötig einen breiten Ansatz zu wählen, was die Analyseebenen und die Quellen betrifft. Das bedeutet, dass ich verschiedene Aspekte und Ebenen der jugendlichen Beteiligung zusammenbringen muss, die sich grob in eine institutionalisierte und eine nicht institutionalisierte Ebene einteilen lassen. In einer Fallstudie analysiere ich für den ersten Teil meiner Analyse (ca. die Jahre 1961 bis 1985) vor allem die universitäre, also die institutionalisierte Ebene und Studierende als wesentliche jugendliche Gruppe. In einer zweiten Fallstudie, die den zweiten Zeitraum (von 1985 bis heute) umfasst, setze ich den Schwerpunkt auf die nicht institutionalisierte Ebene und stelle hier vor allem die politischen und kulturellen Aktivitäten der Jugendlichen dar. Mein Ansatz ist also, das vorhandene Material unter einem neuen Gesichtspunkt, nämlich dem der Partizipation (siehe 1.7.), zu betrachten. In der Zeitspanne, die ich untersuchen möchte, stammt das Material aus sehr unterschiedlichen Bereichen was mir ermöglicht, eine große Vielfalt an unterschiedlichen Quellen zusammen zu bringen. Außerdem kann man das Vorhandensein eines bestimmten Themas oder einer bestimmten Ebene in der Literatur auch als tatsächliche Dominanz dieses Themas zu dieser Zeit werten, oder zumindest eine Tendenz darin erkennen, wann welche Themen oder Entwicklungen besonders relevant waren. Wenn

man sich mit historischen Ereignissen beschäftigt, ist dies immer eine Frage der Datenlage und wie man mit dieser umgeht. Eine wirklich vollständige Darstellung der Ereignisse ist kaum je möglich, wie beispielsweise der Fall Benno Ohnesorg dieser Tage gezeigt hat (siehe Süddeutsche Zeitung vom 27.5.09, Seite 13). Durch neue Ermittlungserkenntnisse aus Stasiakten erscheint dieser Fall, der häufig als Initialzündung für die 68er Bewegung in Westdeutschland bezeichnet wird, nun, über vierzig Jahre später, in einem völlig neuen Licht. Die Berichterstattung damals von den Ermittlungserkenntnissen und der politischen Stimmung beeinflusst. Die Tatsache, dass sich das historische Verständnis eines Ereignisses aufgrund von neuen Forschungsergebnissen verändert, denke ich daher bei meiner Analyse mit und gehe von Geschichte als dynamischem Prozess, der sich immer wieder wandelt und verändert, aus. Dies gilt auch für die Situierung von Jugend in Tanzania, denn dieser Forschungsgegenstand ist dynamisch und die “fluid political structurations, communities and societies within which we are researching youth on the African continent“ (Christiansen/Utas/Vigh 2006: 9) müssen Teil der Analyse sein.

1.3. Methodik

Die Zeit seit der Unabhängigkeit bis heute möchte ich also in zwei Zeitphasen einteilen, die wesentliche Entwicklungen beinhalten und in denen die unterschiedlichen Ebenen der jugendlichen Partizipation einerseits analysiert, andererseits aber auch verglichen und miteinander in Beziehung gesetzt werden. Wichtige Aspekte bei dieser Analyse werden jeweils die Artikulationsformen der Jugendlichen, deren Hintergrund und die Reaktion der Gesellschaft auf die jugendliche Beteiligung sein.

Die Ausarbeitung dieser Analyse erfolgt vor allem durch Literaturrecherche. Die Forschung geschieht also vor allem im Sinne von Literaturlaufarbeitung – Literatur über Jugend, aber auch von Jugend wird analysiert. Aber auch allgemeine Texte über Tanzania untersuche ich dahingehend, ob sie eine Relevanz für die Thematik haben. Ergänzt wird diese Analyse durch Gespräche mit tanzanischen StudienkollegInnen in Wien.

1.4. Aufbau der Arbeit

Das Kapitel 1 soll die wesentlichen Begriffe definieren, das Thema abstecken und die nötige theoretische Grundlage bilden. Im zweiten Kapitel gehe ich kurz auf das Land Tanzania als solches ein. Dann gehe ich weiters auf die Kolonialzeit ein, damit die Zusammenhänge zu den späteren Dynamiken der Jugend klar werden. Das vierte Kapitel schließlich bildet den Hauptteil der Arbeit, in der ich die Partizipation der Jugendlichen anhand der Einteilung in

zwei Phasen analysieren werde. Die erste Phase erstreckt sich von ca. 1961 bis 1985. Phase zwei umschließt den Zeitraum von ca. 1985 bis in die Gegenwart. Angesichts der Materialfülle, die vor allem für Phase 2 der Analyse besteht, kann diese Arbeit nur eine Zusammenfassung, bzw. ein Ausschnitt aus einem ungemein vielschichtigen und komplexen Prozess sein und die Sammlung dieser Daten muss in zukünftiger Feldforschung geschehen.

1.5. Definitionen

1.5.1. Definitionsmöglichkeiten von Jugend

Zunächst ist die Einordnung und Definition des Begriffs Jugend, sowie einiger damit in Verbindung stehender Begriffe notwendig.

Das Lexikon Meyers definiert Jugend als: „Lebensalterstufe, deren Definition und altersmäßige Bestimmung unterschiedlich und ungenau ist, in der Regel aber die Lebensphase zwischen Kindheit und Erwachsenenalter umfasst [...] In den Sozialwissenschaften gelten als Voraussetzungen für die Ausbildung von Jugend als sozialem Phänomen u. a. die Freistellung von Arbeit und anderen Verpflichtungen der eigenverantwortlichen Lebenssicherung sowie die Zusammenführung der Heranwachsenden in Gleichaltrigengruppen“ (vgl. Online Lexikon Meyers).

Es gibt aber kein einheitliches Konzept zur Definition von Jugend oder Jugendbewegung. Dafür ist das Phänomen Jugend viel zu heterogen und vielschichtig (vgl. Christiansen/Utas/Vigh 2006: 10f) und „[c]hildren and youth are extremely difficult to grasp and pin down analytically. They are at once an ‘emerging influence’ and ‘submerged by power’“ (De Boeck/Honwana 2005: 2). Außerdem handelt es sich um einen konstruierten Begriff, der immer mehrere Rollen gleichzeitig meinen kann, da Jugendliche “often occupy more than one position at once (De Boeck/Honwana 2005: 2). Daher ist es besser, Jugend als “historically situated social and cultural constructions“ (De Boeck/Honwana 2005: 4) zu sehen. “Obviously, ‘youth’ is partly a socially constructed or constituted category, like most social phenomena. Some people who are well into their thirties have not completed their education, have no job, are not in a position to raise a family, etc. indeed sociologically resemble the biologically younger people with whom they share a way of life defined by poverty and deprivation [...]. For the above reasons and following statistical custom, we pragmatically limit the category of ‘youth’ in Africa to the 14-35 bracket” (Abbink 2005: 5f). Jugend ist also nicht durch biologisches Alter allein definierbar. Verschiedene Aspekte des sozialen Lebens spielen ebenfalls eine wichtige Rolle. Diese können zu unterschiedlichen Zeiten im Leben relevant werden. Abbink gibt in seinem Artikel *Being young in Africa: The*

Politics of despair and renewal einen Überblick über die Kategorie Jugend in Afrika und fasst die wesentlichen Aspekte und Veränderungen seit dem Ende der Kolonialzeit zusammen. Die folgenden Punkte daraus sind für meine Analyse von Tanzania bedeutsam:

Laut Abbink sehen sich Jugendliche mit schwierigen Lebensbedingungen konfrontiert: “They are facing tremendous odds and do not seem to have their future in their own hands. [...] They are growing up in conditions of mass unemployment and are facing exclusion, health problems, crisis within the family due to poverty and the AIDS pandemic, and a lack of education and skills. They also are marginalized in national state policies and have a weak legal position” (Abbink 2005: 2). Für Abbink besteht daher bei der Beschäftigung mit Jugend in Afrika die Herausforderung darin, nicht in düstere Beschreibungen von hoffnungslosen Situationen zu verfallen, da es genug positive Gegenbeispiele von Jugendlichen gibt, die ihre jeweiligen Lebenssituationen meistern. Es geht darum, die Wahrnehmung von Jugend in Afrika zu erweitern, denn meist werden westliche Vorstellungen bei den Analysen angewendet und daher können die Ergebnisse gar nicht anders sein als dass “[s]ocial analysts, policy makers, NGOs, governments and international organizations all reiterate that African youth is in deep trouble and enmeshed in violence [...]“ Daher müsse darauf geachtet werden: “both theoretically and empirically one needs to avoid positioning ‘youth’ and generational tension in Africa as an inherently destructive or exceptional factor in the social order. [...] On the contrary, there is a need to *integrate* the youth factor as a necessary element in any social analysis of African societies, thus testing the relative autonomy of youths as actors (re)shaping social relations and power formations” (Abbink 2005: 2f). Außerdem ist auch der Gender Aspekt wichtig bei der Beschäftigung mit Jugend (vgl. Abbink 2005: 6). Junge Männer sind zwar sichtbarer in den Bereichen des öffentlichen Lebens, wie in der Politik, auf dem Arbeitsmarkt, auf den Straßen, etc. Junge Frauen aber sind mit den gleichen Herausforderungen konfrontiert wie junge Männer, auch wenn dies nicht so sichtbar ist. Außerdem wird auch noch nicht ausreichend beachtet, welche Folgen patriarchale Lebensformen auf junge Frauen haben (vgl. Abbink 2005: 6).

Biologische und psychologische Entwicklungsstufen allein reichen nicht aus, um das Phänomen Jugend zu erfassen, sondern alle Prozesse und Umstände, in denen sich Jugendliche bewegen, müssen analysiert werden (vgl. Christiansen/Utas/Vigh 2006: 10). Jugend muss als pluralistische und heterogene Gruppe definiert werden, deren Mitglieder unterschiedlichste und vielfältigste Erfahrungen und Erwartungen haben (vgl. De Boeck/Honwana 2005:1).

Frühere Studien sahen Jugendliche vor allem als Objekte erwachsener Aktivität und Jugend als einen zeitlich festgelegten Lebensabschnitt. Reichel (1977) z.B. sieht die Elemente des Erwachsenwerdens lediglich in physischen, intellektuellen, emotionalen und sozialen Veränderungen des Individuums (vgl. Reichel 1977: 2). Erst neuere Studien, erkennen den Fakt an, dass Jugendliche Teil der gesellschaftlichen Prozesse sind und sie mitformen. Jugendliche nehmen Teil an den soziokulturellen, politischen und ökonomischen Veränderungen eines Landes, sind gleichzeitig aber auch Teil dieser Prozesse und formen, bzw. verändern sie mit (vgl. De Boeck/Honwana 2005: 5,1). Auch gibt es mittlerweile Studien in denen Jugendliche sich und ihre Kultur selbst analysieren, etwa wenn sie ihre eigenen Subkulturen darstellen (vgl. De Boeck/Honwana 2005: 5). Sie werden oft als *makers and breakers* bezeichnet. Sie formen also ihr Umfeld und werden zugleich von ihm geformt: “As ‘makers’ of society, children, and youth contribute to the structures, norms, rituals, and directions of society while also being shaped by them. They make themselves, through inventive forms of self-realization and an ingenious politics [sic] of identity” (vgl. De Boeck/Honwana 2005: 2f). Jugendliche sind Akteure und gleichzeitig Objekte von Akteuren (vgl. Christiansen/Utas/Vigh 2006: 21).

Häufig wird Jugend auch als Synonym oder Symbol für Attribute wie Innovativität, Flexibilität, aber auch Unruhe und Subversivität, etc. verwendet. Gerade im Diskurs um Generationenzugehörigkeit spielt dieser Umstand eine wichtige Rolle. Im Wahlkampf um die tanzanische Präsidentschaft 2005 stellte sich J. Kikwete als jugendlich dar, obwohl er damals bereits 55 Jahre alt war und erreichte 80 Prozent der Stimmen (vgl. Englert 2008: 45).

Das *Council of Europe* von 1969 stellt in seinem Bericht “Youth and Participation. A Critical Survey” fest, dass die Beziehung zwischen Jungen und älterer Generation ein Problem ist, dass in nahezu jeder Studie über Jugend offensichtlich wird. Grund dafür ist, dass in den meisten Fällen die AutorInnen der Studien selbst zu den Erwachsenen gehören. Deren eigene Erfahrungen mit Jugendlichen bedingen, neben den wissenschaftlichen Erkenntnissen, meist deren Ansichten über Jugendliche: “They are at times prematurely hopeful, optimistic, pessimistic, suspicious in their views about youth, and these moods may – especially where purely scientific data are lacking – also strongly determine the outcome of their studies” (Council of Europe, Committee for out-of-school education 1969: 82). Heute würde man sicherlich nicht mehr von einem Problem sprechen, die Tatsache aber, dass der Umgang mit dem *generational gap* schwierig ist, besteht noch immer. Auch andere AutorInnen verweisen auf die Vorurteile und Bilder, die bei der Beschäftigung mit Jugend häufig reproduziert werden. Die Vielfalt jugendlicher Positionierungen wird meist missachtet, stattdessen werden

Jugendliche als unschuldig, verletzlich und damit abhängig von elterlichem Schutz dargestellt (vgl. DeBoeck/Honwana 2005: 1). Biologische Faktoren spielen bei meiner Definition von Jugend eine untergeordnete Rolle, da ich mich auf Jugendliche in gesellschaftlichen Prozessen konzentriere. Ich definiere Jugend einerseits als Prozess des „zu jemand werden“, was oftmals nicht mit dem biologischen Alter zu tun hat (vgl. auch Abbink 2005: 5f). Ich gehe damit von einem offenen Begriff von Jugend aus, der jugendliche Räume, also Bereiche, in denen sich Jugendliche bewegen, analysiert. Diese Räume umfassen sowohl Ebenen, als auch Thematiken und Akteure. Jugend hat also wenig mit dem biologischen Alter zu tun, sondern viel mehr mit bestimmten Themen, die als jugendlich gesehen werden können, wie etwa das Selbständig Werden, das kritische Rezipieren von Wissen an Universitäten und in anderen Bildungseinrichtungen, Protest, Subversivität, „coolness“, Innovativität, Subversivität, etc. Um ein solches offenes Verständnis von Jugend haben zu können, ist es nötig, Jugendlichkeit im Kontext der jeweiligen Situation zu sehen. Je nach Kontext muss Jugend deshalb unterschiedlich definiert werden. Ein Beispiel dafür ist der tanzanische Präsident Kikwete (siehe vorhergehende Seite), der sich – 55-jährig – als jugendlich darstellte, aufgrund bestimmter jugendlicher Attribute (vgl. Englert 2008: 45). Er ist damit nicht aufgrund seines biologischen Alters als jugendlich definiert worden, sondern aufgrund der Art, wie er sich seinen potentiellen WählerInnen präsentierte.

1.5.2. Der Begriff Generation

Generation spielt offensichtlich eine wesentliche Rolle, wenn man sich mit Jugend beschäftigt: “Generation is one of the most powerful analytical tools for studying society because it implies relations in time“ (Whyte/Alber/van der Geest 2008: 1). Das Konzept von Generation ist unbestreitbar schwierig zu definieren und erklärt sich nicht von selbst (vgl. Abbink 2005: 3). Heranwachsende konfrontieren sich mit ihrer Umgebung und mit den Verhältnissen, die sie vorfinden, “they want to act, to test the world they are engaging“ (Abbink 2005:3). Dabei bilden sie häufig eine Opposition zur älteren Generation. Viele Jugendliche sehen in der Hierarchie zwischen den Generationen eines der größten Hindernisse für jugendliche Partizipation: “They often say that they receive too little attention from those in power – both in rural society (chiefs, ruling age grades) and in the cities (political leaders, party bosses, teachers, etc.)“ (Abbink 2005: 3). Generation muss außerdem mit anderen Formen, die Ungleichheit bedingen können, wie Klasse, Ethnizität, oder Religionszugehörigkeit, in Beziehung gesetzt werden. Spannungen zwischen den Generationen und Veränderungen in deren Beziehungen passieren überall und sind immer

geprägt von Auseinandersetzungen. “The phenomenon is multidimensional (social, psychological and political) and is as old as human society“(Abbink 2005:3f). In Afrika hat Generation insofern eine besondere Bedeutung, als dort viele Gesellschaften soziale Rollen nach Altersgruppen in hierarchischer Weise zuordnen. “While the actual transitions were often marked by rituals and by symbolic resistance or violence, no one fell outside the system and all acquired a clear and recognized social identity. The drawbacks of these systems are that the gerontocratic element is too strong and that they are not always capable of dealing with external changes and shocks” (Abbink 2005: 5).

Whyte, Alber und van der Geest beschreiben die Forschung über Generation in Afrika in zwei Phasen. In der vorkolonialen und kolonialen Zeit lag der Fokus auf Reziprozität und *kinship*, sowie auf der Analyse von sozialen Strukturen. In den postkolonialen Analysen verlor der Begriff an Bedeutung – wurde eher im Zusammenhang mit Gender gesehen. Erst in den 1990er Jahren wurde der Begriff in der wissenschaftlichen Beschäftigung wieder aufgegriffen, weil Jugend zum bedeutenden Gegenstand in der politischen und wissenschaftlichen Betrachtung wurde (vgl. Whyte/Alber/van der Geest 2008: 1). Im Bezug auf Partizipation ist noch wichtig, dass eine *active version of generation* immer wichtiger wird: “we should keep in mind the active version of generation as well: the act of generating, creativity, agency. Members of a generation are not surrendered to their cultural and societal position, but are able to use that position to bring about new ideas and practices and pursue their own interests within the historical circumstances in which they live“ (Whyte/Alber/van der Geest 2008: 3). Machthierarchien, Reziprozität und Moralität sind drei der wesentlichsten Elemente bei der Analyse von Generation (vgl. Whyte/Alber/van der Geest 2008: 6). Auch ist es wichtig, sich bewusst zu machen, dass das Idealisieren der Vergangenheit und das Sich Beschweren über die Gegenwart die Uneinigkeit der Generationen widerspiegeln kann (vgl. Whyte/Alber/van der Geest 2008: 10), was zu Rivalitäten führen kann. Ebenso kann die Vergangenheit aber auch im positiven Sinne in der Gegenwart idealisiert und die Verbindung von Tradition und Moderne gesehen werden. Jugendliche nehmen beispielsweise bestimmte Aspekte der Tradition auf und verarbeiten sie neu (vgl. Whyte/Alber/van der Geest 2008: 10f).

1.5.3. Die Begriffe Jugendkultur und Jugendbewegung

Jugendkultur ist ein wesentliches Werkzeug jugendlicher Partizipation. Die kulturelle Betätigung Jugendlicher ist meist geprägt von kreativen und innovativen Formen der Populärkultur, die sie oft alleine gestalten: “Creative and innovative forms of popular culture

– theatre, arts, music and dance – are often the exclusive domain of the young as they create, re-invent, and domesticate trends into local forms” (DeBoeck/Honwana 2005: 1).

Jugendliche nutzen die Räume, die ihnen zur Verfügung stehen, um ihre vielfältigen Identitäten immer wieder neu zu definieren und strukturieren lokale Traditionen und globale Einflüsse neu und auf überraschende Weise. Jugendliche nutzen ihre Kreativität in Diskursen aber auch durch ihre Körper, die durch Attribute des sozialen Status, wie Konsum, Auftreten, Erscheinungsbild und Mode zu Instrumenten der Selbstfindung werden. Dadurch findet ein Prozess der Selbstfindung und des Etwas-aus-sich-Machens statt, wobei der Körper hierbei oft als Projektionsfläche dient, etwa beim Tanz, bei verschiedenen Musikformen und Kleidungsstilen, sowie in Kunstprojekten (vgl. DeBoeck/Honwana 2005: 11).

In den letzten Jahren ist es daher mehr und mehr üblich geworden “youth as a cultural entity itself“ (Christiansen/Utas/Vigh 2006: 15) zu sehen und zu analysieren. Jugendkultur und jugendliche Subkulturen mit ihren eigenen Ansichten, Stilen und Praktiken sind zu einem festen Bestandteil der Forschung über Jugend geworden (vgl. Christiansen/Utas/Vigh 2006: 15).

Die Definition des Begriffes Jugendbewegung ist für die Analyse der universitären Ebene in der ersten Phase besonders relevant. Jugendbewegungen sind schwierig zu analysieren, da sie so vielschichtig und komplex sind. Sie müssen daher immer vor dem Hintergrund der jeweiligen gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse betrachtet werden. In Meyer’s Lexikon wird Jugendbewegung als „eine pädagogische, geistige und kulturelle Erneuerungsbewegung“ (Lexikon Meyers online) bezeichnet. Diese Definition trifft sicherlich auf viele Jugendbewegungen zu. Jugendliche versuchen, durch neue Formen von Kommunikation, durch Innovation, durch neue Diskurse ihre Chancen im Leben zu verbessern und alte Konventionen aufzubrechen. So werden von afrikanischen Jugendlichen beispielsweise bestimmte westliche Einflüsse aufgegriffen und für das eigene Leben neu interpretiert und anschließend integriert (vgl. Christiansen/Utas/Vigh 2006: 20). Jugendliche stehen im Vordergrund von Bewegungen, die die Erwartungen und Versprechungen der kapitalistischen Ideale des 21. Jahrhundert verkörpern (vgl. DeBoeck/Honwana 2005: 1). Jugendliche bewegen sich ständig zwischen Kindheit und Jugend hin und her. Indem so ihre Rollen ständig neu kreiert werden, verschwimmen die Grenzen dieser sozialen Kluft (vgl. DeBoeck/Honwana 2005: 4). Ich denke, dass Jugendbewegung alles das ist, was Jugend bewegt.

1.6. Jugend als soziale Kategorie in Afrika

Die *UN Convention on the Rights of the Child* (1989) (vgl. UN Convention on the Rights of the Child online) aber auch *The African Charter on the Rights and Welfare of the Child* (1990) definiert alle als Kinder und somit als schutzbedürftig, die unter 18 Jahren sind (vgl. The African Charter on the Rights and Welfare of the Child online). Dieses westliche Konzept wird oft universalisiert gebraucht: "Parents who do not follow normative Western child-rearing practices are immediately seen as irresponsible" (De Boeck/Honwana 2005: 3). Die WissenschaftlerInnen des *EuroSocial Report 1999* werten diese Konvention als Anstoß und kontextuellen Faktor für jugendliche Partizipation (vgl. Riepl/Wintersberger 1999: 226). Im internationalen Recht werden Jugendliche als Menschen, die mehr als im Prozess des Werdens als des Seins und damit als unschuldig, verletzlich und zu Beschützende gesehen werden (De Boeck/Honwana 2005: 3).

Artikel 31 der *African Charter on the Rights and Welfare of the Child* erklärt für die Verantwortlichkeiten des Kindes: "[the child has] the duty to work for the cohesion of the family, to respect his parents, superiors and elders at all times, and to assist them in case of need" (African Charter on the Rights and the Welfare of the Child online), was das Generationenverhältnis sehr deutlich beschreibt (siehe Kapitel 1.5.2.). Ein weiteres wichtiges Papier über den Schutz der Kinder ist die *African Charter on Human and Peoples' Rights* von 1981. Artikel 29 erklärt, dass das Individuum "[has the] duty to preserve the harmonious development of the family and to work for the cohesion and respect of the family [...]" (African Charter on Human and People's Rights online).

Wenn man aber über Jugend in Afrika, oder, wie in diesem speziellen Fall, in Tanzania, spricht, so muss man einige Besonderheiten beachten. Über die Hälfte der Bevölkerung sind Jugendliche, weil die Geburtenrate sehr hoch ist. Zudem hat die hohe Verbreitung von HIV/AIDS eine hohe Sterberate in der Elterngeneration zur Folge. Diese Entwicklung wird angesichts der anhaltend hohen HIV/AIDS Verbreitung wohl so bleiben. Viele WissenschaftlerInnen vertreten daher die These, dass Jugendliche schneller erwachsen werden müssen, um die Lücken in der Elterngeneration zu füllen.

Es stellt sich die Frage, inwieweit Jugend eine Identität sein kann, wenn es ein so instabiles und vielschichtiges Phänomen ist. Die Frage ist auch, ob Jugend eine *primary identity* oder eine *secondary identity* darstellt, da sie mit so vielen anderen gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Aspekten verflochten ist. Das Konzept von Generation hier mitzudenken, ist wesentlich für die Analyse von Jugend in Afrika, da diese zu einer Kategorie geworden ist, mit der sich die Konstruktion von *social knowledge* und von Machtverhältnissen in Afrika

erklären lassen (vgl. Burgess 2005: 7ff). Die historische Betrachtung dieser Interaktion zwischen Generationen zeigt, dass die Konflikte zwischen *male generations* zu den dynamischsten und am längsten andauernden Konflikten in der afrikanischen Geschichte (vgl. Burgess 2005: 9) gehören. Für die erste Phase meiner späteren Analyse ist dieser Umstand zentral, denn für die Jugendlichen der *post independence era* war der Übergang von der hierarchischen Gesellschaftsordnung zu einer offeneren Gesellschaft, in der sie mit den Einflüssen der so genannten Moderne umgehen konnten, bedeutsam.

Eine soziale Kategorie “Jugend” oder “Heranwachsende/r” besteht im afrikanischen Kontext erst seit kurzem (vgl. De Boeck/Honwana 2005: 6). Heute müssen diese Begriffe mitgedacht, als eigene Kategorie verwendet und im historischen Zusammenhang reflektiert werden. Für die Entwicklung der eigenen Identität sind zahlreiche Faktoren, wie z.B. Religion und die Sozialisation in Familie, bzw. Umfeld und Gesellschaft wichtig (vgl. Trudell 2002: 10ff). Jugendliche in Afrika sehen sich in dem Spannungsfeld, oft mehrere Rollen gleichzeitig ausfüllen zu müssen, z.B. Kind zu sein und gleichzeitig die Familie mitzuernähren (vgl. De Boeck/Honwana 2005: 4f), aber auch die Gegensätze von Moderne und Tradition, bzw. von kolonialem Erbe und Postkolonialismus für sich zu reflektieren und daraus einen eigenen Lebensweg finden (vgl. Burgess 2005: 18 und De Boeck/Honwana 2005: 11). Der Jugendbegriff selbst oder die Auffassung von Jugend als Lebensphase kann auch ganz unterschiedliche Konnotationen haben: “The descriptions and discussions of young people’s lives thus illuminate such different experiences of youth as one depicting youth as willingly sought after social position and another depicting youth as a period of life to be over and done with, as it is a time of heightened social marginalisation“ (vgl. Christiansen/Utas/Vigh 2006: 13). Es gibt also unterschiedlichste Arten, Jugend zu leben und verschiedenste Aspekte, mit denen Jugend verbunden ist – wie Macht, Autorität, Gender, Generation (vgl. Christiansen/Utas/Vigh 2006: 13).

Seit den 1980er Jahren und dem ökonomischen Niedergang in dieser Zeit haben sich die Lebensbedingungen massiv verschlechtert. Von dieser Verschlechterung waren vor allem die jungen Menschen besonders betroffen, weil die Ausgaben für Bildung und die Zahl formeller Beschäftigungsverhältnisse stetig sanken (vgl. Englert 2008: 72).

1.7. Definitionsmöglichkeiten von Partizipation

Für diesen Begriff gibt es viele Definitionen und Annäherungen. Mithilfe von gängigen Konzepten über Partizipation möchte ich ein eigenes Konzept von Partizipation erstellen. Im politikwissenschaftlichen Sinne wird Partizipation folgendermaßen definiert:

„(lat.: Teilhabe). Allg.: P. bezeichnet die aktive Beteiligung der Bürger und Bürgerinnen bei der Erledigung der gemeinsamen (politischen) Angelegenheiten bzw. der Mitglieder einer Organisation, einer Gruppe, eines Vereins etc. an den gemeinsamen Angelegenheiten.

Spez.: 1) P. bezeichnet die Teilhabe der Bevölkerung an politischen Willensbildungsprozessen, insbesondere an Wahlen und Referenden. 2) In einem rechtlichen Sinne bezeichnet P. die Teilhabe der Bevölkerung an Verwaltungsentscheidungen“ (Lexikon der Bundeszentrale für politische Bildung, online).

„Der allgemeine Anspruch auf Partizipation von Jugendlichen bezieht sich im Prinzip auf alle Lebensfelder von Jugendlichen: also Familie, Ausbildung/Schule, Beruf, Freizeit und Konsummarkt, Jugendhilfe, Politik, Vereine, etc. Bisher hat sich die Konzipierung von Jugend – Partizipation allerdings vor allem auf die Felder Pädagogik (insbesondere Schule und Jugendhilfe) und Politik (insbesondere die Kommunalpolitik) bezogen“ (Knauer/Sturzenhecker 2005: 63). Die AutorInnen fordern daher die Erfüllung eines allgemeinen Partizipationsanspruchs für Jugendliche. Partizipation ist demnach nicht etwas, was von Machthabern gewährt wird, sondern ein Recht auf Mitbestimmung an Diskussion und Entscheidungsfindung einer Gesellschaft und Teilnahme an allen Bereichen des Lebens. Partizipation wird aber in Bezug auf Jugendliche in der Praxis häufig so interpretiert, dass Jugendliche ihre Interessen und Bedürfnisse lediglich artikulieren dürfen, damit die Regierenden, diejenigen StaatsbürgerInnen heranbilden können, die der Staat braucht. „Dieses Muster ist paternalistisch und Partizipation bleibt eine Gnade, die wohlmeinende Regierende ihren Bürgern gewähren, weil sie durchaus die Wünsche und Interessen der Untergebenen aufgreifen wollen“ (Knauer/Sturzenhecker 2005: 64f). Im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit wird Partizipation z.B. so definiert: „Die *partizipatorische Entwicklung* meint sowohl Teilnahme der Zielgruppen an sie betreffenden Entscheidungen als auch Teilnahme am Ertrag eines Vorhabens, kurzum: Mitbestimmung und Beteiligung“ (Nuscheler 2005: 630). Partizipation als Teil der Entwicklungstheorie gedacht, muss immer im Kontext von Machtstrukturen und politischen Systemen gesehen werden. Nur so ist es möglich, einen Ansatz zu finden, der eine breit gefasste Definition von *citizenship* einschließt (vgl. Hickey/Mohan 2004: 5). Auf der einen Seite mussten und müssen Jugendliche ihre Rolle im Staat und ihre Formen der Beteiligung immer wieder neu definieren und reflektieren und geraten dabei in Kontakt und Interaktion mit Machtstrukturen, politischem System, aber auch mit Gesellschaft und Familie. Auf der anderen Seite ist der Begriff Partizipation in den letzten Jahren ein immer wichtigerer Bestandteil der Entwicklungstheorie geworden. Partizipation wird hier sowohl theoretisch behandelt, als auch bei der Umsetzung in Projekten und

Programmen mit einbezogen. Der Diskurs ist kontrovers und wandelt sich je nach politischem, ökonomischem und gesellschaftlichem Kontext. Wie die Umsetzung von diesen Ansätzen und Konzepten in Programmen und Projekten der Entwicklungszusammenarbeit geschehen soll, ist ebenfalls umstritten, denn Entwicklungszusammenarbeit steht stets unter den Einflüssen der Politik und der Machtgefüge, die diesen Bereich dominieren. Es existieren deshalb hier, wie auch sonst in politischen Zusammenhängen, verschiedene Ideologien (vgl. Hickey/Mohan 2004: 3ff).

Mein Analysezeitraum umfasst die 1960er Jahre bis heute. Nach Hickey und Mohan (2004) lassen sich für diesen Zeitraum folgende Phasen des Reflektierens und Forschens über Partizipation in Theorie und Praxis der Entwicklungsforschung festlegen (natürlich müssen all diese im Kontext der jeweiligen politökonomischen und gesellschaftlich-sozialen Prozesse gesehen werden):

In den 1960er Jahren herrschte das Paradigma der *political participation* vor. Dieser Ansatz war Teil der Modernisierungstheorie, sah die Legitimation von neuen Staaten durch die Einführung von Demokratie gegeben und Partizipation wurde Sinne von Parteimitgliedschaft und Wahlen begriffen. Damit spielte sich diese Form der Partizipation wesentlich auf der Ebene des politischen Systems ab. Dieser Diskurs war dominiert von westlichen TheoretikerInnen.

Von den 1960er bis in die 1970er Jahre meldeten sich dann – angesichts der globalen Bedingungen und dem Scheitern der modernisierungstheoretischen Ansätze – mehr und mehr auch TheoretikerInnen aus den Ländern des Südens zu Wort und prägten diese Zeit wesentlich mit dem Ansatz der *emancipatory participation*. Hierbei analysierten und kritisierten jene TheoretikerInnen des Südens die bestehenden Herrschaftsverhältnisse – also im Wesentlichen die Unterdrückung der so genannten Entwicklungsländer. Partizipation wurde in diesem Ansatz als das Recht auf *citizenship* gesehen, wobei diese partizipativ geprägte *citizenship* als Werkzeug galt, um Formen von Marginalisierung und Unterdrückung aufzudecken und zu bekämpfen. Auch christliche Theoretiker beschäftigten sich mit diesem Ansatz in der *liberation theory*. Durch Bewusstseinsbildung, Trainings und eine Verbesserung der Schulbildung, sowie christliche Lebensweise sollte mehr Partizipation erreicht werden. Diese Sichtweise verortete Partizipation vor allem auf der ökonomischen und der zivilgesellschaftlichen Ebene.

Ende der 1970er bis in die 1990er Jahre hinein kam ein weiterer Ansatz hinzu: das Konzept des *alternative development*, das den „Mainstream“ der Entwicklungstheorie kritisierte, da er “exclusionary, impoverishing and homogenizing“ (Hickey/Mohan 2004: 7) wirke. Als

alternative Lösungsmöglichkeiten wurden Konzepte von Nachhaltigkeit und kulturellem Pluralismus vorgeschlagen. Durch Bildung und die Unterstützung von Selbsthilfegruppen und sozialen Bewegungen sollte dies erreicht werden. Partizipation wurde hier als Recht auf *citizenship* einerseits und als wesentliches Ziel von *alternative development* andererseits gesehen. Verortet wurde diese Form der Partizipation auf der Gemeindeebene und in der Zivilgesellschaft, später dann auch auf der staatlichen Ebene, wo der Staat durch “inclusive governance“ (Hickey/Mohan 2004: 7) für die Verbesserung der Partizipation sorgen sollte.

Ein weiteres Konzept, das in den 1980er Jahren entwickelt wurde und bis heute im Diskurs präsent ist, ist laut Hickey und Mohan das der *Participation in Development*. Hierbei waren und sind vor allem die „Profis“ der Entwicklungszusammenarbeit wie NGOs und multilaterale Geberorganisationen maßgeblich beteiligt. Typisch für diesen Ansatz ist, dass von den Akteuren wenig direktes Engagement vorhanden ist und dass implizit Kritik an Modernisierungsansätzen und *top-down* Projekten geübt wird. Demnach müssen die *beneficiaries* der Projekte durch Partizipation *empowered* werden. Dabei spielt das indigene Wissen der *beneficiaries* eine zentrale Rolle und die Interventionen sollen möglichst den Kriterien von Nachhaltigkeit und Effizienz entsprechen. Partizipativ sind damit vor allem die Elemente “rural/urban appraisal, learning and action, monitoring and evaluation“ (Hickey/Mohan 2004: 7). Der Fokus liegt viel mehr auf Partizipation in Projekten als auf Partizipation in größeren politischen Gemeinschaften.

Seit Mitte der 1990er Jahre existiert ein weiteres Paradigma, das das Konzept des *social capital* in den Mittelpunkt stellt. Sozialkapital wird demnach als Basis für ökonomisches Wachstum gesehen. Erreicht werden soll dessen Entstehung durch den Aufbau von lokalen Institutionen und die Unterstützung von Partizipation in Netzwerken und Vereinigungen. Partizipation wird hier als Recht auf und gleichwohl als Verpflichtung zu *citizenship* verstanden. Die Umsetzungsebene befindet sich in zivilgesellschaftlichen Institutionen.

Ergänzt werden diese Ansätze noch um einen Weiteren, der seit Ende der 1990er Jahre besteht: *participatory governance and citizenship participation*. VertreterInnen dieses Ansatzes sind der Meinung, dass Entwicklung liberale oder soziale Demokratie benötigt, die durch einen reaktionsfähigen Staat und eine starke Zivilgesellschaft ermöglicht wird. Auch soziale Gerechtigkeit spielt eine Rolle. Partizipation ist demnach in erster Linie das Recht auf *citizenship* und die Ebenen auf denen diese erreicht werden soll, ist in der Zivilgesellschaft, staatlichen Agenturen und Institutionen und innerhalb der BürgerInnen (vgl. Hickey/Mohan 2004: 6ff).

Citizenship ist also wesentlich mit den Konzepten von Partizipation verbunden und wird deshalb auch eine Rolle in meiner Analyse spielen.

Eine kritische Annäherung zu Partizipation in Entwicklung beinhaltet daher – in Bezugnahme auf die angeblichen Erfolge und die Wichtigkeit von Partizipation in Projekten und Programmen der Entwicklungszusammenarbeit und jenem Anspruch, dass Partizipation gar ein neues Entwicklungsparadigma sei – dass es sehr wenig Beweise dafür gibt, dass Partizipation effektiv und lang anhaltend die materielle Situation der schwächsten Mitglieder der Gesellschaft verbessern kann. Außerdem ist auch umstritten, dass Partizipation soziale Veränderungen herbeiführen kann (vgl. Cooke/Kothari 2001: 36). Partizipation hat demnach nicht automatisch positive Auswirkungen und muss sehr sorgfältig analysiert werden. Ein *people-centered approach* ist wünschenswert, Partizipation daher nicht abzulehnen. Problematisch ist aber, dass dies vor allem daran scheitert, die formulierten Ziele in Projekten umzusetzen. Der Fokus muss daher auf die Umsetzung gelegt werden (vgl. Cooke/Kothari 2001: 36). Der Ansicht, dass die Umsetzung der formulierten Projektziele in Programmen und Projekten eine der größten Herausforderungen in der Entwicklungszusammenarbeit ist, stimme ich nach meinen eigenen Erfahrungen in Projektevaluierungen zu, denn diese Evaluierungen wiesen in fast allen Fällen unzureichende Umsetzung der Projektziele auf.

Jugendliche Partizipation wird in einem Jugendpartizipationsprojekt in Deutschland so definiert:

„Partizipation kommt aus dem Lateinischen „particeps“ (an etwas teilnehmen, bei etwas beteiligt) und wird im deutschen Sprachgebrauch sinngemäß für „politische Beteiligung“ gebraucht. Partizipation ist die selbstverantwortliche Beteiligung an einer Demokratie, die nicht als Herrschafts-, sondern vor allem als Gesellschafts- und Lebensform anerkannt wird. Um Jugendliche zur Partizipation zu motivieren, müssen sie informiert und über die Formen von Beteiligung aufgeklärt werden. Sie müssen die Chance haben, ihre Interessen öffentlich zu artikulieren und von ihrem Mitbestimmungsmöglichkeiten Gebrauch zu machen. Dazu gehört auch die Teilnahme an politischen Entscheidungsprozessen. Kinder und Jugendliche sollen für politisches Handeln gewonnen werden, damit sie lernen, Verantwortung für sich und ihr Lebensumfeld zu übernehmen. Die Nutzung vorhandener und Entwicklung neuer Beteiligungsformen soll den jungen Bürgerinnen und Bürgern helfen, Berücksichtigung ihrer Ideen und Bedürfnisse auf allen politischen Ebenen zu erfahren“ (Bundeszentrale für politische Bildung/Veranstaltungen, online) Bei dieser Definition klingt die Ansicht durch, dass Jugendliche zur Partizipation „motiviert“ werden müssen. Wie schon im Definitionsteil

zu Jugend beschrieben, ist diese Auffassung, dass Jugendliche abhängig und unselbständig sind, weit verbreitet. Ich finde, dass dieser Partizipationsbegriff zu kurz greift, weil er Jugendliche als Objekte von erwachsener Aktivität und nicht als eigenständige Subjekte definiert.

Die WissenschaftlerInnen des *EuroSocial Reports 1999* verweisen darauf, dass “[t]he most important contextual obstacle to organic growth of political youth participation seem to be not political structures, but barriers in people’s heads. It is currently reported that ‘mainstream’ adults still have a negative attitude towards youth participation” (Riepl/Wintersberger 1999: 226). Diese negative Einschätzung von jugendlicher Partizipation in den Köpfen ist aber nicht der einzige Grund für fehlende jugendliche Partizipation. Wenn Jugendliche auf institutionalisierter Ebene ausgeschlossen sind – etwa von Wahlen, so hat das ebenso großen Einfluss auf ihre Partizipation (vgl. Riepl/Wintersberger 1999: 228).

Eine Methode, jugendliche Partizipation zu analysieren, ist die Ladder of Participation von Hart (1992). Wie die nachfolgende Tabelle zeigt, ist in den ersten drei Stufen keine wirklich eigenständige Partizipation vorhanden. Diese beginnt erst ab der vierten Stufe. Die Frage ist jedoch, ob gleichberechtigte Zusammenarbeit (Stufe 8) höher zu werten ist als die eigenständige Projektarbeit von Jugendlichen (Stufe 7).

Table 1: Ladder of Participation by Hart

Rung	Designation	Characteristics
Rung 1	Manipulation	Children and young people follow instructions given by adults, without really understanding the issues involved. Children and young people may be asked what they think and adults use some of their ideas.
Rung 2	Decoration	Children and young people take part in an event, perhaps by singing or giving a reading.
Rung 3	Tokenism	Children and young people are asked to give their views but have little influence over the scope of questions or the style of communication.
Rung 4	Assigned but informed	Children and young people provide a meaningful if limited role in an event, where they understand who has made the decisions about their involvement and why.
Rung 5	Consulted and informed	Children and young people are consulted about a project or issue and their views are taken seriously, although the project is designed and run by adults.
Rung 6	Adult initiated	Projects initiated by adults but where decisions are shared with children and young people.
Rung 7	Child initiated	Project initiated by children and young people. The original idea and its implementation come from them.
Rung 8	Equal partnership	Children and young people come up with the ideas for a project, they set it up and then involve adults as equal partners in taking decisions and implementing them.

Abbildung 1: Ladder of Participation by Hart (aus: Riepl/Wintersberger 1999: 228)

“Despite all the difficulties they face, young people in Africa are actively participating in social, economic, and political developments and, in the process constructing their own identities. [...] Indeed, youth have been at the forefront of major social transformations, whether in politics, economics, religion, popular culture or community building. Young people often shape and express political aspirations in surprising ways. They are at the frontier of the reconfiguration of geographies of exclusion and inclusion and the categories of public and private. [...] [Y]oung people have the capacity to fracture public space, and re-invent or even bypass it, in the same way they shattered the nationalist projects of the post-independence state” (De Boeck/Honwana 2005: 2). Dieses Verständnis von Partizipation passt zu meiner Analyse, da der Rahmen, in dem Partizipation gesehen wird, weit genug gesteckt wird und die Komplexität des Prozesses mit einbezogen wird. Wichtig ist noch, zu ergänzen, dass Jugendliche in Afrika häufig an Verrichtungen des täglichen Leben teilnehmen (müssen) und nicht den Luxus genießen, von Eltern erzogen zu werden, die Zeit für sie haben. Sie müssen bereits im frühen Alter beim Erhalt der Familie – im Haushalt, bei der Kindererziehung, etc. – mithelfen (vgl. De Boeck/Honwana 2005: 2f). Partizipation erscheint hier in einem ganz anderen Zusammenhang, nämlich nicht im politischen Sinne, sondern in dem des täglichen Lebens und der jeweiligen Lebensumstände von Jugendlichen. Um jugendliche Partizipation analysieren zu können ist es nötig, zu beachten, wie sich Jugendliche in der Gesellschaft positionieren und der Art, wie sie in der Gesellschaft positioniert werden (vgl. Christiansen/Utas/Vigh 2006), was neben der politischen Definition, ein weiterer wichtiger Teil der Definition von Partizipation sein sollte.

Ein weiterer wichtiger Zusammenhang, in dem Partizipation heutzutage eine Rolle spielt, ist der globale: Jugendliche weltweit nutzen neue Medien, vor allem das Internet, um Ausprägungen der Jugendkultur von der lokalen Ebene auf die globale Ebene zu heben. Damit haben Jugendliche eine neue Form der Partizipation und Artikulation gefunden. Jedoch sind die meisten afrikanischen Jugendlichen noch von dieser Partizipation in Form von transnationalem Empowerment ausgeschlossen, da ihnen häufig die Mittel – etwa Internetzugang, etc. – dazu fehlen. Grundsätzlich sind afrikanische Jugendlichen Teil von globalen Dynamiken des Empowerment und sollten deshalb nicht als passive Empfänger von westlichen Einflüssen gesehen werden, sondern als aktive ProduzentInnen von globaler Kultur (vgl. De Boeck/Honwana 2005: 7ff).

Das Mobiltelefon und andere neue Technologien sind bedeutsam für die Partizipation und Artikulation von Jugendlichen: “It is not just the participation, appropriation and reconstruction of youth in social and religious institutions that highlights their centrality in

contemporary African affairs, but also their appropriation of technological and discursive innovations” (Christiansen/Utas/Vigh 2006: 20). Jugendliche weltweit nutzen neue Technologien des Lernens, der Kommunikation als Mittel um ihre Chancen im Leben zu verbessern. Das Mobiltelefon ist ein Beispiel dafür.

Ich definiere Partizipation als eigenständige Teilnahme an gesellschaftlichen Prozessen auf institutionalisierter Ebene – also im Rahmen von politischen Parteien, Vereinen, Arbeitsverhältnissen, Bildungseinrichtungen, Organisationen, etc. und auf nicht-institutionalisierter Ebene – also im Rahmen von kulturellen Betätigungen, selbst organisierten Aktivitäten, selbst gegründeten Gruppen, selbst formulierter Kritik zum politischen Prozess, etc. Dabei können alle Ebenen, sowohl die individuelle als auch die kollektive und alle Themen und Ausprägungen jugendlicher Partizipation erfasst werden. Die oben erläuterten Definitionsmöglichkeiten können dann auf der jeweiligen Ebene miteinfließen, wobei für mich die Analyse nach der Participation Ladder von Hart eine wichtige Rolle spielt, da mit ihr der Grad der Eigenständigkeit bestimmt werden kann. Außerdem steht für mich die gesellschaftliche und politische Bedeutung des Begriffs im Vordergrund, biologische Einordnungen sind sekundär. Die Definition des Begriffs im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit nach Hickey und Mohan ist ein weiterer wichtiger Aspekt für meine Analyse, da er den soziopolitischen Kontext der jeweiligen Zeiträume miteinschließt und daher meine sozialwissenschaftliche Analyse mit dem historischen Rückblick zusammenbringen kann.

Zusätzlich zu den oben erläuterten Definitionen und Eingrenzungen muss ich noch auf Kontext und Hintergrund des Landes eingehen, bevor ich meine Analyse beginnen kann.

2. Länderprofil und historischer Überblick: Tanzania vom Beginn der Kolonialzeit bis zur Unabhängigkeit

Tanganyika wurde am 9. Dezember 1961 unabhängig von Großbritannien, 1962 wurde daraus eine Republik und 1964 schließlich vereinigten sich Tanganyika und Zanzibar zur Vereinigten Republik Tanzania. Tanzanias Wirtschaft ist vorwiegend landwirtschaftlich ausgerichtet (Vgl. Schicho 2004: 311) wobei die Kleinbauernlandwirtschaft den wichtigsten Subsektor (bei *food* und *export crops*) darstellt und fast 85 % des gesamten Sektors ausmacht (vgl. Mpangala 2000: 104).

Eine endgültige Verfassung wurde erst 1977 verabschiedet. Offizielle Sprache ist Swahili, Englisch ist aber immer noch wichtig, daneben existieren zahlreiche Bantusprachen, verschiedene indische Sprachen und Arabisch. Das Mehrparteiensystem wurde erst 1992

etabliert. Präsidenten waren bisher Julius K. Nyerere (1961-1985), Ali Hassan Mwinyi (1985-1995), Benjamin Mkapa (1995-2005), seit 2005: Jakaya Mrisho Kikwete. 2002 lebten in Tanzania 34,44 Mio EinwohnerInnen (vgl. Schicho 2004: 311). Jugend im heutigen Tanzania wird meist mit den Themen Arbeitslosigkeit, Armut, Straßenkindern, Waisenkindern assoziiert. Burton stellt fest, dass 1995 ca. 5 Millionen Kinder in Tanzania auf der Straße lebten (vgl. Burton 2001: 199).

Viele Dynamiken, die später in der Interaktion von Jugendlichen und der restlichen Gesellschaft sichtbar werden, haben ihre Wurzeln in der Kolonialzeit und den damit einhergehenden Erschütterungen der tanzanischen Gesellschaft. Mit einem kurzen Rückblick auf die Kolonialzeit in Tanzania möchte ich daher meine Analyse beginnen, damit die Zusammenhänge klar werden. Ich beschäftige mich mit der Partizipation einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe – der Jugend. Zur frühen Phase des Kolonialismus gibt es wenig spezielle Literatur zu Jugend. Daher werde ich im Folgenden vor allem die gesamtgesellschaftliche Entwicklung darstellen, damit klar wird, welcher Kampf für die tanzanische Bevölkerung und damit auch für die Jugendlichen die Partizipation während der Kolonialzeit darstellte.

Der Kolonialismus begann in Ostafrika in den 1880er Jahren. Das Deutsche Reich sicherte sich mit der *Gesellschaft für deutsche Kolonisation* (GfdK) Kolonien in Ostafrika. 1885 wurde die *Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft* (DOAG) gegründet. Diese festigte 1886 in Verhandlungen mit Portugal und Großbritannien die eigenen kolonialen Grenzen und Ostafrika wurde damit unter den Kolonialmächten aufgeteilt. 1891 bekam das deutsche Gebiet den offiziellen Namen Deutsch-Ostafrika und wurde formell unter die Verwaltung der deutschen Reichsregierung gestellt. Diese Politik hatte vor allem zwei Ziele: einerseits sollten durch die militärisch-administrative Beherrschung die eigenen Interessen gesichert werden. Andererseits sollte auch die missionarische Aufgabe übernommen werden, die „Kulturlosen zu zivilisieren“ und die vorherrschende „Herrenmenschen“-ideologie somit umzusetzen. Die Ausbeutung der Menschen passierte vor allem durch die Etablierung von Sklaverei, die an ein Steuersystem gebunden war – wer die hohen Steuern nicht zahlen konnte, musste die Schulden als Sklave abarbeiten (vgl. Halpern 1991: 33ff). Bereits der frühe Kolonialismus stieß in der Bevölkerung auf Widerstand. Eines der wichtigsten Ziele der deutschen Besatzer war es, eine Siedlerkolonie aufzubauen. Die Kolonialmacht nutzte bereits früh Differenzen zwischen politischen Führern und ethnischen Gruppen, um ihre Interessen zu verfolgen (vgl. Schicho 2004: 312ff). Schon zu Beginn der deutschen Kolonialzeit leistete die Bevölkerung

großen Widerstand gegen dieses System (vgl. Illife 1979: 94ff). 1888 kam es in Kilwa zum ersten Aufstand der Bevölkerung gegen dieses brutale Regime. In den 1890er Jahren kontrollierten die Deutschen bereits alle großen Städte und Kommunikationssysteme (vgl. Illife 1979: 116). “Conquest and response dominated Tanganyika’s political history during the 1890s. The transition to adaption initiated a more constructive phase of colonialism, but the experience of defeat and alien rule remained traumatic“ (Illife 1979: 122). 1905 kam es mit dem *Maji-Maji* Aufstand (Wunderwasser sollte der Bevölkerung zum Sieg gegen die Kolonialmacht verhelfen) zum ersten Aufstand, der die ganze Kolonie erfasste. Die Kolonialmacht schlug diesen sehr brutal nieder, weswegen die Verluste auf Seiten der Bevölkerung sehr groß waren. Die Opferzahlen werden auf 75.000 beziffert (vgl. Schicho 2004: 313). Einerseits einte der Glaube an das Wunderwasser die Bevölkerung über die ethnischen Grenzen hinweg, andererseits führte aber gerade dieser Glaube zu den hohen Verlusten, da sich die Menschen unverwundbar fühlten. Nach diesem Sieg über die Bevölkerung setzte die Kolonialmacht ihre Interessen noch brutaler durch (vgl. Halpern 1991: 38ff).

Insgesamt war „die Jahrhundertwende geprägt durch ‘Feldzüge’ der Kolonialarmee (...) und Hungersnöte, aber auch durch Naturkatastrophen und Seuchen“ (Schicho 2004: 313). Die deutsche Kolonialadministration konzentrierte sich während dieser Jahre auf den Aufbau eines kolonialen Wirtschaftssystems (vgl. Illife 1979: 123). Die Rohstoffausfuhr nach Deutschland war oberste Priorität (vgl. Illife 1979: 154). Naturkatastrophen und Seuchen, die teilweise auch durch die Politik der Kolonialmacht ausgelöst worden waren, hatten katastrophale Auswirkungen auf die Bevölkerung, einerseits da viele an den Krankheiten starben, aber auch, weil die Missernten die lokale Wirtschaft vielerorts ruinierten (vgl. Illife 1979: 165f). 1914 begann in Europa der Erste Weltkrieg. In Ostafrika standen sich britische und deutsche Soldaten gegenüber, jeweils mit Unterstützung aus der eigenen Kolonie. 1918 schließlich kapitulierte das Deutsche Reich in Ostafrika. Im Vertrag von Versailles von 1919 musste Deutschland auf alle Ansprüche an seinen Kolonien verzichten. Deutsch-Ostafrika fiel damit an Großbritannien (vgl. Halpern 1991: 42f). 1920 übernahm Großbritannien Deutsch-Ostafrika als Verwaltungsgebiet – faktisch wurde es aber wie eine Kolonie geführt – und gab ihm den Namen Tanganyika. Niyka heißt auf Swahili „ödes Land“, Tanganyika lässt sich ungefähr mit *sail in the wilderness* übersetzen (vgl. Yeager 1982: 11).

Die 1920er Jahre waren geprägt vom Wiederaufbau nach dem Krieg. Wegen der geringen Bodenschätze und der wenig entwickelten Agrarproduktion war Tanganyika als Kolonie für Großbritannien eher nebensächlich. Zusätzlich mussten noch die Kriegsschäden verkraftet

werden. Die von den Deutschen relativ gut ausgebauten Transportwege sollten besser genutzt werden. Außerdem sollte eine Agrarproduktion für den Export aufgebaut werden, Augenmerk wurde dabei vor allem auf Kaffee und Baumwolle als *cash crops* gelegt. Die Rentabilität der Plantagen beruhte weiterhin auf der Ausbeutung der inländischen Arbeitskräfte, die Arbeitsbedingungen blieben schlecht. Es bildeten sich erste Genossenschaften und Vermarktungsorganisationen, um der kolonialen Dominanz entgegenzuwirken (vgl. Halpern 1991: 45ff). Zum Beispiel wurde 1922 die *African Civil Servants Association* gegründet (vgl. Schicho 2004: 314).

Hatten die Briten zu Beginn ihrer Machtübernahme noch weitgehend die deutsche Struktur übernommen – weitgehend selbständige Bezirksvorsteher fungieren mit Hilfe einheimischer Kräfte als Verwalter, Richter und Steuereinnahmer – so wurde 1925 vom kolonial erfahrenen Großbritannien die *indirect rule* in Tanganyika eingeführt, d.h. dass so genannte *native authorities* auf der unteren Verwaltungsebene das System stützen. Ziel war es „treue und abhängige Verbündete zu schaffen, kontrolliert, aber zugleich wohlhabend, stark und zufrieden“ (Halpern 1991: 50). Die *chiefs* waren „Erfüllungsgehilfen der kolonialen Verwaltung“ und um den Widerstand in der Bevölkerung gering zu halten, wurden immer wieder „pseudotraditionelle Institutionen“ (Schicho 2004: 315) geschaffen. Taktik der Briten war es, die Industrialisierung Tanganyikas zugunsten von Kenya zurückzuhalten. Andererseits wurde die Metropole Tanganyikas bevorzugt behandelt. Wichtiges Werkzeug, um eben diese „treuen“ Verbündeten zu schaffen, war die Schulbildung. Die kolonialen Interessen sollten durch eine Schulbildung unterstützt werden, die Menschen nur eine geringe Bildung vermittelt und sie auf ein Leben in der landwirtschaftlichen Produktion, bzw. auf eine Laufbahn im kolonialen Beamstensystem vorbereitet (vgl. Halpern 1991: 52ff). 1929 kam es zum Schwarzen Freitag an der Börse, wovon Großbritannien stark betroffen war. Die Verluste sollten durch verstärkte Ausbeutung der Kolonien ausgeglichen werden und es kam deshalb zu Lohnkürzungen. In den 1930er Jahren nahm die Ausbeutung Tanganyikas weiter zu. Neue Goldvorkommen waren entdeckt worden. 1939 kam es, als Reaktion auf die immer prekärer werdende Situation, zu einem Streik der HafenarbeiterInnen in Tanga. Geringe Lohnanpassungen konnten so wenigstens erreicht werden. Ansonsten wurden die Proteste brutal niedergeschlagen. Aber das Bewusstsein der Bevölkerung für eigene Rechte und den Unabhängigkeitskampf verstärkte sich (vgl. Halpern 1991: 57ff).

Im Zweiten Weltkrieg war Tanganyikas Hauptrolle, Nahrungsmittel und Rohstoffe zu liefern, was dazu führte, dass Tanganyika nicht mehr genügend Lebensmittel für den Eigenbedarf zur Verfügung hatte, weshalb es zu Hungersnöten kam (vgl. Schicho 2004: 316). Außerdem

verschlechterten sich die Lebens- und Arbeitsbedingungen weiter, was besonders am schlechten Gesundheitszustand der ArbeiterInnen zu erkennen war. Immer mehr Menschen wurden als ArbeiterInnen oder Soldaten rekrutiert. Die ZwangsarbeiterInnenzahlen stiegen stark an. Der weitere Ausbau der Transportwege erfolgte nur noch für kriegsstrategisch wichtige Ziele. Die schlechte wirtschaftliche Lage ließ sich auch an der hohen Inflationsrate erkennen.

Schon 1929 war die *African Association* (AA) gegründet worden, deren Forderungen die Verbesserung der sozioökonomischen und politischen Lage und die Unabhängigkeit (*uhuru*) waren. Die AA beschäftigte sich mit nationalen und panafrikanischen Themen und ihre Wurzeln liegen im *Maji-Maji* Aufstand und im Streik von Tanga, wo bereits erste antikoloniale Strömungen erkennbar waren. Nun wurden diese Strömungen und Bemühungen erstmals in einer politischen Organisation zusammengefasst (vgl. Halpern 1991: 60ff) und gewann Ende der 1930er Jahre an Bedeutung. 1937 kam die Zeitschrift *kvetu* (bei uns) als kritisches Medium hinzu (vgl. Schicho 2004: 315). 1940 verabschiedete die AA eine Resolution zur Unabhängigkeit des Landes („Jedem Afrikaner muss die Chance gegeben werden, für sein eigenes Land zu sprechen“). 1945 mit Ende des Zweiten Weltkriegs kam es zum Panafrikanischen Kongress in Manchester. Dort trafen sich AfrikanerInnen und AfroamerikanerInnen und erstmals wurden deren Stimmen in größerem Maße wahrgenommen. Eine Forderung nach Frieden und Unabhängigkeit wurde dort formuliert und die AA vergrößerte sich danach rapide (vgl. Halpern 1991: 65f). Die britische Kolonialverwaltung sah diese Bestrebungen mit Unbehagen und versuchte, die Afrikanisierung der Verwaltung und die Integration der „neuen Elite“ in den 1950er Jahren möglichst zu verhindern, etwa durch Pseudomitbestimmung wie im Legislativrat der Fall (vgl. Schicho 2004: 317f). 1954 fand der Jahreskongress der AA statt und benannte sich in TANU (*Tanganyika African National Union*) um. Damit wurden alle Bewegungen unter einer zentralen Führung zusammengefasst. Präsident dieser Vereinigung wurde Julius K. Nyerere (vgl. Halpern 1991: 65f).

Die TANU wurde danach schnell zu einer wichtigen politischen Bewegung „praktisch ohne einheimische Konkurrenten“ [...]. „Sie passte sich weitgehend an die soziale Struktur und die jeweiligen Bedürfnisse der Bevölkerung an. Swahili als Medium der politischen Kommunikation begünstigte die Zusammenarbeit mit der Bevölkerung und unterstrich den nationalen Charakter der Bewegung“ (Schicho 2004: 318). Auch erkannte die Führung der TANU schnell, dass ihre Basis in der ländlichen Bevölkerung war (vgl. Schicho 2004: 318).

Gerade weil die britische Verwaltung im landwirtschaftlichen Bereich zu verzeichnen hatte, konnte die TANU hier Erfolge feiern. Auch konnten die unzufriedenen Bauern leichter gegen die Kolonialmacht mobilisiert werden. Die TANU gewann so schnell an Popularität (vgl. Schicho 2004: 318).

1955 wurde die *Tanganyika Federation of Labour* (TFL) gegründet und war damit die erste landesweite Gewerkschaft. Ab 1957 arbeiteten TANU und TFL zusammen auf ein gemeinsames Ziel hin: die Unabhängigkeit. Großbritannien versuchte, mittels legislativer Beschränkungen und Verboten, diese Entwicklungen zu verhindern (vgl. Halpern 1991: 66). Auch wurde versucht, eine Konkurrenzpartei zu installieren (vgl. Schicho 2004: 319). Aber der Legislativrat wurde von Wahl zu Wahl demokratischer, da immer mehr TANU-Abgeordnete und immer weniger Kolonialbeamte gewählt wurden. 1958/59 schließlich gewann die TANU diese Wahl eindeutig und konnte so am 9. Dezember 1961 unter Julius K. Nyerere die Unabhängigkeit für Tanganyika erreichen (vgl. Halpern 1991: 68f). Die Briten hatten dies erst für 1970 vorgesehen (vgl. Schicho 2004: 320). Die Briten wollten die Unabhängigkeit noch verzögern, weil sie Tanzania als „nicht weit genug entwickelt“ ansahen (vgl. Illife 2005: 168). Diese „Unterentwicklung“ des Landes und die Stärke der TANU trugen u.a. dazu bei, die Unabhängigkeit zu erreichen (vgl. Illife 2005: 169). Die TANU gewann alle drei nationalen Wahlen zwischen 1958 und 1963, die Oppositionsparteien hatten keine Chance und die Einführung des Mehrparteiensystems stand damit außer Frage (vgl. Brennan 2005: 250). „The success of Tanzanian nationalism and the country's relative political stability owe a great deal to the paradoxical talent of TANU in co-opting dissent while pursuing authoritarian techniques to ensure its containment“ (Brennan 2005: 251).

Probleme des jungen Staates waren, dass die Wirtschaft des Landes vornehmlich auf die Landwirtschaft ausgerichtet war, diese war aber schlecht ausgebildet – was von den Briten beabsichtigt war. Auch beabsichtigt war der Mangel an Führungskräften für Wirtschaft und Verwaltung. Die „Afrikanisierung“ des Landes stellte sich daher als schwierig heraus (vgl. Schicho 2004: 324, bzw. Halpern 1991: 74).

Nyerere war also gleich zu Beginn seiner Präsidentschaft mit enormen und vielschichtigen Herausforderungen konfrontiert. Die Afrikanisierung der Bürokratie, des Staatsapparates und der öffentlichen Einrichtungen hatte zur Folge, dass es vielerorts an Fachkräften mangelte. Er stand unter dem Druck, der Bevölkerung seine Vorstellung vom unabhängigen Tanganyika, und späteren Tanzania zu vermitteln. 1967 formulierte er diese Ideen in der *Arusha Declaration* (vgl. Plastow 1996: 127).

Maddox und Giblin schreiben über die Entwicklung des Nationalismus: “[...] Rather than emerging out of a gradual enlargement of scale of political activity, as an early form of nationalist historiography once had it, the nation formed through contest and debate over state power“ (Maddox/Giblin 2005: 2).

Spear (2005) befindet über die britische Kolonialzeit in Tanzania: “The colonial policy of ruling through traditional authorities, known as indirect rule, has long been an issue in Tanzanian history and historiography. While the British claimed that indirect rule was based on natural authority of chiefs and the established customs of the people, nationalist critics saw the chiefs as pawns of the colonial state, imposing its dictates on the people. Thus, the nationalist movement focused its attacks on the chiefs, and one of the independent government’s first acts was to abolish chieftainship” (Spear 2005: 70). Damit standen die chiefs zwischen den Interessen der lokalen Bevölkerung und der Kolonialadministration und somit unter dem Druck, trotz dieses Gegensatzes möglichst viele Freiheiten für die Bevölkerung zu erreichen. Andererseits waren auch die Kolonialherren angewiesen auf diese Funktion der chiefs (vgl. Spear 2005: 71).

Jugendliche unter der Kontrolle der Kolonialmacht

Die Bedeutung der Jugend für das Kolonialsystem wird hier offensichtlich: Sie soll das Kolonialsystem stützen, ansonsten aber keine eigenen Ideen formulieren. Als wichtige und eigenständige gesellschaftliche Gruppe wird sie nicht wahrgenommen. Die Ansicht, dass die Jugend den Anweisungen der Erwachsenen folgen sollte, teilten die Kolonialherren mit den *African Elders*, die diese hierarchische Ordnung, als selbstverständlich, da der Tradition entsprechend, ansahen (vgl. Ivaska 2006: 13f). Auch Suriano (2006) vertritt diese These: “The opinion of African elders with regards to [...] ‘promiscuous’ dances coincided in fact with that of the British officials” (Suriano 2006: 8).

In Ostafrika des 20. Jahrhunderts setzte sich Generation aus zwei Kategorien zusammen. Einer betonte die Tradition für das Generationenverhältnis, ein weiterer betonte den zeitlichen Ablauf des Heranwachsens. Jugend wurde demnach als eine bestimmte Phase im Zyklus des Lebens definiert, die sorgsam begleitet wird von verschiedenen traditionellen Ritualen, deren Funktion von der Gesellschaft genau vorgegeben ist. In solchen Gesellschaften wurde daher besonders viel Wert auf Alter, Kontinuität, Reproduktion und Sicherheit gelegt. Brüche mit diesen Kontinuitäten durch die junge Generation kamen jedoch vor und wurden dann als historische Einzelfälle bewertet und nicht als Phase im Leben: ”Youth were defined less by a

set of inherited discursive constructs as by unique historical circumstances and narratives that set their generation apart from others before or after, and that allowed a greater degree of negotiation, flux, and invention” (Burgess 2005: 9f). Dieser Gegensatz prägte die Kolonialzeit und die ersten Jahre der Unabhängigkeit.

Bereits in den 1930er Jahren begannen Jugendliche, in die Metropole, also nach Dar es Salaam, zu immigrieren, in der Hoffnung, Arbeit zu finden, aber auch, um den traditionell hierarchischen Strukturen des Landlebens zu entkommen. Der westliche Lebensstil mit seiner Freizeitkultur lockte und schnell entstanden Subkulturen im Musikbereich. Erste Formen von Partizipation auf nicht-institutionalisierter Ebene entstanden also. Aber auch was Kleidung und Sport anging, machte sich die Urbanisierung bemerkbar. Natürlich wurden auch die negativen Seiten der Urbanisierung – Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot, Kriminalität, Bandenwesen, etc. – schnell zu verbreiteten Phänomenen. Die Metropole Dar es Salaam wirkte schnell wie ein Magnet auf die Jugendlichen, was von der Kolonialadministration kaum verhindert werden konnte, war dies doch eine Folge der Kolonialisierung: “Nevertheless, mass urbanization in Tanganyika, which British officials and African elders disparaged but were in the end powerless to prevent, was a consequence of colonial rule. Dar es Salaam, representing as it did the principal concentration of wealth, of population, and indeed of ‘modernity’, acted as a magnet (and/or a refuge) to Africans, and especially young Africans, from the surrounding areas. Urban life provided greater independence for African youth, a freedom which led to behavior disapproved of by their African and European seniors” (Burton 2001: 216). Bereits 1932 stellte ein Regierungsbeamter fest: “Tanganyika was rapidly developing all the problems of *civilised countries*“ (Burton 2001: 216). Die Kolonialherren sahen diese Entwicklung nicht gerne, wollten die Jugendlichen lieber auf dem Land in traditionellen Strukturen aufgehoben wissen, von wo diese nicht viel Einfluss ausüben konnten. Paradoxerweise begünstigte aber gerade der Kolonialismus und die damit einsetzende Verwestlichung und Urbanisierung diese ungewollte Entwicklung. Partizipation auf nicht-institutionalisierter Ebene entstand in dieser Zeit, indem sich Jugendliche ihre eigenen Räume der Freizeitbetätigung im urbanen Raum kreierten. Die „Demoralisierung“ der afrikanischen Jugendlichen und der eigene Autoritätsverlust wurden mit Unbehagen beobachtet und mehr und mehr als Bedrohung aufgefasst, sowohl von den *African Elders* als auch von der Kolonialverwaltung (vgl. Burton 2001: 201f). Natürlich waren auch Jugendliche auf dem Land dem Einfluss von westlichen Ideen ausgesetzt, aber in viel geringerem Maße als die Jugendlichen in der Stadt. Die Kolonialverwaltung war mit den auftretenden Phänomenen bereits vertraut, da diese bereits in der Industrialisierungszeit im 19. Jahrhundert in Großbritannien aufgetreten waren. Jedoch

sahen die Kolonialherren in der Urbanisierung von „Wilden“, „Unterentwickelten“ eine besondere Gefahr und Bedrohung, da diese sicherlich schwieriger unter Kontrolle zu bringen wären als britische Jugendliche (vgl. Burton 2001: 216).

Die Meinung, dass städtische Jugendliche ein soziales Problem darstellten, stammt also aus dieser Zeit des Kolonialismus und wurde in die Zeit des Postkolonialismus mitgenommen. Selbst geschaffene Freiräume dieser Art können immer auch dazu dienen, kritisch zu reflektieren und zu diskutieren, was eine Gefahr für den Machterhalt darstellen kann, besonders wenn diese Freiräume politisiert werden. Auch was die Strategien angeht, das „soziale Problem“ urbane Jugend zu bekämpfen, ähnelten sich Kolonial- und Postkolonialregierung (dieser Meinung ist auch Ivaska, siehe 3.1.2.). Die sich vergrößernde Unabhängigkeit der Jugendlichen und deren Kritik an der Regierung sollte möglichst eingedämmt werden. So sollte jugendliche Kriminalität in beiden Regierungssystemen durch verschärften Strafvollzug, vermehrte Bildung, Arbeitsmarktrestriktionen und das Eindämmen von Migration nach Dar es Salaam bekämpft werden. Diese Strategien jedoch zeigten wenig Wirkung. Gerade das Bildungsprogramm verschärfte die Dynamik eher noch, so Burton. Denn nun waren noch mehr Schulabgänger vorhanden, für die keine Arbeitsstellen zur Verfügung standen. Hier wie dort wurde das traditionelle Gesellschaftsgefüge erschüttert und es kam zu sozialen Spannungen vor allem zwischen den Generationen (vgl. Burton 2001: 215f). Es waren keine Institutionen vorhanden, um mit dieser neuen Situation entsprechend umgehen zu können, daher verlagerte sich die jugendliche Partizipation auf den nicht-institutionalisierten Bereich. Die vielen jungen, vor allem männlichen Migranten und Schulabgänger landeten in Dar es Salaam zumeist auf der Straße, da es kaum Arbeitsangebote gab. Jugendliche, die sich auf alternative Weise durchzubringen versuchten, wurden daher schnell als Herumtreiber und Nichtsnutze angesehen, wie z.B. in Leserbriefen von empörten, „ehrbaren“ Bürgern an *Kwetu* deutlich wird (vgl. Burton 2001: 202f). Mit Leserbriefen aus dieser Zeit hat sich auch Suriano (2008) beschäftigt. Laut ihrer Analyse grenzten sich in den 1930er und 1940er Jahren die StadtbewohnerInnen, vor allem die jungen, durch ihren westlich geprägten Kleidungsstil von der ländlichen Bevölkerung ab. “In the 1940s, even along the coast, many youths and young adults found the attraction of city life – in the sense that a city was a ‘modern`, Westernized place – more appealing than their rural homes [...] [and] those who adopted a new fashion did so with the aim to be deemed ‘urban` and ‘modern`, as opposed to ‘rural` or ‘traditional’” (Suriano 2008: 99).

Während der Kolonialzeit benützte die urbane Jugend Mode, um ihre Kraft zu artikulieren und um eine gesellschaftliche Auseinandersetzung mit der so genannten Tradition zu

initiiieren (vgl. Suriano 2008: 112), was als Partizipation auf nicht-institutionalisierter Ebene definiert werden kann. Der Generationenkonflikt wurde über die Art, sich zu kleiden ausgetragen. Sich westlich zu kleiden, wurde als respektlos gegenüber der Elterngeneration angesehen (vgl. Suriano 2008: 103). Die westlichen Einflüsse wurden schnell aufgenommen und die Jugendlichen entwickelten eigene Stile und grenzten sich damit gleich mehrfach ab: “Through bottle-mouth trousers, young men might not only have wanted to differentiate themselves from ‘old’ Africans, but also from Indians and Europeans. This fashion confirms the impression that foreign styles were continuously re-adapted according to local tastes“ (Suriano 2008: 106). Dadurch wurde dieser Form von nicht-institutionalisierter Partizipation eine weitere, unabhängige Dimension hinzugefügt, da es den Jugendlichen tatsächlich darum ging, einen eigenen Stil zu entwerfen und nicht darum, den westlichen zu kopieren.

Die neuen Kleidungsstile forderten aber auch die Hierarchie zwischen Männern und Frauen heraus: junge Frauen, die westliche Kleidung trugen und an Tanzveranstaltungen teilnahmen, wurden oftmals missbilligt, da eine Unterwanderung der männlichen Autorität befürchtet wurde. Viele Frauen begannen, diese gesellschaftliche Norm herauszufordern. “Men’s fear towards urban women wearing trousers might have been due to the fact that it could contribute to subvert gendered patterns of authority“ (Suriano 2008: 109).

Auf Zanzibar gab es ab den 1920er Jahren Beschwerden von den Kolonialbeamten über Jugendliche in Zanzibar Town, die westliche Kleidung, so genannte “cowboy outlaw clothes“ (Burgess 2002: 294) trugen und deshalb als nicht ausreichend gehorsam angesehen wurden. Der westliche Einfluss auf Zanzibar war außerdem anhand des Kinos der 1950er Jahre erkennbar: “[...] cinematic images of *wazungu* (or whites) dancing in evening gowns and suits and ties in the 1950s inspired imitation by urban youth“ (Burgess 2002: 294), was die restliche Gesellschaft nicht gerne sah, da der westliche Einfluss verpönt war.

Es lässt sich also die These formulieren, dass Jugend in dieser Zeit nur wahrgenommen wird, wenn sie einen Zweck erfüllen soll, bzw. wenn sie Probleme macht. Sie wird in dieser Zeit vor allem als Bedrohung für die öffentliche Ordnung gesehen (vgl. Burton 2002). Partizipation war daher nur auf nicht-institutionalisierter Ebene möglich, da die institutionalisierte Ebene von der Kolonialregierung kontrolliert wurde.

Jugendlichen wurde in der spätkolonialen Zeit Hoffnung gemacht durch Bildung aber auch durch den Entwicklungsdiskurs und die nationalistischen Tendenzen in dieser Zeit. Mit der Unabhängigkeit sollte alles besser werden. Daher war die Migration in die Städte in dieser Zeit sehr beliebt. Es zeigte sich jedoch schnell, dass diese Hoffnungen auf ein Leben mit

Lohnarbeit und Bildung weitgehend unerfüllt bleiben sollten und gerade was die Massenarbeitslosigkeit anging, begannen die Probleme erst mit der Unabhängigkeit, da die entsprechenden Institutionen fehlten. Die wirtschaftlichen Schwächen waren so groß, dass eine Heranbildung von nötiger Infrastruktur und sozialer Absicherung nicht möglich war. Nur Einzelne konnten profitieren, für die breite Masse der Bevölkerung blieben die Probleme bestehen und so sah sich der junge Staat mit ähnlichen Problemen konfrontiert, wie zuvor der Kolonialstaat (vgl. Burton 2006: 386f).

Die Strategie, Jugendliche zu instrumentalisieren, wurde auch nach der Unabhängigkeit von den *African Elders* weitergeführt: In der Kolonialzeit sollten sie den kolonial verwalteten Staat stützen und sich seinen Regeln gehorsam beugen. Nun sollte sie als Werkzeug für das *nation building* dienen. Auch versuchten die Kolonialherren noch in den späten 1950er Jahren, die Grenzen für Jugendliche sehr streng und deutlich zu setzen, besonders was deren Freizeit anging, damit sie nicht zu viele Freiheiten haben konnten: “Defining the boundaries of ‘appropriate’ and ‘inappropriate’ forms of recreation became a preoccupation for colonial administrations. As colonial authorities understood very well, leisure can at times represent a threat to order“ (Suriano 2006: 2).

Wie oben erwähnt, wird Jugend erst ab den 1950er Jahren in den Wissenschaften, aber auch von der Regierung und der restlichen Gesellschaft als eigene gesellschaftliche Gruppe wahrgenommen. Die Veränderung der jugendlichen Partizipation von der Kolonialzeit bis zur Unabhängigkeit ist geprägt von der Veränderung des Generationenverhältnisses. Jugendliche begannen, die Autorität der *Elders* und die des Kolonialstaates in Frage zu stellen: “During colonialism, the inherited narrative of a life cycle in which young people who observed social conventions and deferred to their seniors would attain autonomy and prestige now competed with multiple narratives in which seniority was no longer celebrated so much as youthfulness. The experience of young people in a range of colonial institutions and environments undermined colonial associations between seniority and status. New relations produced new knowledge, skills, and attitudes. As they distanced themselves from networks that defined juniors as subjects of their seniors, young people came to support and to elaborate a discourse of rights that came to challenge both patriarchy and the colonial state” (Burgess 2005: 12). Meine These dazu ist, dass Jugendliche durch ihre Partizipation auf nicht-institutionalisierter Ebene als eigene Gruppe sicht- und hörbar wurden.

In den 1950er Jahren wurden diese Veränderungen mehr und mehr sichtbar. Die jungen Arbeitsmigranten (zumeist waren diese männlich) wurden als arrogant und zu vorlaut gesehen. Die Chance, dem Landleben und der dortigen Kontrolle durch die *Elders* zu entfliehen, ermöglichte diese neue Haltung der Jugendlichen, was von den Älteren missbilligt wurde. Sie sahen ihren Einfluss schwinden. Westliche Bildung brachte neue Inhalte, Fähigkeiten und Konzepte mit sich und brachten damit bisher gültige Säulen der gesellschaftlichen Ordnung ins Wanken. Auch die christliche Mission hatte diese Wirkung, fungierte sie doch oft als religiöser Ausweg für Jugendliche “from the blessings and curses of the ancestors and older generations“ (Burgess 2005: 14). Christentum und Arbeitsmigration wurden damit zu den wesentlichen Leitlinien für Jugendliche, um Autonomie und soziale Sicherheit zu finden (vgl. Burgess 2005: 14).

Die Jugendlichen erreichten einen gewissen Grad an sozialer Autonomie gegenüber den älteren Generationen, was zunehmend auch die britische Kolonialmacht auf den Plan rief. Diese war nicht an einer zunehmenden Partizipation der Jugendlichen interessiert. Die Migration der Jugendlichen in die Städte war nicht gern gesehen, denn einerseits hatten die Jugendlichen auf dem Land weniger Einflussmöglichkeiten, was die Kolonialherren natürlich beibehalten wollten. Andererseits wurde die Entstehung einer städtischen Jugend, die materialistisch, konsumorientiert und wenig respektvoll gegenüber ihren *Elders* und den Gesetzen ist, befürchtet (vgl. Burgess 2005: 14). Außerdem wurde die *detribalisation* der Jugendlichen als Bedrohung für die von den Kolonialbeamten errichtete “Ordnung” entlang ethnischer Trennlinien gesehen: “The very presence of underemployed young African men, no longer considered “tribal”, nor yet worthy of urban respectability, was seen as a contamination of the disciplined and ordered municipal development the colonials sought to create” (Burgess 2005: 14). Auch vergrößerte sich der Zugang der Jugendlichen zu westlichen Konsumgütern und westlicher Technologie nach dem zweiten Weltkrieg enorm, was ihre Möglichkeiten, sich eigenständig zu entwickeln und ihre eigenen Zugänge und Stile zu kreieren, wesentlich erweiterte (vgl. Suriano 2008: 110). Deshalb teilten Kolonialbeamte und viele *African Elders* die Jugendlichen in zwei Kategorien ein: nützliche und disziplinierte Jugendliche und ordnungswidrige, faule und kriminelle Jugendliche. Diese zwei Kategorien wurden zu einer historischen Dialektik in Ostafrika während der 1950er Jahre und enthielten die Hoffnung der Kolonialbeamten, den Prozess der Moderne kontrollieren zu können und, wenn möglich, auftretende Gegensätze entweder zu beseitigen oder zu ignorieren. Der Begriff Hooligan wurde zu einer regelrechten Kategorie ausgeprägt, der jene Jugendlichen in den Städten bezeichnet, die den Kolonialbeamten und auch manchen *Elders* nicht angepasst genug

waren. Die Briten waren diesen Jugendlichen gegenüber sogar so misstrauisch, dass sie ihnen unterstellten, nicht nur die älteren Generationen nicht mehr zu akzeptieren und respektieren, sondern auch die Legitimation des Kolonialismus anzuzweifeln. Die Kategorien Jugend, urbaner Raum und Nationalismus setzten sie hierbei in Korrelation (vgl. Burgess 2005: 14). Auch der Einfluss der Schule auf die Jugendlichen wurde von vielen *Elders* misstrauisch beobachtet. In den 1950er Jahren wurde auf Zanzibar vom Wandel der Gesellschaft geschrieben, wie Zeitungsartikel und Leserbriefe zeigen (vgl. Burgess 2005c: 223).

Die Partizipation von Jugendlichen auf nicht-institutionalisierter Ebene wurde während der Endphase des Kolonialismus zunehmend in eben jenem Wandel der Gesellschaft sicht- und spürbarer, was die Kolonialregierung verhindern wollte.

Im letzten Jahrzehnt vor der Unabhängigkeit nutzten Jugendliche koloniale Freizeiteinrichtungen und suchten nach anderen Möglichkeiten, sich die Zeit zu vertreiben, bzw. diese für ihre eigenen Zwecke umzudeuten: “[...] the so-called ‘common’ people – especially youths – have manipulated and made use of institutions and pastimes partly provided by the British authorities, and re-interpreted recreational activities in the aim of ‘modernization’ or for their political purposes“ (Suriano 2006: 1). Jugendliche haben demnach also schon zu dieser Zeit versucht, innerhalb der bestehenden Verhältnisse soviel Freiheiten für sich zu erkämpfen, wie möglich. Auf institutionalisierter Ebene war dies nicht möglich, daher wurde die nicht-institutionalisierte Ebene möglichst umfassend genutzt. Protest und soziale Kritik durch Musik oder andere kulturelle Formen auszudrücken, hat also eine lange Tradition in Tanzania. Surianos These ist, dass während des Unabhängigkeitskampfes bestimmte Formen von Populärkultur (*dansi*, *ngoma*, *taarab*, Fußball, Alkoholkonsum in afrikanischen Bars und Clubs) politisiert wurden. Diese Phänomene dienten einerseits dazu, die eigene Autonomie zu stärken und Identität zu definieren. Fußball wurde beispielsweise selbst gespielt und lokal definiert. Der Einfluss der Briten in diesem Bereich schwand daher deutlich. Verschiedene Formen populärer Kultur dienten aber auch dazu, für die Unabhängigkeit zu kämpfen. Die Vorläuferorganisationen der TANU, aber auch Tanzgruppen u.ä. fungierten als Training oder Vorübung für politische Aktivitäten und eigene soziale Netzwerke wurden gestärkt und ausgebaut. Jugendliche waren vielerorts im Mittelpunkt dieser Aktivitäten. Der Tenor damals war, dass es nun Zeit sei, Politik und damit den Kampf für die Unabhängigkeit den Jugendlichen zu überlassen (vgl. Suriano 2006: 3). Der Einfluss, den Jugendliche auf der nicht-institutionalisierten Ebene hatten, machte sich langsam auf der institutionalisierten Ebene bemerkbar. *Taarab* Lieder mit kritischen Inhalten, was die Politik des Landes betraf, wurden immer häufiger. Zwischen 1950

und 1951, also noch vor der TANU Gründung 1954, tauchten die ersten dieser Texte auf konnten aber nicht öffentlich vorgetragen werden, da dies von den britischen Kolonialbehörden missbilligt wurde. Alle öffentlichen Veranstaltungen wurden mehr und mehr dazu genutzt, im geheimen über Politik zu sprechen. Die Kolonialmächte versuchten daher, diese Räume der politischen Diskussion und des Austausches möglichst zu beschränken. *Ngoma Performances* aber konnten die Behörden schlecht verbieten, da sie fester Bestandteil des gesellschaftlichen Lebens waren. Die anfängliche Unterstützung der TANU begann auf diesen Veranstaltungen und die Menschen bekamen Übung darin, ihre politische Arbeit verdeckt auszuführen (vgl. Suriano 2006: 10ff). Erste Formen von Partizipation auf institutionalisierter Ebene wurden also in der Unabhängigkeitsbewegung sichtbar. Jedoch konnten die Jugendlichen dies nur mit Hilfe der Erwachsenen ausführen. Im Bezug auf Eigenständigkeit der Partizipation würde dies Stufe fünf der Participation Ladder entsprechen (siehe Abb. 1), da Jugendliche in den Gestaltungsprozess des jeweiligen Projektes mit eingebunden sind, die Entscheidungsgewalt aber meist bei den Erwachsenen liegt.

Diese Kontrolle des öffentlichen Raumes wurde auch nach der Unabhängigkeit von der Regierung weitergeführt. Partizipation auf beiden Ebenen war nur insofern gefragt, als sie dem Nutzen des *nation-building* diene. Zu eigenständiger Partizipation – im Sinne einer öffentlich artikulierten, eigens formulierten Partizipation auf nicht-institutionalisierter Ebene – von Jugendlichen durch Musik und andere kulturelle Elemente konnte es daher erst kommen, als im Zuge der Liberalisierungsphase die Kontrolle des Staates über die Medien gelockert wurde (siehe Kapitel 3.2.).

Aber auch die Art, sich zu kleiden hatte einen wesentlichen Einfluss auf die Identitätsbildung von Jugendlichen ab etwa den 1920er Jahren bis zur Unabhängigkeit: “[...] in urban colonial Tanganyika [...] young city dwellers – both men and women, Christians and Muslims, elite and non-elite – creatively ‘appropriated’ Western clothes in order to express new identities and aspirations, foster social changes, and sometimes bring about political transformations“ (Suriano 2008: 95). Auch die Aneignung von anderen westlichen Konsumgütern sowie von bestimmter westlicher Technologie, z.B. der Fotografie, beeinflussten diese Identitätsbildung (vgl. Suriano 2008: 96f). Die Identitätsbildung ist eine wichtige Voraussetzung für die Partizipation auf nicht-institutionalisierter Ebene, da hier diese eigene Identität verarbeitet und präsentiert werden kann. Meine These ist, dass diese Form der Identitätsfindung im urbanen Raum während des Unabhängigkeitskampfes wichtig ist für die Proteste der Studierenden in den 1960er Jahren an der Universität von Dar es Salaam (siehe Kapitel 3.1.2.), da die eigene

Identität der Jugendlichen hier erstmals gegenüber der Regierung mit Vehemenz vertreten wurde. Die vorher ausgefochtenen Konflikte und abgelaufenen Prozesse der Identitätsfindung wirkten einerseits vorbereitend, andererseits aber auch unterstützend bei diesem Protest.

Die Zeit vor der Unabhängigkeit war geprägt von Dekolonisierungsbewegung – die in oben genannten Freizeitaktivitäten und Veranstaltungen ihren Anfang nahmen – und damit von nationalistischen Bewegungen. Diese Bewegungen, in denen Jugendliche meist ihren Verpflichtungen gegenüber dem Staat hätten nachkommen sollen, versuchten die Jugendlichen häufig als eigene Kategorie oder Gruppe umzudeuten. Dies gelang nur bedingt, denn die traditionellen Strukturen der Generationen wurden hier benutzt, um Einigkeit zu suggerieren. Junge Männer konnten hier entweder als Untergebene der *Elders* eingesetzt werden, oder um die Innovativität und Progressivität der jeweiligen Bewegung nach außen zu demonstrieren, als junges Aushängeschild in führender Position präsentiert werden. Die Jugendlichen waren sich der Chancen, die sich aus diesen Taktiken und Diskursen ergab, bewusst. Das Wechseln zwischen Kategorien und die Mobilität wurde, wenn möglich, von den Jugendlichen genützt. “Their role in nationalist mobilization can also be seen as part of their ongoing struggle to make claims on adulthood, urban citizenship, or as an assertion of their masculinity” (Burgess 2005: 15). Die Parteien versuchten schon früh, die Jugendlichen in die Parteistrukturen zu integrieren. Bereits 1957 gründete die ZNP die YOU (Youth Own Union), 1958 folgte die Zeitschrift *Sauti ya Vijana* (Stimme der Jugend). “YOU activities foregrounded youth in the political struggles of the time“ (Burgess 2005b: 59). Die ASP bildete als Antwort darauf 1959 die ASPYL (die ASP *Youth League*): “The ASPYL was intended as a recruiting mechanism and it established an extensive network of branches throughout the islands parallel to that of the ASP” (Burgess 2005b: 65). Institutionalisierte Partizipation – in diesem Fall in Parteien – war damit von den *Elders* vorgegeben und deshalb nicht eigenständig.

Jugendliche versuchten, durch ihre Teilnahme an nationalistischen Prozessen ihre Teilhabe am gesellschaftlichen Prozess zu erhöhen – also eigenständige Teilnahme auf institutionalisierter Ebene zu erlangen – und parallel dazu ihre Vision eines „Neuen Afrika“ zu artikulieren. Dies sahen sie als historischen Auftrag ihrer Generation an, die, da jung zu Zeiten der Unabhängigwerdung, dazu verpflichtet sei, führend in der Identitätsbildung und Entwicklung des Staates zu sein (vgl. Burgess 2005: 15).

3. Jugend in Tanzania von 1961 bis heute

3.1. Phase 1 (1961 bis 1985): Jugendliche in gesellschaftlichen Prozessen zwischen Unabhängigkeit und Liberalisierungsphase

Die Position der Erwachsenen gegenüber der jungen Generation in der Zeit des Übergangs von der Kolonialzeit in die Unabhängigkeit war geprägt von Misstrauen der Regierung gegenüber der jungen Generation. Zuviel Eigenständigkeit der Jugendlichen wurde gefürchtet, sollten sie doch als zukünftige *leaders* des Landes, die Verantwortung für das Land übernehmen: "[c]olonial and postcolonial officials regarded the perceived autonomy, shiftlessness, individuality, and materialism of some young people as a threat to their visions of progress and stability, and therefore preferred to treat these specimens as subjects and not citizens. Yet, a subject could be tamed, disciplined, and taught the virtues of work and the need to contribute [...]. Young people were, after all, the leaders of tomorrow" (Burgess 2005: 20). Für die Eigenständigkeit von Partizipation hieß dies bis dahin, dass sie nach der Ladder of Participation von Hart meist lediglich auf Stufe vier bis fünf waren: sie waren als TeilnehmerInnen an Projekten und Aktionen gefragt, hatten sich aber ansonsten an die Weisungen der *Elders* zu halten, bzw. die Entscheidungsgewalt lag weiterhin bei den Erwachsenen (siehe Abb.1). Jedoch hatte die bis dahin stattfindende, teilweise auch eigenständige, Partizipation der Jugendlichen auf nicht-institutionalisierter Ebene zur Folge, dass die Jugendlichen auch nach der Unabhängigwerdung sicht- und hörbar waren. Außerdem hatten sie damit begonnen, einen eigens definierten Identitätsfindungsprozess zu durchlaufen, was auf die Zeit nach der Unabhängigkeit Einfluss hat.

3.1.1 Fokus Zanzibar

Zanzibar und Tanganyika haben eine sehr unterschiedliche Geschichte und die gemeinsame Geschichte ist von Konflikten und Auseinandersetzungen geprägt. Bis es zur gemeinsamen Republik kommen konnte, waren viele Verhandlungen nötig (siehe unten). Auch im Hinblick auf den Umgang mit Jugendlichen haben Festlandtanzania und Zanzibar in dieser Zeit einen sehr unterschiedlichen Weg eingeschlagen. Darum möchte ich die Dynamiken von Zanzibar und Festlandtanzania für diese Zeit einzeln analysieren.

- Zeitlicher Kontext und Rahmenbedingungen

Das letzte Jahrzehnt vor der Unabhängigkeit wurde in Zanzibar auch "*wakati wa siasa*" (Zeit der Politik) genannt, da in dieser Zeit zwei große, nationalistische Parteikoalitionen darum kämpften, die Macht von den Briten übernehmen zu können. Daher war dieser Zeitraum von

Aufständen, Streiks und Ausweisungen geprägt und *citizenship* wurde ein zentraler Punkt der Auseinandersetzung (vgl. Burgess 1999: 32). Denn die ZNP (Zanzibar Nationalist Party), der fast die gesamte arabische Bevölkerung Zanzibars angehörte, setzte sich dafür ein, die vom Festland zugewanderten AfrikanerInnen vom Wahlrecht auszuschließen. Die Afro-Shirazi Party (ASP) verteidigte dieses Wahlrecht für *mainlanders* und sah die ZNP als Instrument für die Erhaltung der arabischen Dominanz in der Politik und Wirtschaft Zanzibars an. Die Identität Zanzibars war damit zum zentralen Streitpunkt geworden. Zanzibar Town wurde zum Hauptschauplatz der Unruhen und Auseinandersetzungen. Zanzibar wurde 1963 von Großbritannien unabhängig. Die Insel (und auch die Nachbarinsel Pemba) waren durch jahrhundertealten arabischen Einfluss geprägt. Wie schon erwähnt, genoss die arabische Bevölkerung das höchste Ansehen auf der Insel und hatte auch den meisten Einfluss. Die verschiedenen Bevölkerungsgruppen waren stark polarisiert, die unterschiedlichen Interessen wurden von den jeweiligen Parteien instrumentalisiert. Die unteren Schichten (vor allem AfrikanerInnen und Menschen mit persischen Vorfahren, auch *Shirazi* genannt) kämpften für mehr Gerechtigkeit. Mit der Unabhängigwerdung am 10.12.1963 blieb die arabische Oberschicht an der Macht (was von den Briten favorisiert war), was die breite Masse der Bevölkerung so empörte, dass es am 12.1.1963 zur Revolte kam. Infolgedessen kam es zu ethnischen Auseinandersetzungen, bei denen etwa 12 000 Menschen, zumeist AraberInnen, getötet wurden. Viele Menschen flohen (vgl. Halpern 1991: 78f). Die Auswirkungen dieser Teilung in ethnische Gruppen sind bis heute auf der Insel vorhanden und spielen bei politischen Auseinandersetzungen eine wichtige Rolle.

Am 18.1. 1964 rief der Vorsitzende der ASP (*Afro Shirazi Party*) Abeid Karume die Volksrepublik Zanzibar aus. Doch schon drei Monate später kam es zur Vereinigung mit Tanganyika zur Vereinigten Republik Tanzania. Grund für die schnelle Einigung war, dass Karume seine Macht gegenüber den anderen Interessensgruppen auf der Insel bewahren wollte, sich eine Stärkung seiner Position erhoffte und diese auch erhielt (vgl. Schicho 2004: 326). Es wurde nämlich in der Interimsverfassung festgelegt, dass Festlandtanzania den Präsidenten und Zanzibar den Vizepräsidenten stellen sollte und dass Zanzibar ein eigenes Parlament behalten sollte. Außerdem konnte Zanzibar Polizeikräfte auf das Festland entsenden – auch dieser Konflikt um die mögliche Unabhängigkeit Zanzibars dauert bis heute an. Nyerere wiederum hoffte, dass durch die Einigung die linken Kräfte, die sich an der UdSSR orientierten, einigermaßen in Schach gehalten werden könnten. Dies gelang jedoch kaum – Zanzibar erkannte etwa die DDR direkt nach deren Gründung an (vgl. Schicho 2004: 326). Karumes Politikstil wurde zunehmend als autoritär und korrupt kritisiert. Die

Begeisterung über die Revolution ebte dementsprechend schnell ab (vgl. Halpern 1991: 80). Es war von Zwangsarbeit, Zwangsverheiratungen, der Hinrichtung oppositioneller Politiker, willkürlicher Verhaftung und Folter die Rede (vgl. Schicho 2004: 326). 1972 schließlich gipfelte die Krise in der Ermordung Karumes. Sein Nachfolger wurde 1972 Ahoud Jumbe, der den von Karume ins Leben gerufenen Revolutionsrat entmachtete und der faktischen Einheitspartei ASP mehr Macht verlieh. Die Zusammenarbeit mit ihm fiel Nyerere daher um einiges leichter. Die wirtschaftlichen Beziehungen blieben jedoch weiterhin distanziert und auch die Einreisebestimmungen nach Zanzibar blieben kompliziert und langwierig (vgl. Schicho 2004: 326). Im Bezug auf Jugend ist dies bedeutend, da durch die erschwerten Reisebedingungen westliche Reisende erst später, bzw. in geringerer Zahl nach Zanzibar kamen. Jugendliche waren daher isolierter von westlichen Einflüssen als ihre AltersgenossInnen vom Festland.

Die 1960er und 1970er Jahre waren auf Zanzibar (und auch auf dem Festland) geprägt von dem Versuch, durch ökonomisches Wachstum die Entwicklung – vor allem in den Bereichen Alphabetisierung, Gesundheit und internationaler Anerkennung – voranzutreiben. Zanzibar profitierte einerseits von der räumlichen Überschaubarkeit der Insel, was die Kommunikation relativ einfach machte. Andererseits boomte zwischen 1964 und 1980 der Handel mit Gewürznelken, was der Regierung zusätzliche Einnahmen brachte. Die Mobilisierung der Bevölkerung auf Zanzibar gelang aufgrund dieser Gegebenheiten außergewöhnlich gut. Die Revolution von 1964 – und damit das Zurückdrängen des arabischen Einflusses auf Zanzibar – brachte die nötige Legitimation für eine „afrikanische“ Zukunft Zanzibars. Beide Präsidenten während dieser Zeitspanne bis 1983 bezogen sich immer wieder auf diese Revolution und die sich daraus ergebende Pflicht der Bevölkerung zum Verzicht und zur Arbeit für den Staat (vgl. Burgess 2002: 289).

Die Regierung erreichte aber ihre Entwicklungsziele größtenteils nicht. Die 1960er und 1970er Jahre zeichneten sich durch eine andauernde Knappheit an Lebensmitteln und Rohstoffen aus. Die schwierigen Lebensbedingungen passten aber zur Ideologie der Regierung, die Verzicht als wesentlichen Aspekt der neuen Staatlichkeit ansah. Dies galt insbesondere für die Jugendlichen in dieser Zeit. Durch disziplinierende Maßnahmen sollten sie zur nächsten Generation von *leaders* erzogen werden. Das Paradigma hieß Entwicklung durch Mobilisierung und Disziplinierung aller vorhandenen Arbeitskräfte, Ressourcen und *know how* (vgl. Burgess 2002: 290). Das Bildungssystem spielte hierbei eine wichtige Rolle. Kurse in politischer Bildung sollten die Massen mobilisieren, die Loyalität gegenüber den

sozialistischen Prinzipien steigern und die Mitarbeit aller BürgerInnen am nation building gewährleisten (vgl. Kummer 2002: 38).

Die zanzibarische Bildungspolitik wurde daher auf diese Ziele ausgerichtet: „Obwohl nominell im Namen der gleichen Bildungspolitik [*Education for Self-Reliance* ESR], ging Zanzibar bei der Vorbereitung seiner Jugendlichen für das Berufsleben einen ganz anderen Weg als das Festland“ (Kummer 2002: 37). Nach der Unterdrückung durch das britische Kolonialsystem, sollten die SchülerInnen nun einerseits für die Lebensrealität auf Zanzibar ausgebildet werden. Außerdem wurde nicht die akademische Bildung in den Mittelpunkt gerückt, sondern die Vorbereitung der SchülerInnen auf die Arbeit und das Leben im ländlichen Bereich. Die Einheit von Bildung und Arbeit sollte so gewährleistet werden (vgl. Kummer 2002: 37f) und de facto „[bedeutete] für die meisten SchülerInnen und LehrerInnen [...] ESR kaum mehr als die Rückkehr zur Landwirtschaft und die Arbeit auf den Schulfarmen, ein Resultat, das die wenigsten zufrieden stellte“ (Kummer 2002: 39). Die Schule sollte vor allem in ländlichen Gebieten zur Integration der SchülerInnen aber auch als Entwicklungsmotor generell fungieren (vgl. Kummer 2002: 38).

1966 wurde das Karume Technical College (KTC) eröffnet, die USA leisteten hierbei technische Unterstützung. Neben der Ausbildung in verschiedenen technischen Berufen werden dort auch berufsbegleitende Lehren und Fortbildungen angeboten. Eins der Hauptprobleme des sehr selektiven zanzibarischen Bildungssystems ist, dass viele SchülerInnen die Fachschulen als Umweg oder Abkürzung für einen akademischen Bildungsweg verwenden. Daher herrscht häufig ein Fachkräftemangel in technischen Bereichen (vgl. Kummer 2002: 52).

„Bildung wurde als der Weg der Revolution, einer eigenständigen Entwicklung, der Befreiung der Menschen von Unterdrückung und Abhängigkeit und als Grundlage für eine Gesellschaft, in der Gleichheit und Gerechtigkeit herrschen, angesehen“ (Kummer 2002: 38).

Diese Revolution aber wurde als eine von der Regierung vorgegebene verstanden, in der die Jugendlichen auf beiden Ebenen kaum Spielraum für Partizipation hatten.

- Jugendliche unter dem Einfluss des Sozialismus

Der Begriff Jugend meinte in der Zeit vor bis kurz nach der Unabhängigkeit meist die armen und marginalisierten, afrikanischen ArbeitsmigrantInnen vom Festland. Damit beschrieb das Attribut jung sowohl einen Status als auch ein Alter (vgl. Burgess 1999: 32f). Wie im Kapitel zu Partizipation (Kapitel 1.5.3.) beschrieben, wurde während der 1960er Jahre Partizipation

vornehmlich als politische Partizipation im Sinne von Parteizugehörigkeit und Wahlrecht – woraus sich das Verständnis von *citizenship* ableitete – verstanden (vgl. Hickey/Mohan 2004: 6). In diesem Sinne wurde auch Partizipation von Jugendlichen in dieser Zeit auf Zanzibar interpretiert. Eine eigenständige Form von Partizipation existierte daher auf institutionalisierter Ebene nicht, da die Regierung von den Jugendlichen erwartete, dass sie sich an die Vorgaben der Regierung, was *citizenship* in der sozialistischen Ideologie bedeutete, anpasste.

▪ Die ASP *Youth League*

Die ASP *Youth League* wurde 1959 gegründet und bestand am Anfang vor allem aus städtischen Jugendlichen mit niedrigem sozialen Status. Diese mussten dort als *volunteers* arbeiten und alle Aufgaben erledigen, die ihnen die *Elders* auftrugen: “Although the ASP was conceived as an alliance of African ‘mainlanders’ and ‘Shirazi’, it was also founded on a generational alliance between “elders“ and “youth,” particularly after the establishment of the ASP *Youth League* (ASPYL) in 1959” (Burgess 1999: 33). Die damalige Ordnung ließ keinen Spielraum für eigenständige jugendliche Partizipation, denn diese Ordnung spiegelte die autoritäre Sozialstruktur von Agrargesellschaften wider, in denen die Arbeit der Jungen von den Älteren kontrolliert wird. Diese Ordnung wurde nicht infrage gestellt und als jung galten meist männliche, körperlich relativ leistungsfähige Arbeiter ohne eigenen Haushalt: ”In this uncontested arrangement, a party youth might be of almost any age, generally male, beyond childhood and before physical exhaustion, who usually had not yet become head of a large household” (Burgess 1999: 33). Jung-Sein hatte hier nichts mit dem Alter zu tun, sondern bedeutete, nicht in der Position zu sein, Macht ausüben zu können. Wenn überhaupt Partizipation von dieser Gruppe stattfand, dann musste dies auf nicht-institutionalisierter Ebene passieren.

Wie oben erwähnt, gab es eine große Zahl von nationalistischen Jugendlichen auf Zanzibar (vgl. Burgess 2005: 15), wobei diese Jugendlichen in zwei Gruppen unterteilt werden können: auf der einen Seite stand die Avantgarde unter den Jugendlichen, die ihre spezielle Situation des jung-seins während des Spätkolonialismus, bzw. Unabhängigkeitskampfes als Auftrag ansahen, am Aufbau der künftig unabhängigen Gesellschaft Zanzibars tatkräftig teilzunehmen. Auf der anderen Seite stehen die Jugendlichen der Arbeiterklasse, die ihre politische Einstellung im Wesentlichen von Aspekten wie Machtstrukturen, bzw. Hierarchie und Patriarchat und der Kritik an jenen ableiteten (vgl. Burgess 2005b: 55): “Young people came to participate in politics as either vanguards or clients [...]“ (Burgess 2005b: 57).

Innerhalb der Avantgardebewegung wurde auch schon vor der Revolution eine eigene Partei für diese Zwecke gegründet: die *Umma* (dt. Öffentlichkeit, Bevölkerung) *Party* (vgl. Burgess 2005c: 220).

Die Jugendlichen nahmen sich ein Beispiel an der Art, wie in sozialistischen Ländern Jugendliche im Nationalismus und im *nation building* fungierten. “Not from any specific ethnic or class background, this heterogeneous cohort’s enthusiastic embrace of youth and socialist labels may be taken as an example of the narrative construction of identity“ (Burgess 2005: 15). Sie sahen sich demnach als ”’substitute proletarians’[...] compelled by their times and their travels to pull Zanzibar into the transnational march toward socialism” (Burgess 2005: 16). Viele vertraten dabei eben nicht die jeweiligen persönlichen Ansichten, sondern jene, die sie glaubten, vertreten zu müssen. Um diese Jugendlichen unter ihrer Kontrolle zu halten, entwickelte die Regierung verschiedene Strategien: unerwünschte junge Männer wurden aus den *townships* vertrieben und verschiedene Jugendorganisationen, wie etwa Pfadfindergruppen, etc. wurden gegründet, um die “rational recreation“ (Burgess 2005: 16) zu unterstützen. In dieser Zeit wird institutionalisierte Partizipation also von den Jugendlichen selbst als Parteipolitik definiert, die von den *Elders* vorgegeben wird und die ganz im Dienste des Sozialismus steht.

- Die Generationenzugehörigkeit als neue Identität in der Politik

Für die Ausformung dieser Politik war die Instrumentalisierung der Generationenzugehörigkeit wesentlich. Bereits in ersten Zügen in den 1950er Jahren entstanden, wird die Generationenzugehörigkeit zum entscheidenden Merkmal für die Ausdifferenzierung von Machtverhältnissen in der frühen ASP. Die Gruppe der Jungen – also nicht aufgrund des Alters junge, sondern jene, die sich der Macht unterordnen mussten - innerhalb der ASP war es, die verantwortlich war für die Revolution von 1964 auf Zanzibar (vgl. Burgess 1999: 30).

- Die Revolution von 1964

Als Gründe für diese Revolution werden sonst in der Literatur historisch bedingte ethnische Konflikte und Klassenkämpfe genannt. Weiterer konfliktträchtige Aspekte waren aber auch die Veränderungen in den Genderbeziehungen und das Generationenverhältnis: “Hence despite the nature of the revolutionary violence in 1964, in which thousands of people regarded as “Arabs“ were robbed, detained, exiled, or killed, the Revolution wasn’t just about

Arabs and Africans, but also, for example, about elders, women, and youth” (Burgess 1999: 30).

Abeid Karume war eine wesentliche Figur in dieser Revolution. Dass er keine formale Schulbildung durchlaufen hatte und auch wenig Englisch sprach, machte ihn eher unbeliebt bei anderen *Shirazi* Politikern. Sein lockerer rethorischer Stil und sein Charisma aber machten ihn populär unter den Jugendlichen. Jugendliches Charisma als ein Attribut von Jugendlichkeit und nicht sein Alter machte ihn beliebt unter den Jugendlichen. Er war dem moderaten Lager zuzurechnen und gab daher die Durchführung der Revolution an die ASP *Youth League* (ASPYL) weiter. An seiner Intention, die Macht zu übernehmen, änderte sich dabei aber nichts. Partizipation der Jugendlichen auf institutionalisierter Ebene fand also nur im Rahmen von Karumes Vorstellungen statt. Karume verfolgte eine Strategie der gewaltfreien Opposition. 1963 aber verlor die ASP gegen die ZNP bei den Parlamentswahlen – obwohl sie die Mehrheit der Stimmen erlangt hatte, forderten die Briten die ZNP auf, die Regierung zu stellen – was die ASPYL *leaders* dazu brachte, vom gewaltfreien Kurs Karumes abzuweichen, um ihre Forderungen durchsetzen zu können. Karume erfuhr von diesen Plänen für eine gewalttätige Revolte und verriet diese an die Regierung. Am 12. Januar 1964 kam es dann zu jenen Ausschreitungen. Es lässt sich sagen, dass die ASPYL der wesentliche Motor für die Revolution 1964 war (vgl. Burgess 1999: 34f).

Aufgrund der Revolution kam es zur Massenimmigration von großen Teilen der arabischen und indischen Bevölkerung und damit der gut ausgebildeten Handwerker. Diesen Verlust konnten die technischen Schulen in den darauffolgenden Jahren nie vollständig kompensieren – formelle Lehrstellen, an denen Jugendliche technische Berufe erlernen können, fehlen bis heute, daher sind vor allem Jugendliche ohne einflussreiche Kontakte bei der Ausbildung in diesem Bereich benachteiligt (vgl. Kummer 2002: 55). Dies zeigt, dass es an Institutionen fehlte, die die institutionalisierte Partizipation von Jugendlichen gewährleisten konnte, z.B. in Bildung und Beruf. Es fand daher eine Verschiebung auf die nicht-institutionalisierte Ebene statt.

Schon kurz nach der Revolution gaben die Jungen die Regierungsverantwortung an Karume und die *Party Elders* ab und diese konstruierten ein Konzept von Jugend, das sich weiterhin vor allem durch Disziplin und Gehorsam auszeichnen sollte. Diese Entscheidung der Jugendlichen, die Macht an Karume zurückzugeben, passierte aus dem Reflex heraus, jahrelang politische Arbeit unter der Kontrolle der *Elders* ausgeführt zu haben und sich der Macht der *Elders* immer untergeordnet zu haben. Noch dazu unterstützten die Jugendlichen

die offizielle historische Version, dass Karume die Revolution geplant und durchgeführt habe. Die Jugendlichen waren zu unselbständig, um selbst die Führung der Partei zu übernehmen. Hinzu kam, dass dies die Öffentlichkeit nicht akzeptiert hätte (vgl. Burgess 1999: 35). Die eingeschränkte partizipative Rolle auf institutionalisierter Ebene, die Jugendliche in diesen Aktivitäten und Ereignissen spielten, wird anhand dieses Ereignisses deutlich. Die Partizipation entspricht hier Stufe 4 oder 5 der Participation Ladder von Hart (siehe Abb. 1): die Jugendlichen bekommen Aufträge zugesprochen, über den Inhalt sind sie informiert, sie dürfen vielleicht mitdiskutieren, Entscheidungsgewalt aber haben sie nicht. Auch haben sie keinen Einfluss auf die Umsetzung der Entscheidungen. Damit haben sie keine Möglichkeit zur eigenständigen institutionalisierten Partizipation.

▪ Die Regierung Karume

Es wurde immer wieder versucht, die Regierung Karume zu stürzen, entweder, von jenen, die am meisten unter der Revolution zu leiden hatten oder von jenen, die über die durch die Revolution ausgelöste und weiter anhaltende Gewalt wütend waren. Die Teilung der Insel war durch die Revolution verstärkt worden. Die, die das alte Regime unterstützt hatten, waren Gewalt und Unterdrückung ausgesetzt. Die ASPYL war hierbei oft ausführende, bzw. verstärkende Kraft. Seif Bakhair, chairman der ASPYL und Vertrauter von Karume, war die zentrale Figur dieser Politik: “Under Bakhari the Youth League sought control over many aspects of economic and cultural life in the islands, and imposed much of the order, fear and discipline of the new age. [...] The Youth League was also responsible for the production of historical narrative“ (Burgess 1999: 36). Die ASPYL kontrollierte das öffentliche Leben und stellte die Revolution als Möglichkeit der Inselbevölkerung dar, wieder zum “ursprünglichen” Zanzibar – d.h. zu einem Zanzibar ohne EinwanderInnen und ohne kapitalistische Einflüsse – zurückkehren zu können. Das Generationenkonzept diente hierbei einerseits als Instrument, um hierarchische und autoritäre Strukturen beibehalten zu können: “In this society everyone could find inclusion if they were willing to cooperate in the supposedly affectionate and deferential relations between juniors and seniors, as enacted on the national level“ (Burgess 1999: 36). Andererseits half Generation als soziale Identität auch dabei, Diskriminierung aufgrund von Identitäten wie Herkunft oder Religion, zu verschleiern. Jugend im Sinne der *party leaders* wurde damit zu einer *shifting identity*, denn die einzige Kategorie, die „jung“ sein ausmachte, war die der Ehrerbietung gegenüber den *party leaders*. Wie schon erwähnt, definierten diese Jugendlichen Partizipation als parteikonforme Sache. Die ASPYL übt damit Indoktrination aus und jegliche andere Form von Partizipation auf beiden Ebenen wurde

durch Repression unterdrückt. Wenn es nach Karume ging, so war das gesamte Arbeitskräftekontingent als jung einzustufen, denn sie erfüllten dieses Kriterium zumeist. Wenn sie dies nicht taten, so wurden sie „diszipliniert“ (vgl. Burgess 1999: 36f). Auch Bakhari verwies immer wieder darauf, wie wichtig diese Disziplin sei. Er verglich 1975 die jungen Zanzibari mit Elefanten, die man trainieren könne mit Regeln und Befehlen, sodass diese im Sinne der Vorgaben agierten. Dies sei nötig, damit Zanzibar unantastbar bleiben könnte gegenüber imperialistischen, kapitalistischen und *anti-development* Kräften (vgl. Burgess 1999: 37). Das Beispiel Bakharis zeigt, dass manche Jugendliche eigenständige Partizipation unterdrückten, um selbst Macht zu erlangen.

▪ Die *Green Guards* und die *Young Pioneers*

Für die Umsetzung jener Vorstellungen von Disziplin und Gehorsam wurden Institutionen wie die *Green Guards* oder die *Young Pioneers*, gegründet und Schulprogramme und *youth camps* durchgeführt. Die Revolution hatte es möglich gemacht, soziale Rollen neu zu konstruieren und die *African Elders* nutzten dieses Vakuum, um eine Jugend zu konstruieren, die sich in das System von Arbeit und gesellschaftlicher Kontrolle einfügen sollte (vgl. Burgess 1999: 37f). Die ASPYL sah sich als ausführende Kraft für die Durchsetzung dieser Kontrolle. Die jährliche, fünf Tage dauernde ASPYL Konferenz, an der alle 60 000 Mitglieder der *Youth League* teilnahmen, bildete den Schwerpunkt der thematischen und ideologischen Orientierung. Die Bildung neuer Organisationen wie der *Young Pioneers* muss daher auch in Verbindung mit den Reisen von ASPYL Mitgliedern in realsozialistische Länder gesehen werden. Dort holten sie sich die Inspiration für eine Erziehung der jungen Menschen in verschiedenen Gruppen und Organisationen (vgl. Burgess 1999: 38f). Geprägt von der Überzeugung, dass die Erziehung der jungen Menschen zu Disziplin und Gehorsam bereits im Kindesalter, also auch in der Familie, stattfindet, wurde 1964 ein eigenes *department* der ASPYL für Kinder und Jugendliche gegründet, die *Young Pioneers* (YP): “The YP wasn’t just about play, however, but about work as well” (Burgess 1999: 38). Nationalistisch organisierte Arbeit und Spiele sollten Kinder und Jugendliche zu Respekt und gutem Benehmen erziehen. Die Freizeit der Kinder und Jugendlichen wurde mehr und mehr kontrolliert und Kinder wurden als billige Arbeitskräfte für Zwecke des nation-building benutzt. Spiele, Lieder, Paraden, Zeremonien, die Landesfahne, Uniformen, Handwerk und Arbeitsausflüge wurden alle dazu entwickelt, um Loyalität und Ergebenheit gegenüber dem Staat anzuerziehen. Die Ideologie der Revolution sollte damit an die junge Generation weitergegeben werden und so auf das hierarchische System vorbereiten (vgl. Burgess 1999:

39f). Das Verhältnis der *Young Pioneers* selbst zu *citizenship* war von Disziplin und Gehorsam geprägt (vgl. Burgess 2005a).

Disziplin ist wesentlich für die Erziehung von Jugendlichen zu Konformität. Während der Regierungszeit von Karume und Jumbe wurde Disziplin fest in der Gesellschaft verankert und gab die Art vor, wie das individuelle Leben gelebt werden sollte: im Dienste des *nation-building*, geprägt von Arbeit und Produktion. Dies beinhaltete die Abkehr von bestimmten Freizeitbetätigungen und Konsum. Nur wer Disziplin hatte, konnte sich als vollständige/r BürgerIn betrachten. (vgl. Burgess 2005a: 3). Das Marschieren in der *Young Pioneers* Parade war das Hauptinstrument für diese Disziplinierung. "Foucault wrote that modern techniques of discipline abolish the crowd, 'the compact mass', in favor of 'a collection of separated individualities'. [...] For discipline truly to emerge, a new individual, and not a crowd, must be carefully fabricated. And yet taking their techniques from the socialist world, nationalists in Zanzibar sought not to abolish crowds, but to produce them. Marching bodies of young men and women were prized more for the visual effect of discipline than for the discipline they actually produced. The parade functioned primarily, therefore, as a ritual, a ceremony of sovereignty, rather than as a discipline in the Foucauldian sense" (Burgess 2005a: 7). Die Parade war damit kein klassisches Werkzeug, um Hierarchie herzustellen, sondern ein Ritual, um Gemeinschaftssinn herzustellen.

Meine These ist, dass die eigenständige Partizipation von Jugendlichen, sowohl auf institutionalisierter Ebene, als auch auf nicht-institutionalisierter Ebene, ein wesentlicher Faktor für Entwicklung ist. Durch ihre partizipative Kraft, die häufig von Innovativität, Aktivität und hohem persönlichen Einsatz geprägt ist, können sie gesellschaftliche Prozesse in Gang bringen oder verändern. Dies sahen auch die *party leaders* so, nur dass diese den Jugendlichen keinen Raum zur Entfaltung gaben, sondern sie für die eigene Ideologie einspannen wollten. Sie rechtfertigten ihre Programme unter anderem auch mit dem Hinweis auf ihre Notwendigkeit für die Entwicklung des Landes. Das Stichwort hieß auch hier *nation building*. Durch Programme, wie sie im YP durchgeführt werden, würden die Kinder eine bessere Entwicklung durchlaufen als bisher und damit später auch bessere *leaders* werden. Dadurch würde sich langfristig der Lebensstandard aller insgesamt verbessern und ein höheres Entwicklungsniveau erreicht werden (vgl. Burgess 1999: 40f). Eigenständige Partizipation auf institutionalisierter Ebene und auf nicht-institutionalisierter Ebene wollte die Regierung von Anfang an verhindern. Durch die Indoktrinierung auf der Basis von Disziplinierung lernten bereits die Kinder, dass ihre Partizipation nur im von der Regierung vorgegebenen Rahmen erwünscht ist. Diese Praktik zu hinterfragen ist damit in einer solchen

Situation die Hauptaufgabe innerhalb von eigenständiger Partizipation auf beiden Ebenen. Die ASPYL *leaders* mit Bakhari an der Spitze hatten diese Praktik für sich selbst benutzt, um Macht zu erlangen.

- Disziplinierung in der Schule und in *youth camps*

Ein weiterer Ort, an dem Disziplin durchgesetzt werden sollte, war die Schule. Die allgemeine Schulpflicht, die nach der Revolution eingeführt worden war, stellte das Schule Schwänzen unter Strafe. Spezielle Komitees überwachten die Anwesenheit der SchülerInnen. Auch die Eltern der SchülerInnen waren Überwachung ausgesetzt. Wer nicht dafür sorgte, dass die Kinder die Schule besuchen, wurde gerügt oder schlimmstenfalls bedroht. Außerdem wurden die LehrerInnen – besonders jene, die der ZNP angehört hatten - auf ihre „revolutionäre“ Gesinnung hin geprüft und überwacht. “Schools in revolutionary Zanzibar clearly functioned as sites of generational conflict, where ASP youth were empowered by the party to discipline their teachers, many of whom still identified with the previous regime. This confrontation provides the basis for some memories of this period as one of ‘cultural revolution’” (Burgess 1999: 41f).

Um ungehorsame Jugendliche – Schulschwänzer aber auch Migranten vom Land und „Faule“ - zu disziplinieren aber auch, um die Unterschiede zwischen städtischen und ländlichen Jugendlichen zu verringern, wurden *youth camps* auf dem Land veranstaltet. Diese waren verhasst unter den Betroffenen. Die städtischen Jugendlichen waren zumeist nicht am Landleben interessiert und fanden schlechtere Lebensbedingungen vor als zu Hause. Für die ländlichen Jugendlichen war im Gegensatz dazu die Situation in den *camps* meist besser als die zu Hause. Trotz allem waren die *camps* bei allen Jugendlichen unbeliebt, außer bei denen, die sich durch den Gehorsam gegenüber den *Elders* den Aufstieg in das nationale Hierarchiesystem erarbeiten wollten. Dazu war es zuerst nötig, zum *youth leader* zu werden und die Anweisungen von oben weiterzugeben an die Jungen. Die *Elders* versuchten, auf diese Weise sicherzustellen, dass die Disziplinierungsmaßnahmen ankamen und die Jugendlichen schon früh an das Hierarchiesystem gewöhnt wurden (vgl. Burgess 1999: 42f). Partizipation war also nur in diesem, von den *Elders* vorgegebenen Rahmen möglich. Und in der Realität zeigte sich, dass die *youth leaders*, die die Wirkung der von der Regierung verordneten Maßnahmen verbessern sollten, selbst meist frustriert und überfordert waren. *Youth camps* bekamen deshalb schnell den Ruf, lediglich ein Ort für „nutzlose“, ungehorsame und “schändliche” (wie Alkoholiker, Prostituierte und “Unintelligente”, etc.) Jugendliche zu sein (vgl. Burgess 1999: 43). Karumes Wunschvorstellung war es, die Grenzen zwischen

Schule, Erziehung, Partei, Staat, Elternhaus, öffentlichem, und privatem Leben zunehmend aufzulösen, damit die Bevölkerung zur Arbeit mobilisiert werden konnte und die Ideologie der Partei vollkommen übernommen werden konnte (vgl. Burgess 1999: 43).

Eigenständige Partizipation sollte auf keiner Ebene und in keinem Lebensbereich möglich sein. Dies entspricht Stufe zwei oder drei auf der Participation Ladder: Kinder und Jugendliche sind lediglich Dekoration bei Veranstaltungen. Sie werden zwar zuweilen um ihre Meinung gefragt, den Entscheidungsprozess beeinflussen können sie damit allerdings nicht.

▪ Übergang zur Regierung Jumbe

Der Höhepunkt dieser Politik war im Jahr 1972, als Karume durch die Dörfer tourte, um jene Ideologie der Disziplinierung zu verbreiten. Alle *evils* der Jugend, wie Trunksucht, Marihuana Konsum, Faulheit, etc. mussten beseitigt werden, so Karume. Daher sollten die Disziplinierungsmaßnahmen, die die ASPYL seit Mitte der 1960er Jahre angewendet hatte, sogar noch verstärkt werden. *Green Guards*, Armee und Polizei sollten diese Vorgänge überwachen. Bevor all dies jedoch verwirklicht werden konnte, wurde Karume im März 1972 umgebracht (vgl. Burgess 1999: 44). Der gemäßigte Aboud Jumbe übernahm das Präsidentenamt, was auch von großen Teilen des *Revolutionary Council* mitgetragen wurde, da auch dieses inzwischen Karumes diktatorischem Regierungsstil zunehmend überdrüssig geworden war. Jumbe löste die *Youth League Departments* auf, zwang Bakhari zum Rücktritt und sorgte für Entspannung generell in der Politik auf Zanzibar. Der “struggle over youth“ (Burgess 1999: 45), zumindest in dieser Intensität, war damit beendet.

▪ Widerstand gegen die Disziplinierung

Für die Durchsetzung jener revolutionären Ideologie Karumes und seines *Revolutionary Council* mussten bestimmte kulturelle Werte und Verhaltensmuster vermittelt werden (vgl. Burgess 2002: 290). Die ASP versuchte ab 1964, die lokalen Identitäten so zu verändern, dass diese ins Konzept der Partei passten. Die Konstruktion dieser Identitäten basierte auf den Vorstellungen von Generationenzugehörigkeit, die bereits vor der Revolution propagiert wurde. ASP *Elders* und Jugendliche sollten eine Allianz bilden (vgl. Burgess 1999: 30). Um dies zu erreichen waren die politischen Eliten sehr darauf bedacht, die Loyalität ihrer jungen AnhängerInnen zu erlangen (vgl. Burgess 1999: 31). Gewährleistet werden sollte dies einerseits durch Gehorsam gegenüber der älteren Generation und durch die Kontrolle der parteikonformen *Youth League*. Die Institutionen der *Youth League* sollte die Jugendlichen in

allen Lebensbereichen ungestört überwachen und kontrollieren können. Auf diese Weise sollte die Jugend die Vorstellungen von Revolution und später die des unabhängigen Staates mitstützen. Diese Herangehensweise blieb während der 1960er und 1970er Jahre prägendes Element der staatlichen Führung. 1975 hielt Präsident Aboud Jumbe (1972-83) eine Rede, in der er einen Appell an die jungen Menschen richtete, die bisherige Disziplin aufrechtzuerhalten, um die Ideen der Revolution von 1964 in die nächste Dekade mitnehmen zu können. Für Jumbe gab es drei wesentliche Bevölkerungsgruppen: “the elderly women, the elderly men, and the youth“ (Burgess 1999: 29). Der vorhergehende Präsident Abeid Karumes Ansicht war: “the youths are the lamp of the nation, and if the lamp goes off there is no nation” (Burgess 1999: 29).

Wie oben erwähnt, funktionierte diese Kontrolle und Disziplinierung nur sehr bedingt, da es Widerstand von bestimmten Gruppen gegen die Maßnahmen der Regierung gab. Vor allem die städtischen Jugendlichen in Zanzibar Town widersetzten sich dem Druck der Regierung (vgl. Burgess 2002: 288). Zanzibar Town war schon vor der Revolution der Ort, an dem die verschiedenen ethnischen Gruppen zusammen trafen und wo es auch zu den größten Konflikten kam – vor 1964 lebten dort vor allem Menschen mit asiatischer oder arabischer Herkunft – und durch die Hafenanbindung war dort auch der Kontakt zur Außenwelt besonders ausgeprägt vorhanden. Auch nach der Revolution waren dort die meisten ZNP AnhängerInnen zu finden, während auf dem Land die ASP UnterstützerInnen dominierten. Nach der Revolution verwaiste Stone Town mehr und mehr: “Stone Town suffered from official neglect and visible decay in the 1970s“ (Burgess 2002: 292). Daher begann die Regierung, sich um die Sicherheit in der Stadt zu sorgen und befürchtete, dass die Atmosphäre dort zur Entstehung von Jugendbanden beitragen könnte. Besonders ZNP Jugendliche wurden nach der Revolution auf dem formalen Arbeitsmarkt häufig diskriminiert. Daher wurden Jugendgruppen, die die Straßen Stone Towns bevölkerten, in den 1970er Jahren zu einem gewohnten Bild. Der Verfall Stone Towns durch Jugendbanden, ähnlich wie es auch zur gleichen Zeit in Dar es Salaam der Fall war, wurde von der restlichen Bevölkerung und der Regierung zunehmend kritisiert (vgl. Burgess 2002: 290f). *Hanging around* in der Stadt wurde zum beliebten Zeitvertreib. Viele Jugendliche versuchten ihr Glück auch auf dem Festland. Jene, die in Stone Town blieben, kreierte mit der Zeit immer mehr Freizeitaktivitäten, auch *Baraza* (dt. Terrasse) *Life* genannt. “*Baraza* life was full of endless discussion, games, humor, and social display [...]“ (Burgess 2002: 293) Diese Art von Betätigungen und autonomen Treffen war von der Regierung nicht gern gesehen. Die Tatsache, dass Jugendliche in der Stadt die Kapazitäten zu autonomen Aktivitäten und den

Zugang zu kulturellen *codes* und Abbildern aus Übersee hatten, missfiel der Regierung. Denn diese Einflüsse passten nicht zur revolutionären Ideologie. Auch westliche TouristInnen waren daher nicht gern gesehen (vgl. Burgess 2002: 293). Es fehlten die Institutionen, um mit den Veränderungen in der Stadt umzugehen. Daher waren diese Jugendlichen auf nicht-institutionalisierte Formen angewiesen – sowohl auf dem Arbeitsmarkt, als auch bei der Partizipation.

Die Jugendlichen der 1960er und 1970er Jahre auf Zanzibar standen zwar vor allem unter dem Einfluss von den Ideen und Konzepten des *nation-building* und des Entwicklungsdiskurses. Teil des Produktionsprozesses und der Entwicklungsbemühungen zu werden, wurde gewissermaßen zum moralischen Imperativ. Dies hieß vor allem, nationalistische, sozialistische und islamische Disziplin zu lernen. Gleichzeitig aber kamen mit der Unabhängigkeit auch westliche Einflüsse, im Falle Zanzibars vor allem durch westliches Kino, für die Jugendlichen dazu. “Cinema [...] probably provided youth in Zanzibar Town their most potent source of foreign cultural images“ (Burgess 2002: 293). Durch den Konsum von westlichen Filmen konnte ideeller Widerstand gegen die Regierung geleistet werden und das Kino wurde schnell zu einem entscheidenden Ort für gesellschaftliche Auseinandersetzung (vgl. Burgess 2002: 295). Die sozialistische Regierung wollte dies natürlich verhindern und versuchte das Aussehen und das Konsumverhalten der Jugendlichen zu kontrollieren. Westliche Kleidung und Musik, westlicher Stil (vor allem Kleidung und Make up) und westliches Kino, wurden verboten (vgl. Burgess 2002: 287ff). Der *American Way of Life* wurde abgelehnt und als große Gefahr für die Jugendlichen angesehen (vgl. Burgess 2002: 295). Statt „Verführung“ sollte Disziplin und Moral vermittelt werden, in sozialistischen Filmen. Film und Kino war auf Zanzibar bereits seit den 1920er Jahren eine beliebte Freizeitbeschäftigung und auch ein wichtiges Feld für die Jugendlichen, um ihre Identität zu definieren. Durch Filme hatten sie die Möglichkeit, auch die Lebenswelten in anderen Ländern zu entdecken. Auf diese Weise kam der westliche Kleidungsstil bei den Jugendlichen an, was die Regierung missbilligte (vgl. Burgess 2002: 294). Mit den Verboten der Regierung wurde die Disziplinierung damit auch auf das äußere Erscheinungsbild der Jugendlichen übertragen. Westliche Kleidung und Frisuren waren verpönt. Jugendliche wurden dazu angehalten, sich nicht dem Luxus hinzugeben, sondern sich auf das Wesentliche und das Notwendige zu beschränken. Im Kampf der Regierung gegen den Individualismus und für die, angeblich auf allgemeinem Konsens aufgebauten Ziele des *nation-building*, standen Jugendliche nun im Mittelpunkt (vgl. Burgess 2002: 287). Nach der Revolution versuchte die Regierung, die Kinos in Stone Town zu verstaatlichen, um einerseits

Kontrolle über die Inhalte der Filme auszuüben und um am Umsatz mitzuverdienen. Nach Protesten der Bevölkerung wurde diese Maßnahme aber gestoppt. Bei den Inhalten aber konnte sich die Regierung durchsetzen. Filme, die den Kommunismus kritisierten, wurden verboten (vgl. Burgess 2002: 294).

Der Regierung gelang die Kontrolle der Gesellschaft aber nur schwerlich (vgl. Burgess 2002: 295). Daher setzte sie *Green Guards*, Freiwillige der *Youth League*, ein, die in Zusammenarbeit mit Regierung und Behörden die Kontrolle über die Jugendlichen verbessern sollten. Teilweise gewaltsam setzten diese ihre Aufgabe um, wozu auch gehörte, die Jugendlichen von westlichen Touristen fernzuhalten, um Einflüsse und Austausch zu unterbinden. Auch die ASPYL und im Besonderen, deren Vorsitzender Seif Bakhari setzte sich für die Zensur von Filmen ein. Probleme mit Jugendlichen führte er auch auf den Einfluss der westlichen Filme zurück, die seiner Meinung nach ein schlechtes Vorbild abgäben und den revolutionären Gedanken der Regierung entgegenwirkten (vgl. Burgess 2002: 296f). Auch Präsident Jumbe vertrat diese Ansicht und forderte, Filme aus sozialistischen Ländern zu importieren, um den Jugendlichen die richtigen Vorbilder zu geben (vgl. Burgess 2002: 297). Die Jugendlichen sollten ihre Identität ausschließlich durch Arbeit und Staat entwickeln und nicht durch die Annäherung an die fremde, neue Welt (vgl. Burgess 2002: 304ff). Jedoch waren solche sozialistischen Filme kaum zu bekommen und der Einfluss des westlichen Stils und der westlichen Lebensart auf die Jugendlichen war kaum zu unterbinden: “Movies made a deep impression on many youth, who attempted to imitate the appearance of individuals in other nations who seemed to live under freer conditions“ (Burgess 2002: 298). Selbst Importverbote für westliche Kleidung hielten die Jugendlichen nicht davon ab, sich an diesen westlichen Stil anzunähern. Sie beauftragten SchneiderInnen mit der Anfertigung von Kleidung nach der letzten Mode. Diese neue Art sich zu kleiden bedeutete nicht unbedingt den Versuch, eine bestimmte politische Botschaft übermitteln zu wollen. Auch war sie nicht automatisch oppositionell, da junge Menschen aus allen ethnischen Gruppen und sowohl von der ASP als auch der ZNP vertreten waren. Die neuen Kleidungsstile waren viel mehr Ausdruck einer städtischen Identität. In Zanzibar Town wurden Schlaghosen und Miniröcke erstmals getragen. Andererseits wurde der eigene Stil auch als Mittel dazu benutzt, sich kulturelles Kapital zu schaffen, die eigene, individuelle soziale Identität auszudrücken und wahrscheinlich auch, um sich von den Erwachsenen abzugrenzen. Dieser neue Kleidungsstil unterschied sich deutlich von den Vorgaben der Regierung, denn sie war weder eindeutig nach afrikanischen, muslimischen oder

sozialistischen Vorstellungen gestaltet. Damit widersetzten sich diese Jugendlichen den Vorgaben der Regierung und kreierten eine „Außenseiteridentität“, die eine Anspielung auf westliche Lebensart und auf eine transnationale Kultur, die nur in der Stadt vorhanden war, darstellte (vgl. Burgess 2002: 298f). Die Partizipation auf nicht-institutionalisierter Ebene, auf der die Jugendlichen ihren Willen zur Eigenständigkeit und auch dazu, sich gegen Konformität zu wehren, bzw. diese aufzubrechen zeigten, hatte damit eine Dimension erreicht, die für die Regierung nur noch schwer zu kontrollieren war.

Diese *urban youth* bildete sich auch in Dar es Salaam heraus (siehe Kapitel 3.1.2.). Auch dort ist in dieser Zeit der Gegensatz zwischen städtischer und ländlicher Jugend immer deutlicher zum Vorschein gekommen. Den youth leaders in der ASPYL missfiel diese Art der eigenständigen Identitätsbildung, denn in ihren Augen stellte der westliche Einfluss eine Gefahr für die sozialistische Zukunft Zanzibars dar: „[a]ccording to Seif Bakhari, Western cultural influence, like political influence, undermined the autonomy of Zanzibar“ (Burgess 2002: 299). Daher sei die Intervention durch die Regierung gerechtfertigt. In der Entscheidung sei man zwar frei, aber der Schutz der eigenen Kultur stehe über allem und daher müsse man sich auch an die „traditionellen“ Kleidungsstile halten. “In order to resist the ‘wild animal’ of false needs, the regime considered it necessary to suppress private demands for personal display. Permanent mobilization legitimized policies that repressed the democratic choices of consumers in the capital“ (Burgess 2002: 301).

Die Durchsetzung dieser Kontrolle über die Jugendlichen aber fiel der Regierung auch deshalb schwer, weil sie viele ihrer Mitglieder nicht an die Regeln hielten – etwa in westliche Filmvorführungen gingen oder gewisse Attribute westlichen Stils übernahmen wie z.B. das *shirt and tie*. Dies wurde sogar von Jumbe toleriert. Andere, „subversivere“ Formen, wie lange Haare und Miniröcke wurden jedoch als revolutionsfeindlich und zu provozierend angesehen. “Having obtained transnational currency among young people, miniskirts and bell bottoms signified habits of leisure and consumption that were anathema to revolutionary sensibilities“ (Burgess 2002: 301). Jumbe sah wertete diese Form der Jugendkultur sogar als Zeichen für den Niedergang des Westens (vgl. Burgess 2002: 301). In diesem Sinne waren die Aussagen, was regelkonform ist, und was nicht, nicht immer klar. Die Ideologie war oft widersprüchlich und komplex (vgl. Burgess 2002: 311f). Die Assoziationen, die die Nationalisten mit den Attributen westlichen Stils hatten, waren vielfältig und tiefgehend. So wurden einerseits die Regelübertretungen was die islamischen Glaubensgrundsätze anging, thematisiert. Andererseits wurde aber auch die Schönheit des afrikanischen Aussehens beschworen und die Normen der afrikanischen Lebensweise. Hinzu kam, dass westliche

Merkmale des Aussehens auch mit dem dunklen Kapitel des Kolonialismus verbunden wurden (vgl. Burgess 2002: 302). “Jumbe argued that an individual’s racial heritage and physical appearance were divinely ordained and thus should not be altered“ (Burgess 2002: 303). Jugendliche seien daher gefährdet, durch die neue Mode zu sehr auf Äußeres fixiert zu sein und darüber die Ziele des *nation-building* zu vergessen:

“[t]he new fashions were thus decadent in part because they suggested generational autonomy from the new development ideology rather than devotion to nation building“ (Burgess 2002: 302). Deshalb musste diese Form der Partizipation auf nicht-institutionalisierter Ebene unterdrückt werden.

Die neue Mode wurde von der ASP auch als Bruch mit den Traditionen des ländlichen Lebens gesehen. Die Politik der ASP war daher darauf ausgerichtet, die Jugendlichen auch weiterhin in diesem ländlichen Kontext, der auf einer Hierarchie zwischen den Generationen basierte (Burgess 2002: 303). “The new styles, however, did not evoke such deferential relationships between the generations. They celebrated the liminality of youth and their freedom from state-sponsored networks of patronage. They advertised the fact that some youth continued to derive their sense of self-worth not from service to party elders or the state, but from their fluency in a foreign world of images and signs” (Burgess 2002: 304). Weder die afrikanische Traditionen und *nation-building*, noch islamische Normen spielten jedoch bei diesem *new style* eine Rolle. Die *officials* wollten dieser Entwicklung entgegenwirken und setzten daher *Green Guards* ein, um die Disziplinierung der Jugendlichen zu gewährleisten: “Under the direction of the Youth League, Green Guards worked separately or in cooperation with the police, the army, and the security department“ (Burgess 2002: 304). Diese „Disziplinierungsarbeit“ der *Green Guards* stieß auf wenig Widerstand in der Bevölkerung: “Green Guards initially inspired little resentment among Zanzibaris. Devotion to the party and the revolution motivated Africans to join in order to ‘secure and defend’ the nation against ‘criminal activity’” (Burgess 2002: 304). Die *Green Guards* mussten auch eintönige und langweilige Aufgaben der Polizei, wie Routinekontrollen am Abend, übernehmen. Weil ihre Zuständigkeiten aber nicht klar definiert waren, was die Grenzen ihrer Befugnisse und den Ablauf ihrer Einsätze anging, kam es unausweichlich zu Missbräuchen. Die Definition von kriminellen Verhalten und von Staatsbürgerschaft änderte sich ständig und war willkürlich und ungenau, dementsprechend passierten auch die Strafverfolgung und der Strafvollzug willkürlich. Die BürgerInnen fürchteten deshalb nach einiger Zeit die *Green Guards* mehr als die Polizei (vgl. Burgess 2002: 305). *Citizenship* und damit auch Partizipation war damit einerseits streng limitiert, andererseits aber auch nicht klar definiert, bzw. eingeschränkt auf

Räume, die von der Regierung vorgegeben waren. Jugendliche waren damit nur Dekoration und lediglich auf Stufe zwei der Participation Ladder (siehe Abb. 1). Widerstand gegen diese Vorgaben war schwierig. Jugendliche, die sich den Regeln nicht beugen wollten – eben z.B. jene, die westliche Mode für sich neu interpretierten – waren daher unter großer Gefahr. In der Bevölkerung waren die Jugendlichen am meisten mit Restriktionen konfrontiert. So gab es eine Sperrstunde ab 21 Uhr für alle unter 18 Jahren. Wer nach 21 Uhr noch auf der Straße war, musste mit strengen Strafen rechnen. Auch das Schule-Schwänzen wurde streng bestraft (vgl. Burgess 2002: 305). “Much of the Volunteers’ passion for patrolling the streets arose from worries over youth gangs. Gangs existed in the imagination of the government agents as potential cells of counter-revolutionary subversion and crime” (Burgess 2002: 306). Gruppen von Jugendlichen auf den Straßen wurden außerdem als Gefahr für die Moral und als Beleidigung für den Staat gesehen. Daher waren „Ansammlungen“ von mehr als drei Jugendlichen auf der Straße verboten und die Aufgabe der *Green Guards* war es, dieses Verbot durchzusetzen. Die staatliche Führung sah es als entscheidend für die Kontrolle von Jugendlichen an, über Gruppierungen und deren Intentionen möglichst genau informiert zu sein.

Außerdem sollten die *Green Guards* verhindern, dass Jugendliche in Kontakt mit TouristInnen kamen, da diese als kapitalistische AusbeuterInnen und Gefahr für das revolutionäre Gedankengut angesehen wurden: “Green Guards were commissioned to ‘hunt down’ and arrest urban youth when they tried to speak to the few tourists who continued to come to Zanzibar. In the mid-1960s tourists were only allowed pre-arranged day-tours of the island, in the company of official guides and taxi drivers” (Burgess 2002: 306). Außerdem mussten sich die Jugendlichen genau an die Kleidungsvorschriften halten. Bemerkenswert ist, dass sich Jugendliche trotz all dieser Repressionen und Gefahren weiter widersetzen und auf nicht-institutionalisierter Ebene für Reflexion und Eigenständigkeit sorgten.

Erst Jumbe relativierte in den 1970er Jahren die strengen Regelungen etwas, um den Tourismus anzukurbeln. Ein Reisender berichtete 1975 von den Auswirkungen dieser strengen Einreisebestimmungen. Die Menschen seien ihm gegenüber kontaktscheu, da sie noch immer die Sanktionen der Behörden fürchteten. Am Abend sei die Stadt wie ausgestorben und es gebe wenig Unterhaltungsmöglichkeiten – was ja so gewollt war von den Behörden, um die Disziplin der Menschen zu erhöhen. Einzige Ausnahme war das Kino. Daher wurden immer neue Regeln erlassen für Kinobesuche, für deren Einhaltung die *Green Guards* sorgten (vgl. Burgess 2002: 306f). Zum Beispiel wurden 1973 Kinobesuche für alle unter 18 Jahren untersagt und bestimmte Inhalte, wie Prostitution, Gewalt und bestimmte

politische Inhalte, etc. wurden zensiert. Aber diese Maßnahmen konnten den Einfluss des Kinos auf Jugendliche nicht mindern, vor allem wenn es um Mode ging (vgl. Burgess 2002: 307). Deshalb gab es in den Folgejahren immer mehr Verordnungen und Richtlinien, darüber welche Kleidung angemessen war und welche nicht. Die erste dieser Verordnungen wurde schon 1968 erlassen. In ihr wurden die Beatles-Schlaghosen verboten. 1973 gab es ein Gesetz, das Kleidungs Vorschriften gab (*sheria ya kulinda heshima na adabu ya taifa*). Darin war aber nicht vorgegeben, was genau erlaubt war. Es wurden lediglich bestimmte westliche Kleidungsstücke verboten. Die *Green Guards* versuchten dennoch, ihren Einfluss auf das äußere Erscheinungsbild möglichst groß zu halten. Immer wieder wurden aber Karume und seine Frau in westlicher Kleidung gesehen (vgl. Burgess 2002: 307f).

Um das äußere Erscheinungsbild der Jugendlichen zu reglementieren wurden Uniformen eingeführt. Die verschiedenen Uniformen wurden zu einem wichtigen Identifikations- und Propagandainstrument, weshalb alle wichtigen Organisationen und Schulen im Verlauf der 1960er Jahre eine eigene Uniform einführten. “At anniversary commemorations of the Revolution, the uniforms were as much on parade as the people wearing them“ (Burgess 2002: 309). Die institutionalisierte Partizipation wurde also von der Regierung auch in dem Hinblick vorgegeben, wie das äußere Erscheinungsbild der Jugendlichen zu sein habe.

Die, die sich nicht an die Kleidervorschriften hielten, wurden streng und auch gewaltsam bestraft: “Abdallah Suleiman Waziri remembered taking youth to the local branch office to be beaten for wearing bell-bottom trousers, or to have their hair cut [...] Operations against such youth were periodically revived after the regime announced new decrees“ (Burgess 2002: 309f). Die *Green Guards* führten, gemeinsam mit den Behörden auf dem Festland, 1969 die *Operation Vijana* (Operation Jugend) durch, bei der 600 Jugendliche in Zanzibar Town wegen Verstößen gegen die Kleidervorschriften festgenommen wurden. In den ersten sechs Monaten des Jahres 1976 führte die ASPYL eine weitere „Operation“ durch: die *Operation Mabuga*. In diesen sechs Monaten wurden 122 Jugendliche verhaftet. Besonders in Schulen und Kinos litten die Jugendlichen unter den Repressionen der *Green Guards*. Aber auch die Studierenden waren unter der ständigen Überwachung der Behörden (vgl. Burgess 2002: 310).

Letztlich ließ sich die Verbreitung von neuen Kleidungsstilen aber nicht verhindern. Die „Operationen“ zeigten nur geringen Erfolg und die Veränderungen der Mode mit der Zeit waren auf Zanzibar genauso zu beobachten, wie überall sonst auch: “Despite government orders and years of effort, informants recall that fashions came and went in town according to their own logic“ (Burgess 2002: 311). Die *officials* mussten sich daher geschlagen geben und

die Existenz dieser neuen kulturellen Ausprägungen akzeptieren: “[I]n the end the regime moved towards an ambiguous coexistence with a consumer culture it realized it lacked the discursive resources and the will to fully control, particularly when political insiders were themselves also sometimes seen patronizing the new styles“ (Burgess 2002: 311). Die Partizipation der Jugendlichen auf nicht-institutionalisierter Ebene in diesem Bereich hatte sich also trotz der Unterdrückung der Regierung durchsetzen können.

- Zusammenfassung: Jugendliche im nation-building Prozess Zanzibars der 1960er Jahre

Diese Entwicklung auf Zanzibar muss im Kontext des afrikanischen *nation building* Prozesses der 1960er Jahre gesehen werden. Es war dies eine Zeit der Selbstfindung, die auf Zanzibar durch die Existenz der vielen verschiedenen ethnischen Gruppen besonders erschwert wurde und die neue Mode zeigte, dass sich nicht alle Zanzibaris, besonders nicht die Jugendlichen in der Stadt, vollständig der Konstruktion einer afrikanischen, sozialistischen und muslimischen Gesellschaft verpflichtet fühlten (vgl. Burgess 2002: 312).

Es fiel schwer, eine gemeinsame Identität zu finden, daher wurde das äußere Erscheinungsbild politisiert. “After the Revolution individuals and their bodies became objects of public policy“ (Burgess 2002: 313). Die Rhetorik des Regimes war geprägt von sozialistischen Einflüssen, islamischer Tradition und Nationalismus, wobei die Definition von Erlaubtem und Nicht Erlaubtem diffus blieb. Die Revolutionäre waren gleichzeitig reaktionär und reformerisch eingestellt, was die Widersprüchlichkeit ihrer Politik erklärt. Die Anpassung an und das Interesse für den westlichen Lebensstil der Jugendlichen zeigen den Unwillen, sich an die Forderungen der *nation building* Politik anzupassen. Einige Jugendliche widersetzten sich ihren *Elders* trotz drohender Sanktionen wie der Verschickung in ländliche *camps* oder körperlicher Übergriffe und nutzten den wenigen Raum, der ihnen blieb, um sich mit anderen Formen von Erscheinungsbildern auseinanderzusetzen. Sie setzten sich dem Streit über Identität aus (vgl. Burgess 2002: 311ff). “[D]espite such discursive strategies to shape youth identities, young people persisted in autonomous conduct“ (Burgess 2002: 313). Die Partizipation auf nicht-institutionalisierter Ebene war damit zu einer Herausforderung für die Jugendlichen geworden.

Die Art wie die Regierung auf Zanzibar mit den Jugendlichen umging, zeigt, wie Jugendliche Opfer von Machtausübung und damit struktureller, bzw. institutioneller Gewalt werden können (vgl. Trudell 2002: 19) und damit ihre Partizipation auf beiden Ebenen unterdrückt wird.

Ähnlich war dies zur selben Zeit in Dar es Salaam der Fall. Auch dort setzten sich Jugendliche, dort vor allem Studierende, gegen die Forderungen der *African Elders* zur Wehr. 1966 kam es dort zur *National Service Crisis*. Diese kann als wesentlicher Auslöser für die dortige Jugendbewegung gesehen werden (siehe 3.1.2.). Im jungen Festlandtanzania der 1960er Jahre hatte die Jugend auch, wie auf Zanzibar, eine besondere Bedeutung. Sie sollte beim Aufbau des jungen Staates behilflich sein (*nation building*), wurde andererseits aber auch immer als potentielle subversive Kraft gesehen. Dieser Gegensatz spielte eine große Rolle bei der Auseinandersetzung in der Politik – v.a. in der TANU *Youth League* (TYL) – aber auch in der Universität (vgl. Ivaska 2006: 13ff). Jugendliche versuchten, durch ihren Kampf an der Universität mehr Rechte zu erlangen. Bildung bringt Menschen im besten Fall dazu, zu reflektieren und eigenständig zu denken und Bewertungen anzustellen. Bildung konnte daher, obwohl sie noch kolonial bestimmt war, dazu beitragen, die Kolonialmächte unter Druck zu setzen und sie dazu zu bringen, die Unabhängigwerdung zuzulassen (vgl. Morscher 2001: 103).

Die Jugendlichen – und auch der Rest der Gesellschaft – versuchten die vorhandenen Bildungsmöglichkeiten zu nutzen, um sich von der Kolonialmacht und auch den *Elders* zu emanzipieren. Für die ostafrikanische Jugend spielte dabei die Hierarchie zwischen den Generationen die wichtigste Rolle beim Heranwachsen. Das männlich dominierte System war so aufgebaut, dass die Jungen den Alten dienen mussten, die Alten waren also die unangefochtenen Respektspersonen. Es war z.B. genau vorgeschrieben, in welcher Altersstufe die Heirat vollzogen wird (vgl. Burgess 2005: 9f). Diese Hierarchien waren während Krisenzeiten am instabilsten und damit leichter anzugreifen als zu sicheren und sozial stabilen Zeiten (vgl. Burgess 2005: 11f). Das feste Gefüge der Generationen wurde durch viele äußere Einflüsse erschüttert: die koloniale Herrschaft, das Christentum, den Kapitalismus, die Urbanisierung, den Nationalismus. Diese Einflüsse der „Moderne“ führten dazu, dass die Alten einen deutlichen Bedeutungsverlust in der Gesellschaft erlitten. Die Jugend bekam mehr Distanz zu ihren Alten und konnte so leichter Kritik anstellen, was durch ihre Partizipation auf nicht-institutioneller Ebene unterstützt wurde (vgl. Burgess 2005: 9f). Migration in die Städte bedeutete vor allem für junge Frauen höhere Chancen: “[Migration to Dar es Salaam] offered young women a greater degree of social and economic autonomy than could be gained through formal marriage“ (Ivaska 2002: 589).

Die Tatsache, dass die Jungen nun nicht mehr die Objekte der Alten waren, veranlasste die alte Generation häufig dazu, die Jugend mit der Moderne und all deren schlechten Einflüssen

gleich zu setzen: “They are too proud“ (Burgess 2005: 14). Die Jugendlichen auf der anderen Seite entdeckten neue Lebensentwürfe und durch die Distanz zur alten Generation konnte ein Reflektieren über Patriarchat und Kolonialismus beginnen. So wuchs eine Generation heran, die die bestehenden Verhältnisse zunehmend kritisierte, was auch die Kolonialverwaltung und später die *Elders* nicht gerne sahen und unbedingt verhindern wollte (vgl. Burgess 2005: 13ff).

Nyerere wollte den jungen Staat auf Basis dieser Annahmen, dass Jugendliche sich der Hierarchie beugen und für das nation-building zur Verfügung stehen müssen, formen. Schon vor der Unabhängigkeit war der Wunsch verbreitet, dass sich Jugendliche ihren *seniors* unterordnen. Dies spiegelt sich z.B. in Gruppierungen wie den Pfadfindern wider. Nationalistische Tendenzen sahen vor, dass auch nach der Unabhängigkeit die bisherigen patriarchalen Strukturen beibehalten werden sollten. Diesem Konzept wurde nach der Unabhängigkeit noch der sozialistische Diskurs und der Entwicklungsimperativ hinzugefügt. Davon war maßgeblich beeinflusst, wie *citizenship* in der *postcolonial era* definiert wurde. Als BürgerInnen nicht erwünscht waren vor allem “‘immodest women’, South Asians, and youthful hooligans (wahuni in Swahili)“ (Burgess 2005: 16f). Nyereres Metapher für seine Version des Sozialismus war die Familie und in diesem Bild sollten die Jugendlichen ihren nationalen *Elders* genauso gehorsam gehorchen, wie ihren Eltern oder Dorfältesten(vgl. Burgess 2005: 17).

Jugendliche mussten sich ihre Aufnahme in die “Familie” erst durch Opfer verdienen – durch Freiwilligenarbeit und durch die Teilnahme bei nationalistischen Ritualen. Man musste also erst zum Bauer oder zum Arbeiter werden, da diese beiden Kategorien keine primären mehr waren (Burgess 2005: 17). Man war nicht mehr automatisch Bauer oder Arbeiter (z.B. aufgrund der Herkunft der Eltern), sondern musste sich diese Zugehörigkeit erst durch die Teilnahme an nationalistischen Veranstaltungen und durch den Gehorsam gegenüber der *Elders* verdienen. Dies stellte eine große Herausforderung für die jugendliche Partizipation dar, da die Nationalisten den Begriff Gerontokratie benutzten, um Jugendliche für Aufgaben des nation-building zu mobilisieren, obwohl dieser Begriff sonst in Gesellschaften verwendet wird, die auf Umverteilung basieren. Jugendliche waren in dieser Hinsicht vor die Entscheidung gestellt, ob sie die Ideologie übernehmen und sich konform mit dieser Pseudo-Partizipation auf institutionalisierter Ebene zeigen sollten oder nicht. (vgl. Burgess 2005: 17). Diese Jugendlichen ließen sich in drei Untergruppen einteilen: die, die wirklich überzeugte UnterstützerInnen des Afrikanischen Sozialismus waren (sei es nun auf dem Festland oder auf Zanzibar), die, die sich aus opportunistischen Gründen an die Regeln der *Elders* hielten und

die, die sich in die Opposition zu diesen Regeln begab. Am Beispiel der *Young Pioneers* ist dies gut ersichtlich. Diese sozialistische Variante der *Boy Scouts* bezogen ihre ideologischen Vorstellungen aus den realsozialistischen Ländern und wollten ein neues Verständnis von *citizenship* auf die Jugend Zanzibars übertragen – Arbeit und Produktivität wurde als unabdingbar für ein erfülltes Leben dargestellt. Die *Young Pioneers* gliederten daher ihre Arbeit in Geschichtsunterricht, der jenen *Revolutionary Elders* huldigte, die Zanzibar und Pemba vom Kolonialismus befreit hatten. Verknüpft mit diesem Unterricht war die Forderung an die Jugendlichen, ebenfalls ihr Soll gegenüber dem Staat zu erfüllen und dabei zu helfen, diesen neuen Staat im Sinne der *Elders* mit aufzubauen, dabei lag die Betonung auf der Darbietung der neuen revolutionären Kultur. Diese Rituale ermöglichten den visuellen Beweis für den Gehorsam der BürgerInnen als StaatsbürgerInnen, oder zumindest deren temporäre Konformität mit den Regeln des Staates (vgl. Burgess 2005: 17). Die Disziplin und die Nützlichkeit der Jugendlichen für den Staat sollte so demonstriert werden. So war es auch für jene Jugendliche, die sich nicht den Regeln der *Elders* beugen wollten, relativ einfach, dies durch die Teilnahme an den Veranstaltungen zu suggerieren. Viele Jugendliche – gerade die VerliererInnen der Revolution von 1964 lehnten das Programm und die Ideologie der *Young Pioneers* ab: “Archival and oral evidence suggests, however, limited compliance and popular participation in what for many years was an essential avenue toward the acquisition of official patronage and, aside from sports teams, the only legal youth association in the islands“ (Burgess 2005: 17f). Es zeigt sich also, dass viele Jugendliche ihre Begeisterung und ihre Konformität nur vortäuschten, um Repressionen zu entgehen, was wiederum zeigt, wie wenig eigenständige institutionalisierte Partizipation möglich war.

3.1.2. Fokus Dar es Salaam

- Zeitlicher Kontext und Rahmenbedingungen

Für diese Zeitspanne bearbeite ich Daten vor allem aus Dar es Salaam und von der dortigen Universität. Dass überwiegend Daten aus Dar es Salaam zur Verfügung stehen, hängt auch damit zusammen, dass in den urbanen Räumen ein Ballungsraum für politische, gesellschaftliche und kulturelle Auseinandersetzung besteht. Hinzu kommt, dass die Universität von Dar es Salaam die einzige Universität des Landes ist und Universitäten grundsätzlich Orte der Partizipation, kritischen Reflexion und Subversivität sind (bzw. sein sollten).

Im jungen Festlandtanzania beeinflussten vor allem die Einführung von Nyereres *Ujamaa* Politik – also die Einführung des afrikanischen Sozialismus – und das *nation-building*

Konzept die politischen Geschehnisse des Landes. Wesentlicher Faktor für das *nation-building* war die gemeinsame Sprache: das Swahili. Es wurde nach der Unabhängigkeit als Nationalsprache eingeführt und ist bis heute wesentliches einendes Element des Landes (vgl. Perullo/Fenn 2003: 3ff). Vor der Unabhängigkeit förderte die deutsche Kolonialadministration Swahili, um die Bevölkerung möglichst wenig partizipieren zu lassen, was die Verbreitung von Swahili vergrößerte. Die Briten wiederum installierten Englisch als Sprache der Sekundarschul- und höheren Bildung und Swahili als Sprache der Primärschulbildung. Damit wurde Swahili zur landesweiten Sprache (vgl. Perullo/Fenn 2003: 4ff). Während des Unabhängigkeitskampfes konnte Swahili von der TANU als verbindendes Instrument und Sprache der *Intelligenzija* benutzt und vorangetrieben werden. Damit konnte das Swahili nach der Unabhängigkeit gemeinschafts- und nationenbildend wirken und die über 120 verschiedenen ethnischen Gruppen vereinen. Swahili, das während der Kolonialzeit noch als „second class language“ galt, verbreitete sich von der Küste aus über das ganze Land und verdrängte damit viele lokale Sprachen, die fortan nur noch in der Familie, bzw. der Dorfgemeinschaft gesprochen wurden. Englisch wurde im internationalen Zusammenhang verwendet, sowie für Regierungs- und Administrationsanlässe (Raab 2006: 35ff).

Neben der Sprache war auch die Musik – wozu natürlich Sprache benötigt wird – und verschiedene andere kulturelle Formen wichtige Instrumente des nation-building. Die Regierung nützte Musik und auch Theater, um mit den BürgerInnen zu kommunizieren. In diesem Sinne ist Kunst Teil des sozialen Gefüges, die Gesellschaft ist an der Kunst beteiligt. Es sollte eine *National Culture* entstehen, die alle 120 ethnischen Gruppen vereint. Dazu wurde 1962 das Ministry of National Culture and Youth gegründet. Die Zerstörung, die durch den Kolonialismus angerichtet wurde, sollte damit ausgeglichen werden und die Tradition der verschiedenen ethnischen Gruppen wieder belebt und geeint werden. Dies war ein wichtiger Aspekt des afrikanischen Sozialismus (vgl. Plastow 1996: 128).

Die erste Musikform, die diese national culture darstellen sollte, war *ngoma* – Musik, Tanz und Dramatik, auch Trommel, Lehre, Krieg. *Ngoma* sollte gleichzeitig Unterhaltungs- und Erziehungsinstrument sein. In den 1960er und 1970er Jahren sollten die *ngoma* Gruppen die *Ujamaa* Politik ideologisch unterstützen. Schon zu dieser Zeit spielten die Bands bei TANU Wahlveranstaltungen. Nyerere benützte *ngoma* auch, um die Verbreitung von importierten Musikstilen zu unterbinden. Die Medien waren zu dieser Zeit staatlich kontrolliert und unterstützten die Heranbildung dieser „nationalen Kultur“ (vgl. Raab 2006: 36ff). “The nationalist enthusiasm and sense of direction generated by the Arusha Declaration cried out for artistic celebration. By far the most popular and most promoted performance form was,

and remains, ngoma“ (Plastow 1996: 132). Erste Spannungen zeigten sich zwischen Zanzibar, wo sich das für die islamisch geprägte Küste *taraab* typisch war und sich immer größerer Beliebtheit erfreute und dem Festland, wo das *ngoma* beliebter war. Als Überbegriff für neue Musikformen, bzw. auch Mischungen aus importierten und lokalen, alten und neuen Stilen, wurde der Begriff *dansi* geprägt (vgl. Raab 2006: 38).

Nyerere wurde zum *mwaliimu* (Lehrer) der Nation stilisiert, der das Land mit seiner *Ujamaa* Politik zu Entwicklung führen sollte. Die Vorstellung von *Ujamaa* war, dass das ganze Land einer „afrikanischen“ Familie gleiche, die durch gemeinschaftliches Leben eine bessere Zukunft und eine eigene nationale Kultur aufbauen könne (vgl. z.B. Illife 1979).

- Jugendliche unter dem Einfluss der sozialistischen Bildungspolitik (*Education for Self Reliance*)

Musik (und damit auch Sprache) sind wesentliche Instrumente für die Teilnahme an den gesellschaftlichen Prozessen. Jugendliche nützten dieses Medium schon immer für die Artikulation ihrer Kritik und ihre Auseinandersetzungen mit der Welt und den älteren Generationen. Politische Teilnahme durch kulturelle Formen auszudrücken hat damit eine lange Tradition in Tanzania (vgl. Plastow 1996 und Raab 2006).

Shivji, den Plastow als „Tanzanian radical lawyer“ (Plastow 1996: 130) bezeichnet, spricht von einer bürokratischen Bourgeoisie, die die Macht in ihren Kreisen hält. Diese Elite bildete sich vor allem an der Universität von Dar es Salaam (vgl. Plastow 1996: 130f). Für die restliche Bevölkerung und damit auch für die meisten Jugendlichen ist Partizipation damit nur auf nicht-institutionalisierter Ebene möglich.

Die Gründung der Universität war daher dringend notwendig, denn nur hier konnte angesichts der damaligen politischen Verhältnisse eine Form von institutionalisierter Partizipation stattfinden.

Bis die *University of Dar es Salaam* aber gegründet werden konnte, war ein langer Kampf nötig. 1961 existierte zunächst ein University College. Schon seit 1954 versuchten TANU Funktionäre und UN – MitarbeiterInnen die eigene Universität durchzusetzen. Die britische Kolonialregierung musste dem Druck schließlich nachgeben und so wurde 1958 das University College beschlossen. 1961 wurde es in Dar es Salaam eröffnet und dann 1964 auf den neu gebauten Campus verlegt; die Universität wurde damit unabhängig. Die Zahl der Studierenden wuchs zwischen 1961 und 1970 von 14 auf 2000. Sie erhielt ihren Namen *University of Dar es Salaam* und wurde schnell zum universitären Zentrum in Ostafrika (vgl. Ivaska 2005: 86f). Die Art, wie die Kolonialregierung die Wünsche der Bevölkerung

unterdrückte, zeigt, dass sie die aktive Teilnahme der Jugendlichen an der Gesellschaft und deren eigenständige Meinungsbildung unterbinden wollte. Nichtsdestoweniger aber begannen die Jugendliche, bisherige Konzepte und bis dahin gültige Regeln zu hinterfragen und eigene Reflexionen und Konzepte zu erstellen. Der Kontakt mit Elementen der Moderne brachte die Heranwachsenden dieser Zeit dazu, sich mit bestehenden Normen auseinanderzusetzen. Jugendliche bekamen genug Distanz, um die Vorgaben der älteren Generation zu hinterfragen und zu erkennen, dass höheres Alter nicht automatisch mehr Wissen und Einfluss bedeuten muss: “Young people gained the analytical distance to question the validity and universality of gerontocratic discourse; their participation in school, wage labor, religious congregations, and city life suggested that superior age was no longer tantamount to specialized knowledge, wealth, or ritual power” (Burgess 2005: 12).

Die Bedeutung der Partizipation wird anhand dieser Textstelle deutlich: Jugendliche konnten mehr eigenständige institutionalisierte Partizipation erlangen *aufgrund* ihrer Partizipation auf nicht-institutionalisierter Ebene. Dies wurde erstmals während der 1960er Jahre an der Universität deutlich. Es war zu wesentlichen Umbrüchen in der bisherigen Ordnung der Generationen gekommen und seitdem versuchten die jungen Menschen auf verschiedene Art und Weise, ihre Rechte und Pflichten als Subjekte und gleichzeitig BürgerInnen zu definieren (vgl. Burgess 2005: 13).

▪ Jugend und Theater in den 1960ern

In den 1960ern gründeten Studierende auch eine Theatergruppe, die als eine der wenigen nicht im Geiste des *Ujamaa* und bezüglich der Inhalte nicht regierungskonform war. Diese unabhängigen Gruppen konnten aber kein sehr großes Publikum erreichen, da sie nicht mit der Präsenz der staatlich subventionierten Gruppen mithalten konnten. Daher blieben die kritischen Inhalte der Theaterstücke zumeist im Kreise der Studierenden (vgl. Plastow 1996: 141). 1967 wurde die Youth Drama Association gegründet, um Amateurtheater einen Rahmen zu geben– und wohl auch um eine Kontrollinstanz zu schaffen. Die Jugendlichen durften Inhalte kaum bestimmen, Vorbild war noch immer das europäische Theater, das die Briten zuvor in Tanzania eingeführt hatten (vgl. Plastow 1996: 189). Die Theatergruppe der Universität war ein Gegenpol zu dieser Kontrollinstanz und konnte dem Theater in Tanzania schon früh eine wichtige Rolle als kritisches gesellschaftspolitisches Medium geben. Außerdem kann sie auch als Versuch gesehen werden, eigenständige Partizipation auf institutionalisierter Ebene zu ermöglichen und umzusetzen.

Außerdem kam es um 1967 zu einer Studierendenbewegung an der *University of Dar es Salaam*.

▪ Die Studierendenbewegung 1967/68 an der University of Dar es Salaam
Die Einführung des *National Service* für Studierende, eines der Mittel, um die Universität mehr in Einklang mit den sozialistischen Zielen der Regierung zu bringen, löste einen breiten Protest aus: “Measures to reorganize the university to make it more responsive to the needs and aspirations of the people of Tanzania were not always well received [...] [and] they sparked off student protests. In 1966, 223 students were expelled for demonstrating against compulsory national service, which had been introduced to curb elitist tendencies and inculcate graduates with a sense of public service” (Mkude/Cooksey/Levey 2003: 4).

Wie oben erwähnt, hatte die Jugend im jungen Tanzania der 1960er Jahre eine besondere Bedeutung. Einerseits sollte sie das *nation building* unterstützen und mittragen, andererseits herrschte aber auch immer ein gewisses Misstrauen von Seiten der Regierung gegenüber den Jugendlichen. Ihre subversive Kraft wurde gefürchtet. Dieser Gegensatz spielte eine große Rolle bei der Auseinandersetzung in der Politik – v.a. in der TANU *Youth League (TYL)* – aber auch in der Universität, wo eigenständige institutionalisierte Partizipation erstmals angestrebt wurde (vgl. Ivaska 2006: 13ff). Burgess (2005) bezeichnet diese Auseinandersetzung zwischen Studierenden und *Elders* als “historically important and rather unusual“ (Burgess 2005: 18). Im Vergleich der *Zanzibari youth* zeigt sich, dass es Ähnlichkeiten und Unterschiede gab: ähnlich war, dass auf Zanzibar wie auf dem Festland, die nationalistische Elite den Generationendiskurs angestoßen hat, um die Ehrebitung der Jugendlichen verlangen zu können und darüber hinaus deren Leistung für das *nation building* fordern zu können. Unterschiedlich waren jedoch die Reaktionen der Jugendlichen auf dieses Vorgehen, denn die Studierenden forderten die *Elders* heraus: “Instead of the silent refusals and secret desertions of island youth, the university students tested the limits of their elders’ tolerance by conducting a vociferous letter-to-the-editor campaign” (Burgess 2005: 18). Interessant im Hinblick auf die Partizipation der Jugendlichen ist, dass es in ihren Protesten nicht um die Ablehnung des Patriarchats an sich ging, sondern dass sie die gleichen Rechte für sich einforderten, die die PolitikerInnen wenige Jahre vor ihnen noch hatten (vgl. Burgess 2005: 18). Die Universität von Dar es Salaam wurde zwischen 1967 und 1975 zu einer der bekanntesten Universitäten Afrikas (vgl. Mkude/Cooksey/Levey 2003: 3)

In der Politik in Dar es Salaam war die Hoffnung verbreitet, dass sich aus den AbsolventInnen der Universität ein zuverlässiger und führungstreuer Kader bilden ließe. Diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Es bildete sich eine kritische politische Elite (vgl. Ivaska 2006: 14f), eine “vibrant campus Left“, die „increasingly visible“ (Ivaska 2006: 1), war und die durch ihrer supranationale Ausrichtung ihrer Netzwerke, Ideen und Beschäftigungen charakterisiert war (vgl. Ivaska 2006: 1). “In the late Sixties and Seventies the University of Dar es Salaam established itself as a powerhouse of left-wing thought on the African continent. Many socialist intellectuals from abroad were attracted by Nyerere’s *ujamaa* to come and work as lecturers, and both staff and students were consequently radicalised” (Plastow 1996: 131). Damit wurde die Universität zum Anziehungspunkt für linke Studierende aus ganz Ostafrika. Auch GastrednerInnen aus dem Westen, wie Angela Davis, besuchten die Universität (vgl. Ivaska 2006: 2). Dabei bewegten die Studierenden sowohl globale Themen wie der Widerstand gegen den Vietnam Krieg und den US-Imperialismus generell, als auch die Hinwendung zum Sozialismus, die Vision, die Jugendpolitik entscheidend mitzubestimmen und Netzwerke zu bilden. Insofern war die Jugendbewegung durchaus ein globales Phänomen, denn die *University Students’ African Revolutionary Front (USARF)* suchte dezidiert den Kontakt zu anderen Jugendbewegungen dieser Zeit (vgl. Ivaska 2006: 2ff). Andererseits aber war die USARF eingebettet in die politischen Umstände und Hintergründe in Dar es Salaam. Die *National Service Crisis*, die *Arusha Declaration* und die *Education for Self Reliance* brachten die Studierenden dazu, sich gegen die kontrollierende Politik der Regierung zu formieren. Die TANU versuchte diesen Prozess aufzuhalten, indem sie eine Jugendorganisation (TYL) bildete, in der eine gehorsame Jugend dabei helfen sollte, die junge Nation aufzubauen. Das Gefüge zwischen den Generationen sollte nicht angetastet werden, also ein führungstreuer Kader gebildet werden (vgl. Ivaska 2006: 4f). Mit dieser Strategie sollte die eigenständige institutionalisierte Partizipation der Studierenden unterbunden werden.

Diese politischen Auseinandersetzungen, die Tanzania im ersten postkolonialen Jahrzehnt durchlebte, sind damit als Kampf um die Bedeutung, bzw. den Wert von Jugend anzusehen (vgl. Ivaska 2006: 15). Die Demonstrationen der Studierenden brachten die *officials* zwar nicht dazu, einzulenken. Sie zeigten aber die Kluft zwischen zwei Generationen, zwei Eliten und zwei Diskursen, denn die Studierenden setzten sich dem Konflikt über *citizenship* aus. Die Generationenpolitik nach der Unabhängigkeit war zugleich exklusiv und inklusiv: Jugendliche wurden in die Gesellschaft inkludiert für den *nation-building* Prozess und in der Öffentlichkeit wurde ihre Vitalität gefeiert. Gleichzeitig verband die Regierung mit ihrer

Definition von Staatsbürgerschaft die Ablehnung von Jugendlichen, die mit den Vorstellungen der Regierung in Konflikt traten. “Youth were supposed to serve as the indebted servants of a new order, but stood accused of some of its most flagrant transgressions. Independence from colonial rule did not resolve debates and questions about the status of young people in East Africa as either subjects or citizens” (Burgess 2005: 18). *Citizenship* ist damit neben Generation ein wesentlicher Begriff, der in die Analyse mit einbezogen werden muss. Denn der Streit um die Definition von *citizenship* zieht sich, auch angesichts der kolonialen Durchdringung – bis heute durch die Diskurse um Identitäten und Kategorien in Tanzania.

Auslöser für die Jugendbewegung

Die *National Service Crisis* 1966 kann als Auslöser für die Jugendbewegung werden, weil sie den Linken den Antrieb gab, sich gegen die State Policy zu erheben (vgl. Ivaska 2006: 3). Im Zuge des Protestes formierte sich daraufhin die USARF. 1966 erließ die Regierung ein neues Gesetz, in dem alle UniversitätsabsolventInnen dazu verpflichtet wurden, einen *National Service* abzuleisten. Die Regierung wollte so verhindern, dass sich eine allzu kritische Elite unter den UniversitätsabsolventInnen herausbildete. Im ersten Jahrzehnt nach der Unabhängigkeit war dieser Kampf um die Kontrolle der Jugend ein beherrschendes Thema (vgl. Ivaska 2006: 4). Der Generationenkonflikt wurde immer offensichtlicher mit der stetig wachsenden Emanzipation der Jugend von der traditionellen Rollenverteilung und Hierarchie (vgl. Burgess 2005: 14).

Die Regierung war davon überzeugt, dass die Universität als strategisches Werkzeug zur Amrnutsbekämpfung dienen konnte und wollte sie daher in die zentralisierte Planung miteinschließen, wobei kritische Stimmen möglichst ausgeschlossen werden mussten (vgl. Mkude/Cooksey/Levey 2003: 1)

Der Protest gegen den *National Service* war riesig, auf dem Höhepunkt waren zwei Drittel aller Studierenden beteiligt und er schloss auch Teile des Lehrkörpers, Regierungs- und Parteimitglieder und Teile der Öffentlichkeit mit ein. Der Protest beherrschte zu der Zeit das politische Geschehen und die öffentliche Diskussion. Deshalb ging diese Zeit als *National Service Crisis* in die Geschichte Tanzanias ein. Insofern entstand eine Gruppe von Jugendlichen, die sich auf Stufe acht der Participation Ladder von Hart (siehe Abb.1) befand: die Studierenden waren mit den Erwachsenen auf einer Ebene in dem Sinne, dass sie ihre Aktionen selbst planten und durchführten und deren Inhalte selbst bestimmten.

Die Arusha Declaration und deren Auswirkungen auf die Studierenden

In diese unruhige Zeit fiel 1967 die *Arusha Declaration* von Präsident Julius K. Nyerere. In ihr wurde die Verstaatlichung von mittelgroßen und großen Industriebetrieben bekannt gegeben. Außerdem wurde Tanzanias Hinwendung zum Sozialismus hier erstmals explizit erwähnt. Nyereres afrikanischer Sozialismus wird meist mit den Begriffen *Ujamaa* (Großfamilie und rurales Leben, *Ujamaa* Dörfer) und *Kujitegemea* (*self reliance*) verbunden (vgl. Schicho 2004: 327f). Nyerere sah den afrikanischen Sozialismus als Gegensatz zum europäischen Sozialismus in dem Sinne, dass hier Kapitalismus keine Rolle spiele. Es ging viel mehr darum, die „Einstellung vor der Kolonialzeit zurück zu gewinnen“ (Raab 2006: 33). Die Arushadeklaration wurde von vielen Jugendlichen begeistert aufgenommen: „What Nyerere could not predict was the enormous wave of enthusiasm which greeted the Arusha Declaration. Quite spontaneously groups of youths started to march on the northern town of Arusha in solidarity with the President“ (Plastow 1996: 128). Die Hoffnung auf ein starkes unabhängiges Tanzania, dessen Bevölkerung über ein ausgeprägtes Nationalgefühl verfügt, war unter diesen Jugendlichen verbreitet. (vgl. Plastow 1996: 128). Für die *University of Dar es Salaam* bedeuteten diese Entwicklungen in der Politik eine große Veränderung in der Art der Lehre und der Gestaltung des Curriculums: nur wenige Wochen nach der *Arusha Declaration* wurde ein weiteres politisches Papier veröffentlicht, genannt *Education for Self-Reliance* (ESR). Darin wurde das Vorhaben festgelegt, Sekundarschulbildung und Hochschulbildung mehr in Einklang mit den Prinzipien von *self-reliance* und dem persönlichen Einsatz für die Nation zu bringen. Ziel war es, elitäres Verhalten zu unterbinden (Ivaska 2006: 4). Auf dieses Papier hin gab es an der Universität eine Konferenz der *faculty*, auf der diskutiert wurde, wie mit der ESR-Vorgabe umzugehen sei. Es bildeten sich daraufhin drei Hauptlager. Das so genannte *Committee of Nine* war eine sozialistische Gruppierung, die für eine möglichst getreue Umsetzung der ESR plädierte. So sollten ihrer Meinung nach die Studierenden ausgebildet werden als „socialist intellectuals rather than as elitist technocrats“ (Ivaska 2006: 5). So sollte es *common courses* über die gesamte Studienzeit geben, die die Studierenden zu guten StaatsbürgerInnen erziehen sollte. Die zweite Gruppe bestand aus hauptsächlich britischem Lehrpersonal, das die Studierenden bei den Protesten mehrheitlich unterstützt hatte und eine Reform des Curriculums nicht wirklich für nötig befand. Die dritte Gruppe bestand vor allem aus afrikanischen Lehrenden. Diese plädierten für einen Mittelweg, eine Reform war ihrer Ansicht nach nötig, aber nicht in der extremen Weise, wie es das *Committee of Nine* vorschlug. So sollte etwa bei den Inhalten des *common courses* die

gesamte Universität mitbestimmen. Deshalb wurde 1972, nachdem auch die Diskussion um die *National Service Crisis* deutlich an Intensität und Emotionalität verloren hatte, eine moderate Form des ESR umgesetzt. Danach trugen die Linken, vor allem unter den Lehrenden, dazu bei, die Universität auch weiterhin zu einem Anziehungspunkt für linke Studierende zu machen. Sie kreierten ein internationales linkes Flair, auch dadurch, dass internationale Lehrende eingeladen wurden, wohingegen die linken Studierenden eher in die lokalen Politiken und Auseinandersetzungen in Dar es Salaam eingebunden waren (vgl. Ivaska 2006: 5ff).

Erste Formen von eigenständiger institutionalisierter Partizipation entwickelte sich als an der Universität.

Die Strukturen des Protests

Zunächst war diese studentische Linke nur eine kleine Minderheit in den späten 1960er Jahren. Zu ihnen gehörte auch der heutige Präsident Ugandas, Yoweri Museveni. Er gehörte zu den Gründern des *Socialist Club* – ein Zusammenschluss von Studierenden aus Tanzania, Kenya, Uganda, Malawi, Sudan, Südrhodesien, und Äthiopien – bereits im November 1967 wurde daraus die USARF. Museveni befand 1967, nachdem er nach Dar es Salaam gekommen war, dass die Revolution in Tanzania und das linke Flair an der Universität überbewertet würde und es daher dringend einer revolutionären Gruppe bedürfe (vgl. Ivaska 2006: 7). Diese Gruppe, die sich in der USARF manifestierte, war zwar klein, aber relativ zu ihrer geringen Größe gesehen, gut sichtbar, da sie durch viele Aktionen von sich reden machte. Die Bildung von Netzwerken war sehr wichtig, denn auf dieser Ebene wurde debattiert, Literatur ausgetauscht und Lesungen und *sit-ins* veranstaltet. An den so genannten *ideological classes* nahmen auch Linke aus der *faculty* der Universität teil. Lehrende, deren Politik suspekt erschien, denen z.B. Verbindungen zum CIA nachgesagt wurden, wurden andererseits durch Kampagnen verfolgt (vgl. Ivaska 2006: 7f). Die Versuche, auf institutionalisierter Ebene Änderungen zu erreichen, wurden also durch Aktionen auf nicht-institutionalisierter Ebene ergänzt.

Der 22. Oktober 1966 wurde für Tanzania zu einem historischen Datum, da an diesem Tag der große Protestmarsch von 400 Studierenden gegen den *National Service* für Universitätsabsolventen stattfand. Die Studierenden marschierten durch die Stadt und konfrontierten die regierende erste Generation im postkolonialistischen Tanzania mit den Veränderungen, die an der Universität stattgefunden hatten. Der Protest endete in gegenseitigen Beschuldigungen. Die Politiker verlangten von den Studierenden Disziplin und

Gehorsam, sie sollten zur Entwicklung des Landes beitragen. Sie begründeten ihre Forderung damit, dass es den Studierenden nur durch die Gelder des Staates, also auch durch die Steuern der Bevölkerung, ermöglicht werden konnte, an einer so luxuriösen und gut ausgestatteten Universität wie der *University of Dar es Salaam* zu studieren: “Even elite Tanzanian visitors to the university in the early 1960s reportedly expressed shock at the high quality of campus facilities“ (Ivaska 2005: 87). Die Studierende sollten die für sie aufgebrauchten Mittel in angemessener Weise an den Staat zurückgeben. Aber auch die Eltern sollten von der elitären Bildung ihrer Kinder profitieren, opferten sie doch oft viel dafür, ihren Kindern diese Karriere zu ermöglichen (vgl. Ivaska 2005: 88f).

Die Tatsache, dass die *University of Dar es Salaam* einerseits ein Prestigeprojekt war, um dem jungen Staat Selbstbewusstsein zu geben, sie andererseits aber dazu beitragen sollte, einen obrigkeitstreuen Kader für die Nachfolge an der Spitze des Staates zu bilden, sorgte für viele Konflikte. Die Studierenden, die hauptsächlich einen privilegierten Hintergrund hatten, demonstrierten durch den Protest ihre Exklusivität in ungebührlicher Weise, so verärgerte Leserbriefschreiber und Politiker. Die Studierenden andererseits beschuldigten die erste Generation der postkolonialen Politiker, sich selbst an ihren privilegierten, elitären Stellungen bereichert zu haben. Die Studierenden verlangten dieses Recht für sich selbst auch und beklagten den Werteverfall in der Politik, sobald eine machtvolle Position in Reichweite rückt (vgl. Ivaska 2005: 88ff). Sie interpretierten die Kritik aus der etablierten Elite als Angst vor zu kritischer Konkurrenz aus der jüngeren Generation. Sie forderten die Elite auf, einen Teil ihrer hohen Gehälter an den *National Service* abzugeben. So heizte sich die Diskussion immer mehr auf (vgl. Ivaska 2005: 91).

In der Öffentlichkeit wurde die Haltung der Studierenden kritisiert, Bildung nur um des Geldes wegen anzustreben:“(...) We should only be proud of education if it wipes out our ignorance and not because we expect big salaries after completion of our academic years (...)“ (zitiert in Ivaska 2005: 91). Viele glaubten auch, dass das exklusive Ambiente der Universität die Überheblichkeit der Studenten stark steigere. Die Studierenden wiederum kritisierten, dass ihr Aufstieg durch den National Service erschwert würde. Auch in anderen, vormaligen Kolonialländern gab es zwischen 1965 und 1966 Proteste. Diese bestärkten die Studenten in Dar es Salaam zusätzlich (vgl. Ivaska 2005: 97).

Der *National Service* für Studierende wurde von Nyerere jedoch durchgesetzt und zwar während der Semesterferien. Viele der protestierenden Studierenden ordneten sich den Vorgaben der Regierung wieder unter, da sie Angst um ihre Zukunft und vor der angedrohten

Marginalisierung hatten. Nyerere, bzw. die TANU, übten erheblichen Druck aus, da sie auf die Fähigkeiten der Elite im *nation-building* angewiesen waren.

Der Protest war von den Studierenden selbst geplant und durchgeführt worden, war also eigenständige Partizipation auf nicht-institutionalisierter Ebene mit einem hohen Eigenständigkeitsfaktor (Stufe acht der Participation Ladder, siehe Abb. 1).

Ausdrucksformen der Jugendbewegung

Die HauptinitiatorInnen des kritischen Diskussionsprozesses an der Universität in den 1960er und 1970er Jahren waren die Studierenden der USARF, wie an ihrer Zeitschrift *Cheche* (dt. Funken) ersichtlich ist. "Their mouthpiece was their journal *Cheche*, which within a short period of time acquired an international reputation for its scholarly excellence as well as commitment" (Mkude/Cooksey/Levey 2003: 3f).

Die Zeit von 1967, als die USARF gegründet wurde, bis 1970, als sie verboten wurde, war geprägt von einer "*revolution in the air*" – Stimmung. Viele Gleichgesinnte aus aller Welt, wie Samir Amin, Angela Davis oder C.L.R. James kamen immer wieder nach Dar es Salaam, um das Netzwerk, das sich etabliert hatte, zu stärken und seine Fortdauer zu sichern und auch, um zu zeigen, dass Dar es Salaam mit zur globalen Bewegung gehöre. Ein ehemalige Teilnehmer beschreibt die ganz eigene, magische Stimmung bei einer Lesung von C.L.R. James: "[...] There, with his long fingers, he would be leafing through the selected works of Lenin quoting one passage after another. It was a great lecture [...]" (Ivaska 2006:8).

Um ihre Meinung öffentlich zu machen, wurde neben den Aktionen und Kampagnen, das USARF Journal *cheche* immer wichtiger. Darin analysierten die Redakteure kritisch den postkolonialen tanzanischen Staat. Aber auch globale Streitthemen wie der Vietnamkrieg oder die Rolle des CIA waren Thema im *cheche*.

Eine Aktion der USARF sorgte für besonderes Aufsehen und viele Diskussionen auch in der Öffentlichkeit und Tagespresse: 1968 blockierten die USARF Studierenden den so genannten *rag day*. An diesem Tag im November, der jährlich begangen wird, sammeln die Studierenden - mit Lumpen als Arme verkleidet, um auf die Situation der Armen aufmerksam zu machen – Geld für wohltätige Zwecke. Dies wurde von den USARF Studierenden als typisch für den westlichen Kapitalismus befunden. Diese westliche Form von *charity* der Bourgeoisie lehnten sie daher kategorisch ab und blockierten die Ausgänge der Universität, um die KollegInnen daran zu hindern, Geld zu sammeln. Die BlockiererInnen des *rag day* werteten Wohltätigkeit als Produkt eines teuflischen Systems von Ausbeutung, das geschmiert wurde durch kleine Almosen an die benachteiligten Teile der Gesellschaft (vgl. Ivaska 2006:

10). Die Unterstützer des *rag day* wurden von den USARF Mitgliedern außerdem als privilegierte und undankbare KonsumentInnen bezeichnet (vgl. Ivaska 2006: 9f). Die Auseinandersetzung darüber, wie institutionalisierte Partizipation an der Universität aussehen sollte – ob sie eigenständig sein sollte oder nicht – hatte damit innerhalb der Studierendenschaft begonnen.

Die *government officials* sahen die Kritik an den privilegierten Studierenden gerne, war ein Teil von ihnen doch der, der die *National Service Crisis* mitverantwortete. Andererseits beobachtete die Regierung den größer werdenden Einfluss der linken Lehrerschaft und Studierenden zwischen 1969 und 1970 mit zunehmender Beunruhigung. Die Regierung begann deshalb, die Bewegung genauer zu beobachten und versuchte ihre Reichweite einzuschränken. Den Ton der Bewegung änderte Walter Rodney, als er 1969 in einer Rede die Revolution als „Briefcase Revolution“ (Ivaska 2006: 11) bezeichnete – die einzige Ausnahme sei Zanzibar gewesen, wo die neokoloniale Ausbeutung durch die gewaltsame Revolution verhindert worden sei. Er befand deshalb dass Gewalt und der bewaffnete Kampf unausweichlich sei, um Freiheit zu erreichen (vgl. Ivaska 2006: 11f). In der Öffentlichkeit wurde Rodneys Forderung zumeist als untolerierbar bezeichnet und die Regierung gab eine Warnung in Richtung USARF ab. Der erste Schritt auf dem Weg zum Verbot der USARF war jedoch getan und es sollte sich nur noch um ein knappes Jahr handeln, bis sie verboten wurde. Der in Guyana geborene Walter Rodney war ein bekannter und vehementer Kritiker des Kolonialismus. In seinem Buch „How Europe underdeveloped Africa“ beschäftigt er sich mit den negativen Auswirkungen des europäischen Kolonialismus seit dessen Beginn und schreibt, dass Bildung in der Kolonialzeit einzig die Funktion gehabt habe, Sklaven zu produzieren und den Zwecken der kolonialen Interessen zu dienen (vgl. Rodney 1972: 223).

Auch innerhalb der Studierendenschaft gab es auch immer mehr KritikerInnen am Kurs der USARF. Anfang 1970 besuchte Präsident Nyerere die Universität. Die konservativeren Studierenden erhofften sich von ihm Kritik an und Schritte gegen die USARF. Die USARF auf der anderen Seite erhoffte sich die Zustimmung des Präsidenten und Antworten auf kritische Fragen. Der Präsident enttäuschte beide Seiten, denn an seinem Regierungsprogramm ließ er keine Kritik zu, ging aber auch nicht gegen die USARF vor (Ivaska 2006: 11ff).

Die provokativste Aktion der USARF in diesem Jahr war jedoch der Artikel im *cheche*, „Tanzania: The Silent Class Struggle“, eine marxistische Analyse des neokolonialen Charakters der tanzanischen Sozialstrukturen. Die *Arusha Declaration* wurde darin als „bureaucratic bourgeoisie“ bezeichnet. Außerdem sei der Aufbau des Sozialismus die Aufgabe

der ArbeiterInnen und nicht die der Bürokratie (Ivaska 2006: 13). Diese Ansicht über die Geschichte Tanzanias – in der der Klassenkampf als zentrales Merkmal erscheint – seit der Unabhängigkeit gefiel der Regierung nicht und so wurde die USARF im November 1970 verboten.

Stattdessen sollte die TYL als Jugendorganisation diesen Platz einnehmen. Denn die Regierung wollte keinesfalls mehr eine Jugendorganisation, mit globalem Sozialismus als Hintergrund, die unabhängig existieren kann. Die TYL operierte also nur auf tanzanischer Ebene und wurde von der TANU kontrolliert (vgl. Ivaska 2006: 13f). Die TANU zeichnete sich durch die Ansicht aus, dass Moderne vor allem *nation-building* im Sinne der von der Regierung betriebenen postkolonialen, sozialistischen Politik bedeute. Für viele Jugendliche, vor allem in den Städten, bedeutete Moderne jedoch Internationalismus und die Orientierung am westlichen Lebensstil (vgl. Ivaska 2002: 595).

Die Ansichten darüber, wie Partizipation auf institutionalisierter Ebene stattfinden sollte, divergierten also nicht nur innerhalb der Studierendenschaft, sondern auch zwischen Regierung und Studierenden.

3.1.3. Die 1970er bis 1985: Niedergang des Sozialismus und Übergang zu Liberalisierung

- Zeitlicher Kontext und Rahmenbedingungen

Ab dieser Zeitspanne mache ich keinen so deutlichen Unterschied zwischen Zanzibar und Festlandtanzania mehr, da sich 1977 ASP und TANU zur CCM (*Chama cha Mapinduzi*, dt.: Partei der Revolution) vereinigten und dadurch eine gewisse Annäherung der Politikstile stattfand. Die Durchsetzung des von Nyerere favorisierten Einparteienstaates, der faktisch vorher schon bestanden hatte, wurde nun für ganz Tanzania vollzogen (vgl. Schicho 2004: 325): “By the mid-Seventies TANU (and later the CCM) had achieved a position of almost unquestionable authority throughout Tanzania.” (Plastow 1996: 182).

1979/80 kam es zur Zahlungsbilanzkrise, die schon seit längerem schwache Wirtschaft kollabierte, die *Ujamaa* Politik war gescheitert. Bereits zu Beginn der 1970er Jahre hatte *Ujamaa* mit Problemen zu kämpfen. Die Umstellung auf Kollektivlandwirtschaft in den künstlich geschaffenen *Ujamaa* Dörfern (etwa 5 Millionen Menschen waren von der teils gewaltsamen Umsiedlung betroffen) machte sich in einem deutlichen Rückgang der Nahrungsmittelproduktion bemerkbar. Eine Dürreperiode, die 1973 einsetzte, verstärkte diese Entwicklung noch. Schicho befindet, dass die Umstellung vom kapitalistischen System in das von Nyerere proklamierte System des afrikanischen Sozialismus auf wirtschaftlicher Ebene

scheiterte. Im Erntejahr 1974/75 musste bereits fünfmal soviel Getreide eingeführt werden als im Erntejahr zuvor (vgl. Schicho 2004: 328f). Tanzania war also in einer schweren Krise Ende der 1970er Jahre. Hinzu kamen verschiedene exogene Faktoren, wie der Ölpreisschock 1973/74 und der Krieg gegen Uganda 1978 (vgl. Halpern 1991: 94ff).

Andererseits hatte Nyerere auch große Erfolge im sozialen Bereich zu verzeichnen. Besonders die Wasserversorgung und die Gesundheitsvorsorge konnten verbessert werden, wodurch die Kindersterblichkeitsrate sank. Besonders groß sind seine Erfolge im Bereich Bildung ausgefallen. Während 1960 nur 25% der Kinder einer Altersstufe eingeschult werden konnten, kann seit 1977 die vollständige Einschulung garantiert werden. Diese Errungenschaften wollte Nyerere unbedingt schützen und wehrte sich daher gegen die Zusammenarbeit mit dem IWF. Nyerere sah die binnen- und außenwirtschaftliche Stabilität nicht als vorrangiges Ziel von Entwicklung sondern als Mittel an, um die Lebensbedingungen der Bevölkerung zu verbessern (vgl. Pfeiffer 1990: 9f). Angesichts des Zahlungsbilanzdefizits und der Exportschwäche blieb aber keine andere Wahl. Erste Verhandlungen mit dem IWF begannen 1978/79 und der IWF gewährte erste Bilanzhilfen (vgl. Pfeiffer 1990: 62ff).

Nyereres Ära war schon seit Ende der 1970er Jahre im Niedergang, 1980 dachte er erstmals laut über einen Rücktritt nach, 1985 war es soweit. "[...] Nyerere became one of very few African leaders to relinquish power voluntarily [...]" (Plastow 1996: 183). Als Hassan Mwinyi 1985 zum Präsidenten gewählt wurde, blieb Nyerere Parteivorsitzender und damit einflussreich. Er versuchte aus dieser Position weiter, „das Schlimmste“ zu verhindern und den Einfluss von IWF und Weltbank möglichst zu mindern (vgl. Schicho 2004: 330). Seine Errungenschaften im sozialen Bereich wollte er unbedingt erhalten (vgl. Pfeiffer 1990: 10). Mwinyi setzte sich klar für ein neoliberales System ein, trieb daher die Privatisierung der Wirtschaft voran, beseitigte die Monopole von staatlichen Firmen, erhöhte die Produzenten- aber vor allem die Konsumentenpreise, u.a. Mwinyis wirtschaftstheoretische Argumentation war deutlich neoliberal geprägt, es sollte eine deutliche Abkehr vom Afrikanischen Sozialismus passieren und so kam es unter Mwinyi zur endgültigen Zusammenarbeit von IWF und Tanzania auf Basis der Strukturanpassung (SAP) (vgl. Schicho 2004: 331). Nyerere blieb Parteivorsitzender der CCM und versuchte so, sich gegen IWF und Weltbank und die Einführung des Mehrparteiensystems zu wehren.

Nyerere hatte eigentlich Jumbe als Präsidenten favorisiert, Zanzibar fürchtete aber um seinen Einfluss. Deshalb wurde der Zanzibari Mwinyi Präsident. Die von ihm eingeleitete Privatisierungsphase hatte schwerwiegende Folgen für die Bevölkerung. Durch extreme Preissteigerungen kam es zu sinkender Kaufkraft der Bevölkerung. Die meisten Güter waren

nur noch für eine privilegierte Minderheit leistbar. Durch die Verarmung der Bevölkerung kam es zu einer Ausweitung des informellen Sektors und der Kriminalität und die Schuldenlast wurde immer größer (vgl. Schicho 2004: 330ff).

- Jugendliche und der beginnende Einfluss des Neoliberalismus
 - Entwicklungen an der Universität

Anfang der 1970er Jahre veränderten sich die Schwerpunkte an der *University of Dar es Salaam*. Die Regierung wollte diese mehr in die Ideologie des Entwicklungsparadigmas und des Staates an sich einbinden. Einerseits sollte der Staat mehr Kontrolle über die Inhalte des Curriculums bekommen. Andererseits wurden verschiedene *departments* gegründet, die diesen Fokus auf Entwicklung ausarbeiten sollten. In dieser Zeit wurden auch erstmals Kurse in *development studies* angeboten. Diese Kurse bestanden sowohl aus theoretischen Inhalten, als auch aus Training in der Praxis. Theorien und Probleme von Entwicklung sollten zu einem Kernthema für alle Studierende am Anfang des Studiums werden. Die Universität von Dar es Salaam sollte zu einer *development university* werden, was den Verantwortlichen auch gelang. Andererseits sollte der vermehrte Praxisbezug das Image der Universität als Elfenbeinturm abschwächen (vgl. Mkude/Cooksey/Levey 2003: 3f). Die Studierenden wurden in diesen Änderungsprozess nicht miteinbezogen, waren daher auf Stufe drei der Participation Ladder, da sie um ihre Meinung zwar gefragt wurden, diese aber nicht in den Entscheidungsprozess miteifloss (siehe Abb.1).

1971 kam es an der Universität zur so genannten *Akivaga Crisis*, bei der Jugendliche durch Boykotts und *sit-ins* ihren Ärger über und ihren Protest gegen die neuen administrativen Strukturen ausdrückten. Sie werteten diese als zu bürokratisch und außerdem als repressiv. Durch die fehlende Partizipation auf institutionalisierter Ebene passierte eine Verschiebung auf die nicht-institutionalisierte Ebene. Shivji (1993) sieht beide Krisen (die *National Service Crisis* von 1966 und die *Akivaga Crisis*) als wesentliche Schritte der Studierenden auf dem Weg zu mehr Demokratie auf Universitätsebene: “The democratic process was born in the womb of the student struggles of the late ‘60s culminating in the *Akivaga crisis* 1971“ (Shivji 1993: 66). Beides waren Formen von nicht-institutionalisierter Partizipation. Zwei Effekte der *Akivaga Crisis* sind noch heute erkennbar:

Aufgrund der Krise empfahl das damalige Untersuchungskomitee (*Mungai Committee*) die demokratischen Strukturen an der Universität zu verbessern, bzw. gar erst ins Leben zu rufen. So wurden Komitees gegründet, in denen Studierende und Lehrende im Austausch standen. Der gute Ruf der Universität, in Komitees auf *participatory representation* zu achten, hat

seine Wurzel in den Folgen der *Akivaga Crisis*. Außerdem realisierten die Universitätsangestellten, dass sie ohne eigene Organisation zu verletzbar seien und gründeten daher ihre eigene *association*. Auf dieser gründet die heutige UDASA (*University of Dar es Salaam Staff Association*) (vgl. Mkude/Cooksey/Levey 2003: 4f).

1974 wurde die Musoma Resolution beschlossen. Ein interner Bericht der Universität stellte erhebliche Mängel des Bildungssystems fest: “In November, 1974, the National Executive Committee of the Tanganyika African National Union (TANU) met in Musoma to review Tanzania's progress in its policies of Socialism and Self Reliance. Some profound deficiencies were spotted in the Implementation of the policy of Education for Self Reliance, especially at post secondary level. It was resolved at that time that, from then on, formal education would basically end at the secondary school level“ (Biswalo 1985: 75).

Die Resolution enthielt – ähnlich wie schon 1966 das Papier zum *National Service* – besondere Forderungen an Studierende. Auf der einen Seite wurden Zugangsbeschränkungen beschlossen (vgl. National Youth Development Policy 1996, online), was es davor an der Universität nicht gegeben hatte. Andererseits durften nur jene studieren, die einen einjährigen *National Service* abgeschlossen hatten und mindestens zwei Jahre Berufserfahrung, sowie Empfehlungsschreiben ihrer ArbeitgeberInnen vorweisen konnten (vgl. Mkude/Cooksey/Levey 2003: 1), was einen großen Teil der Studierenden ausschloss.

Die ökonomischen Probleme und die Herausforderungen in der Außenpolitik (siehe 3.1.2.), mit denen Tanzania nach 1975 zu kämpfen hatte, verstärkten die Spannungen zwischen den Studierenden und der Universitätsleitung, bzw. zwischen Teilen der Lehrerschaft und der Universitätsleitung. Drei Ereignisse an der Universität selbst verschlechterten die Verhältnisse noch mehr: 1977 wurden fünf WissenschaftlerInnen ohne Angabe von Gründen pensioniert – dies sei im Interesse der Öffentlichkeit gewesen. 1978 wurden 350 Studierende der Universität verwiesen, weil sie gegen die Entscheidung des Parlaments, die Privilegien für ParlamentarierInnen zu erhöhen, demonstriert hatten. Im Jahr 1979 schließlich wurden die Arbeitsverträge von 16 LektorInnen aus dem Ausland nicht erneuert – ohne Angabe von Gründen (vgl. Mkude/Cooksey/Levey 2003: 5f). Die Restriktionen wurden also immer mehr verschärft, was die eigenständige Partizipation von Jugendlichen auf institutionalisierter Ebene zunehmend erschwerte.

- Jugend und Theater in den 1970ern

1974 wurde an der *University of Dar es Salaam* eine *ngoma* Truppe und ein *Degree*-Kurs *Drama* gegründet. Beide hatten zum Ziel, sich in den Kampf des ganzen Landes gegen IWF und Weltbank einzubringen (vgl. Raab 2006: 39).

In den 1970ern Jahren spielte Theater noch immer eine eher ungeordnete Rolle in der kulturellen Welt, wozu fast ausschließlich die Elite des Landes Zugang hatte, obwohl der Anspruch der Gruppen war, das Theater beliebter, bekannter, politischer und bildender zu machen. Die Mischung aus unterschiedlichen Theatertechniken und Musikstilen in den Stücken zog, besonders in der Stadt, mehr und mehr Publikum an, darunter vor allem Jugendliche (vgl. Plastow 1996: 143). Der Einfluss der Regierung und auch der europäischen Theatertradition hatte sich also verringert, die Studierenden hatten nun mehr Möglichkeiten, selbst Inhalte von Theaterstücken zu bestimmen: “By the mid-Seventies, foreign influence at the University of Dar es Salaam was being marginalised [...]. Most of [the plays] were either improvised and scripted by students themselves, or else was the production of the leading coterie of teacher/playwrights” (Plastow 1996: 189). So konnte die Partizipation auf nicht-institutionalisierter Ebene erhöht werden.

- Zusammenfassung: Jugendliche lösen sich langsam vom Einfluss des Sozialismus

Im Tanzania der 1970er wurden folgende Fragen noch gestellt: Haben BürgerInnen eine Stimme bei Debatten auf kommunaler Ebene? Sind BürgerInnen selbstbestimmt oder sind sie Objekte des Staates, bzw. der Nation? Hat der Staat vor allem eine regulierende Rolle oder übernimmt er die Rolle eines Elternteils? Basiert die Staatsbürgerschaft auf neutralen, säkularen Prinzipien, die individuelle Interessen ausbalancieren oder auf dem Prinzip, alle in ein vorgegebenes Schema der „Familie“ (im Sinne des *Ujamaa*) einzuordnen, das alle Interessen vereint? (vgl. Burgess 2005: 18f). Die Diskussion über *citizenship* zeigt, dass die Frage, wie Partizipation auf institutionalisierter Ebene charakterisiert werden soll, für eine kontroverse Diskussion sorgte. Die Fragestellungen verschwanden aber Ende der 1970er Jahre, angesichts der Unfähigkeit des postkolonialen Staates, die Rolle des *parent* oder Patriarchen zu übernehmen, mehr und mehr.

Die Regierungszeit der ersten Generation von *nationalist Elders* war geprägt von Staatsbankrott, dem Niedergang des Sozialismus und anderer Strategien der ökonomischen Entwicklung, was dazu führte, dass das Verhältnis zwischen der herrschenden Elite und der restlichen Bevölkerung sehr beschädigt war. Die Entwicklungen der 1960er Jahre hatten dazu

geführt, dass bisherige Vorstellungen von Familie mehr und mehr ihre Bedeutung verloren und PolitikerInnen neue Wege finden mussten, um ihre Legitimation zu sichern. Dies galt vor allem für postkoloniale Städte, in denen eine neue Generation herangewachsen war, für die nationalistische Ansprüche kaum noch Bedeutung hatten. Diese Jugendlichen konnten besonders mit der Vorstellung, dass das Landleben das „Indigene“ und „Authentische“ darstellt und die Stadt im Gegensatz dazu für den Verlust dieser Attribute und für *detrribalization*, Korruption und *social death* steht, nichts anfangen (vgl. Burgess 2005: 19). “In East African cities, a social imaginary founded upon the myth of consensus and a collective effort to build the nation has collapsed. Citizenship has taken on new meanings no longer intimately associated with the nation-family, the mandate of the ancestors, or the nationalist narrative in which good citizens mobilize in eternal opposition to internal and foreign exploiters” (Burgess 2005: 19). Mit Beginn der 1980er Jahre sahen sich die Jugendlichen mit neuen Rahmenbedingungen und Herausforderungen konfrontiert. Der ökonomische Niedergang des Landes und die Einflüsse der Moderne forderten eine Neuorientierung und Neupositionierung der Jugendlichen gegenüber ihrem Staat. Die Entwicklungen seit der Unabhängigkeit zeigten, dass Partizipation von Jugendlichen auf beiden Ebenen fast ausschließlich unter der Kontrolle der Regierung stattfinden konnte. Das Scheitern der *Elders* in ihren politischen Vorhaben und die negativen äußeren Rahmenbedingungen zeigten, dass eine Neuorientierung notwendig war.

1980 veranstaltete das *National Council of Social Welfare Services* einen *workshop* zum Thema “Youth and Development“, weil die Regierung, angesichts der Krise des Landes besorgt war um die Entwicklung der Jugendlichen. “Tanzania puts an emphasis on youth development [...] Youth build the nation not in a distant future, but now” (Omari 1981: 3ff). Im workshop paper werden verschiedene Lösungen zu “youth problems” wie Migration in die urbanen Räume, Sexualität, Jugend und ländliche Entwicklung oder Jugendliche mit Behinderung präsentiert. Durch Industrialisierung auch in ländlichen Gebieten und durch Bildungsprogramme sollen diese „Probleme“ vermieden werden und Jugendliche im Sinne des Staates zu zukünftigen BürgerInnen herangebildet werden. Und auch wenn diese Lösungsansätze inzwischen veraltet sind und die Problematisierung von Jugend heute sicherlich auch überholt ist, so finde ich die Quelle doch dahingehend interessant, als sie zeigt, welche Wichtigkeit den Jugendlichen in Tanzania beigemessen wird. Auch 1980 wird noch der Satz verwendet, dass die Jugendlichen den Staat aufbauen (müssen). Das Paradigma aus der nation-building Zeit scheint also, mit jeweils an die Zeit angepassten Argumenten,

weitergetragen zu werden. In den 1980er Jahren war dieser Übergang zum Entwicklungsparadigma und Jugendliche mussten in dieses Schema passen.

3.2. Phase 2: (1985 bis heute): Jugendliche in gesellschaftlichen Prozessen zwischen Einflüssen der Liberalisierung und der Entwicklungszusammenarbeit

3.2.1. Zeitlicher Kontext und Rahmenbedingungen

Die Regierung Mwinyi führte 1988 ein Sparprogramm im Rahmen eines Fünfjahresplans mit dem IWF ein, der jedoch nicht die gewünschten Erfolge brachte. Die wirtschaftliche Lage blieb weiterhin prekär und die gesamten 1980er Jahre waren zudem geprägt von Auseinandersetzungen mit den Inseln Zanzibar und Pemba. Eine Demokratiereform, die als wesentliches Ziel die Abschaffung des Einparteiensystems hatte, sorgte auch für viele Diskussionen. 1990 eskalierte dieser Konflikt, als Studierende auf dem Campus der *University of Dar es Salaam* gegen die Blockadehaltung des Präsidenten demonstrierten (siehe unten). Mwinyi ließ die Studierenden vom Militär vertreiben. Im Zuge dieser Demokratiebewegung formierten sich neue Parteien und Gruppierungen, wie z.B. das NCCR (*National Committee for Constitutional Reform*) (vgl. Schicho 2004: 332).

1992 gab sich die Regierung, angesichts des Drucks von allen Seiten – auch dem von internationaler Geberseite – schließlich geschlagen und beschloss auf einem Sonderparteitag eine Verfassungsänderung. Damit war das Einparteiensystem abgeschafft (vgl. Schicho 2004: 332f). “After a prolonged and economically disastrous pursuit of African socialism and a long-drawn-out battle with the IMF and World Bank over the latter’s demands to liberalize the economy and eliminate single-party socialism, the Tanzanian government formally installed multipartyism” (Askew 2005: 304). Eine Liberalisierung der Wirtschaft in einem Einparteienstaat wäre nicht möglich gewesen, weil dieses Paradigma der Liberalisierung und der Demokratie nach westlichem Vorbild nach dem Ende des Realsozialismus zum Imperativ für alle Staaten wurde (vgl. Maliyamkono 1995: 23).

So entstanden neue Parteien wie u.a. die *Chama cha Demokrasia* (CHADEMA), die CUF (*Civil United Front*), die die meisten Wählerstimmen auf den Inseln erreichte, die *United Democratic Party* (UDP) und die NCCR-Mageuzi, der viele Studierende und Lehrende der Universität angehörten (vgl. Maliyamkono 1995: 25ff). In diesem Demokratisierungsprozess verschärfte sich die Diskussion um eine Teilung des Landes (in Festland und Inseln). Die Diskussion wurde ab 1993 weiter angeheizt, weil Zanzibar der Konferenz der Islamischen Organisationen beitrug und sich Festlandtanzania daher noch mehr vom Islamismus bedroht sind als bisher. Hintergrund für die aufgeladene Stimmung war auch die schlechte

wirtschaftliche Lage, die Rivalitäten und Spannungen auslöste. Die Informelle Ökonomie gewann immer mehr an Bedeutung und die Kriminalität nahm weiter zu. Besonders Jugendliche waren von diesen Verschiebungen betroffen, da sie aufgrund ihrer fehlenden Erfahrung im Arbeitsleben und oft auch wegen nicht ausreichender Bildung eine besonders verletzte Gruppe auf dem formellen Arbeitsmarkt sind (vgl. Kummer 2002).

1995 wurde Benjamin Mkapa (CCM) nach zahlreichen Skandalen und Korruptionsfällen der Regierung Mwinyi zum Präsidenten gewählt. Mit seinem Sieg war vor allem die Säuberung der Regierungsinstitutionen verbunden. Es wurde daher ein Antikorruptionspaket beschlossen. Seine Erfolge im Amt blieben jedoch eher beschränkt: "Ali Hassan Mwinyi, who did well in the first year of his ten year term in office, drifted into inefficiency faster than was expected" (Maliyamkono 1995: 20). Die Wirtschaft entwickelte sich weiterhin eher zögerlich. Es gab zwar Verbesserungen bei der *good governance*, aber die Lebensbedingung für die breite Masse der Bevölkerung blieb schlecht (vgl. Schicho 2004: 332f).

2000 siegte Mkapa erneut bei den Parlamentswahlen, es kam aber zu Unruhen der Bevölkerung auf Pemba und Zanzibar, die ihren Kandidaten als Opfer von Wahlbetrug ansah. 2001 kam es schließlich zu einem Übereinkommen zwischen CCM (Mkapa) und CUF (*Civic United Front*). Dann erst beruhigte sich die Lage. Seitdem ist die Politik von Privatisierung der Staatsunternehmen und Bemühungen um ausländische Investitionen geprägt (vgl. Schicho 2004: 333f). 2005 wurde Jakaya Mrisho Kikwete zum vierten Präsidenten der Vereinigten Republik von Tanzania gewählt. Wie schon erwähnt, führte er einen Wahlkampf, in dem er sich als jugendlich (Englert 2008: 45) darstellte, obwohl er 2005 schon 55 Jahre alt war. Bei diesen Wahlen erhielt er 80 Prozent der Stimmen und es stellt sich die Frage, ob dies passierte, weil er mit seiner Kampagne besonders viele junge WählerInnen mobilisieren konnte.

Seit Mitte der 1980er Jahre nimmt die Zahl der privaten Schulen wieder zu (zur Zeit von Nyerere waren fast alle Schule staatlich), jedoch bleiben sie für den Großteil der Bevölkerung unleistbar (vgl. Musäus 1991: 78). Der Tourismus hat ab der Liberalisierungszeit an Bedeutung gewonnen. 1994 machte der Sektor Handel und Tourismus auf Zanzibar bereits 34% des BNP aus und bietet gute Jobchancen für Jugendliche (siehe unten) (vgl. Kummer 2002: 65).

Armut bleibt damit eines der größten Probleme Tanzanias. Wegen der Einführung der Strukturanpassungsprogramme und durch die Einflüsse der Globalisierung haben sich die Lebensbedingungen für die Mehrheit der Bevölkerung verschlechtert. Die meisten städtischen

BürgerInnen haben zu wenig Geld, um ihre Grundbedürfnisse zu befriedigen (vgl. Shayo 1996: 141).

Die Liberalisierungszeit brachte außerdem eine Erweiterung und Diversifizierung der Medien und damit der Musikszene mit sich (vgl. z.B. Moyer 2005: 34) und die Einflüsse der neoliberalen Wirtschaftspolitik wurden mehr und mehr bemerkbar: “Structural adjustment that liberalized a one-party socialist state led not only to a meagre influx of corporate capital; it also permitted wealthy Tanzanians to display accumulated fortunes without sequestering assets in offshore accounts – and with overseas kin. Predictably, the ‘boom’ of investment in the first years of this neo-liberal transition has given way to a massive ‘bust’, as inflationary pressures and unemployment today escalate to levels as perilous as in the socialist era” (Weiss 2008: 104).

Diese wirtschaftlichen Veränderungen hatten Einfluss auf die kulturellen Aktivitäten. Die Ressourcen für pädagogische Arbeit im künstlerischen Bereich wurden begrenzt. Deshalb wurde eine Reorganisation und Neuplanung der Ressourcen notwendig. Dadurch entstanden neue Formen der individuellen und sozialen Ausdrucksformen (vgl. Askew 2005: 323f).

3.2.2. Jugendliche positionieren sich neu

Haben sich Jugendliche in den 1980er Jahren vor allem mit den Folgen des wirtschaftlichen Niedergangs, dem Endes des Sozialismus und dem Einzug des Neoliberalismus, sowie dem Suchen nach neuen Konzepten beschäftigen müssen, so war ab Beginn der 1990er Jahre der Einfluss der Privatisierung und des Entwicklungsdiskurses mehr und mehr spürbar geworden. In dieser Zeit herrschte ein Paradigma vor, in dem Partizipation vor allem mit den Begriffen Sozialkapital und *citizenship* in Verbindung gebracht wird. Mithilfe der Stärkung dieser Bereiche sollte ökonomisches Wachstum erzielt werden. Beauftragt sind hiermit vor allem NGOs und die Zivilgesellschaft, da in diesem Paradigma der Staat vor allem wirtschaftliche Aufgaben übernimmt (vgl. Hickey/Mohan 2004: 6ff). In Tanzania fehlten dazu häufig die Institutionen, bzw. die Mittel, sodass es besonders für Jugendliche schwierig ist, auf insitutionalisierter Ebene zu partizipieren.

Mit der Verfassungsreform 1992 wurde der Einparteienstaat aufgehoben, durch die Einführung des Mehrparteiensystems war nun mehr Freiheit entstanden, die die Jugendlichen nutzten (vgl. Helgesson 2006: 100ff). Selbstorganisation und eigene Freizeitgestaltung wurde mehr und mehr möglich. Der *youth wing* der CCM wurde weiter ausgebaut, da die CCM den Einfluss über die Jugendlichen behalten wollte. Weitere wichtige Treffpunkte für Jugendliche waren lokale Fußballteams, Kirchenghöre, Tanzgruppen, Zusammenschlüsse von bestimmten

Berufsgruppen und Jugendprogramme der HIV/AIDS Trainingscenter (vgl. Helgesson 2006: 97). Die Liberalisierung der Medien hatte zur Folge, dass Jugendliche einerseits mehr in Kontakt mit globalen Trends kamen, was durch die Verbreitung von neuen Technologien, v.a. des Internet und des Mobiltelefons, unterstützt wurde. Andererseits konnten neue musikalische Genres entstehen (vgl. Englert 2008: 73) (siehe dazu das Kapitel „Jugendliche Partizipation durch Musik“). Von Regierung und NGOs wird seit kurzem die Bildung von lokalen Jugendgruppen und –organisationen ausdrücklich gewollt und finanziell unterstützt, um den sozialen Problemen in der Region zu begegnen (vgl. Helgesson 2006: 116). Dies entspricht dem Paradigma, wie es von Hickey und Mohan beschrieben wird: die Zivilgesellschaft und NGOs müssen selbst die Vorantreibung von zivilgesellschaftlichen Zielen unterstützen, da der liberale Staat sich mehr und mehr zurückzieht (vgl. Hickey/Mohan 2004: 6ff).

Die nicht-institutionalisierte Ebene wurde durch diese neuen Möglichkeiten und Freiheiten also gestärkt und erweitert. Auch sorgten die vielfach fehlenden Institutionen, bzw. die Kontrolle und Überwachung, die meist in diesen Institutionen herrschte – etwa im *youth wing* der CCM – zu einer Verschiebung auf die nicht-institutionalisierte Ebene.

- Hintergrund

Seit 1996 gibt es eine tanzanische *Youth Development Policy*. Sie beruht auf der Grundlage der Menschenrechte in der tanzanischen Verfassung. Für die Umsetzung dieser *Policy* gibt es ein eigenes Ministerium, das *Ministry of Labour and Youth Development*. Bei der Definition von Jugend hält sich das Ministerium im Wesentlichen an die biologische Begriffsbestimmung und legt die Altersgrenzen bei 15-24 Jahren fest (was der UN Definition entspricht). “During this period, the community expects the youths to start participating in various development activities and become self-reliant to a certain extent“ (Tanzania National Youth Development Policy 1996, online: 1). Jugendliche sollen also weiterhin im Dienste der Gemeinschaft und der Regierung stehen. Partizipation wird, wie so oft, als Teilnahme an vorgegebenen Prozessen gesehen. “For a long time Tanzania has been under a mono party political system. Youths, especially green guards used to participate in community mobilization and generally youths used to participate in various political decisions. They were prepared to take up leadership positions in the party and government. Even under the multiparty system, youths have continued with the same activities. However, only few girls emerge as leaders or representatives in decision making organs” (Tanzania National Youth Development Policy 1996, online: 3).

Interessant ist, dass Jugendliche lediglich in Entscheidungsfindungsprozesse eingebunden waren, die von der Partei vorgegeben waren. Auch ist interessant, dass die „Partizipation“ von Jugendlichen im Mehrparteiensystem anscheinend weniger vorausgesetzt wird als im Einparteiensystem. Der Gender Aspekt wird aber aufgegriffen und die Ungleichheit erkannt und bemängelt. 2003 gründete das Ministerium ein *National Youth Council (baraza la vijana)*, um so der Kritik zu begegnen, dass die Jugendlichen selbst kein Mitspracherecht hätten. Geändert hat sich seitdem aber nicht sehr viel, da die Planung und Koordination weiterhin beim Ministerium liegt (vgl. Helgesson 2006a).

Seit Beginn der 1990er Jahre bedarf die Erforschung der Einflüsse von Urbanisierung auf Jugendliche und ihr Heranwachsen in urbanen Räumen besonderer Aufmerksamkeit (vgl. Burgess 2005: 12). Jugendliche waren bis zum Ende des vergangenen Jahrhunderts so weit, dass sie ihren eigenen Kategorien von *sociability* gebildet hatten, ihre eigenen lokalen Erinnerungen verarbeiteten und die Beziehung zu ihrer Vergangenheit und ihren Vorfahren selbst reflektieren (vgl. Burgess 2005: 19). Daraus ergibt sich, dass sie in ihrem gegenwärtigen Sein selbstverantwortlich handeln können und ihre eigenen Zeichen setzen können: “Through their cold rejection of the modalities of membership in the nation, the youth are redefining the spaces of legal citizenship and erasing their nationalistic attributes and referents, thereby questioning the state’s authority to define citizenship” (Diouf 1996: 248-249, zitiert in Burgess 2005: 20). Damit haben sie eine Form von Partizipation auf nicht-institutionalisierter Ebene erreicht, in der sie unabhängig von den Erwachsenen reflektieren und eigene Projekte planen und umsetzen (siehe Abb.1). Heutzutage haben Jugendliche mehr Zugang zu globalen Dynamiken und es ist daher für die Regierung nicht mehr so leicht, die eigene Legitimität aus dem Erbe der Vorfahren und deren Traditionen zu ziehen. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts haben Jugendliche eine diffuse Position zwischen Subjekt Sein und BürgerIn Sein (vgl. Burgess 2005: 21). Um das Stadium des BürgerIn seins zu erreichen ist daher noch mehr Partizipation auf beiden Ebenen notwendig.

Jugendkultur in Tanzania, die von Gewalt dominiert ist, gibt es in Tanzania kaum, bzw. weniger als in anderen afrikanischen Ländern. Jedoch heißt dies nicht, dass Jugendliche nicht ein wichtiger politischer Faktor werden. Moderne Populärmusik ist einer der wichtigsten Räume, in dem Jugendliche sowohl als KünstlerInnen als auch als Publikum zunehmend sichtbar sind (vgl. Englert 2008: 73) – also auf nicht-institutionalisierter Ebene partizipieren. Der Großteil des Wohlstandes im Land wird immer noch von einem kleinen Teil der Bevölkerung besessen. Die Liberalisierung der Medien und das stetige Wachstum der Medienbranche haben aber dazu geführt, dass auch die Lebensumstände der “gewöhnlichen”

Menschen in der Öffentlichkeit präsenter sind (vgl. Englert 2008: 77). Auch Jugendliche aus “einfachen” Verhältnissen haben demnach mehr Chancen auf soziale Mobilität und damit Partizipation auf nicht-institutioneller Ebene. Die eigenen Themen werden durch kulturelle Formen, v.a. Musik artikuliert. Im besten Falle führt dies auch zum Aufstieg (siehe Kapitel Jugendliche Partizipation durch Musik). Weniger Bildung wird weiterhin als Hindernis für Partizipation gesehen (siehe Kapitel Bildung und Bildungspolitik). Bongo Flava kann diesen Effekt etwas abschwächen. Laut Englert ist dies der Fall: “In many colourful tabloids popular musicians, not only the superstars, are regularly featured, showing the Tanzanian youth that the “light“ is no longer exclusively shining on the wealthy and educated but also on those who can make use of their creativities – irrespective of their educational and economic background” (Englert 2008: 77). Dabei nehmen tanzanische Jugendliche allgemein und Bongo Flava KünstlerInnen im Besonderen aber nicht per se eine oppositionelle Position gegenüber des *establishment* ein – was Jugendlichen häufig zugeschrieben wird. In der Forschung über die Beziehung zwischen Jugendlichen und restlicher Gesellschaft, bzw. Politik herrscht demnach häufig Zweideutigkeit, bzw. Doppelbödigkeit vor, weil zwei Extreme den Diskurs dominieren. Einerseits werden Jugendlichen als destruktiv dargestellt, andererseits sollen sie diejenigen sein, die die Gesellschaft „retten“. Vorstellungen eines echten Widerstands und einer Opposition abseits vom *mainstream* wurden und werden in sie hineinprojiziert, besonders von westlichen WissenschaftlerInnen, die die westliche Jugend als kommerziell und unpolitisch ansehen. Die afrikanische Jugend nun soll diese romantische Vorstellung erfüllen. Häufig wird dies auch auf die Entwicklung des Bongo Flava übertragen (siehe Kapitel zu Bongo Flava) – und Stimmen gegen die Kommerzialisierung und für die „Authentizität“ der Musik werden laut (vgl. Englert 2008: 76ff).

- Bildung, Bildungspolitik und Arbeitsmarkt

Bildung wird von vielen WissenschaftlerInnen und ExpertInnen und auch von vielen Jugendlichen selbst als wesentliches Werkzeug gesehen, um eine gute Zukunft zu haben und an politischen Entscheidungsprozessen teilzunehmen. Bildung ist demnach gewissermaßen die Antithese zu Jugendkriminalität. Bildung wird auch als notwendig gesehen für marginalisierte Jugendliche, um aus dieser Marginalisierung auszubrechen. Andere werten Bildung auch als Möglichkeit, um den Zwängen der traditionellen Kultur zu entfliehen. Die Jugendzeit wird durch Bildung verlängert und damit auch die Zeit bis zu einer eventuellen Hochzeit (vgl. Trudell 2002: 7). Bildung vergrößert außerdem die Chancen auf sozialen Aufstieg (vgl. Trudell 2002: 8) und spielt eine wichtige Rolle im Umgang mit HIV/AIDS.

Andererseits leidet das Bildungssystem auch unter der Epidemie, weil vielfach Lehrpersonal fehlt und auch viele Kinder, aufgrund des Todes der Eltern, nicht ausreichend betreut werden, was die Arbeit für die Schule angeht, bzw. selbst zum Erhalt der Familie beitragen und daher die Schule oder sonstige Ausbildungsstätte vernachlässigen müssen (vgl. Trudell 2002: 9). Bildung war schon vor der Unabhängigkeit ein wichtiger Faktor für die gesellschaftliche Entwicklung. „Die afrikanische Bevölkerung assoziierte die Bildungsmaßnahmen der britischen Kolonialmacht vor allem mit dem eigenen Wunsch nach Gleichberechtigung in Politik und Wirtschaft. Abgesehen davon bemühten sich die Afrikaner zunehmend um ein eigenständiges, selbst verwaltetes Schulwesen, soweit die britische Bildungspolitik in Tanganyika dies zuließ. Das westliche Bildungssystem bildete für die Bevölkerung Tanganyikas die Grundlage, sich gegen die Kolonialherrschaft zu wehren, indem sie sich deren Wissen aneigneten“ (Morscher 2001: 99). In *civic education* liegt der Schlüssel für mehr Beteiligung der BürgerInnen am politischen Willensbildungsprozess. Diese müsste Teil der formellen als auch der informellen Bildung sein (vgl. Maliyamkono 1995: 72).

Bildung wird nach wie vor als unbedingt notwendig für Entwicklung angesehen, auch auf Zanzibar: „Dreißig Jahre nach der Revolution [1964, Anm. A. Gänssle] ist moderne Bildung ein unverrückbarer Bestandteil in der zanzibarischen Gesellschaft und die Erwartungshaltung an das Bildungssystem sind sehr hoch“ (Kummer 2002: 57). Wie einer der Jugendlichen im Interview mit ihr sagte, werden Menschen wie er selbst, also mit wenig formaler Bildung, verachtet. Bildung hat einen sehr hohen Stellenwert unter den Jugendlichen. Von den vorangegangenen Generationen zu lernen, um für das eigene Leben vorbereitet zu sein, wird als selbstverständlich angesehen. Bildung wird auch als Mittel zur Armutsbekämpfung und Entwicklung gesehen (vgl. Kummer 2002: 56).

Diese Interviews zeigen eine interessante Tatsache: Die gebildete Elite ist sich zwar der Notwendigkeit einer arbeitenden Masse der Bevölkerung, die die Grundlage für Produktion und Entwicklung liefert, bewusst. Selbst möchten sie aber nicht zu dieser, als niedrig empfundene Schicht gehören. „Auch die SchülerInnen Zanzibars haben diesen Widerspruch verinnerlicht. Sie wünschen sich eine stärkere Ausrichtung des Bildungssystem [sic] auf ihre eigene Kultur und Traditionen und eine bessere Berufsvorbereitung, aber gleichzeitig wünschen sie sich fast ausnahmslos akademische, moderne Berufe [...]“ (Kummer 2002: 61). Eine Beschäftigung im wichtigen Sektor Handel und Tourismus kommt nur für die wenigsten in Frage, obwohl dies ein prosperierender Bereich ist. Neue Berufe, die im Zuge der kapitalistischen Neuorientierung entstanden sind, sind bisher noch wenig im Bewusstsein der SchülerInnen angekommen. Wesentliche Einflüsse bei der Entwicklung der Berufswünsche

sind Elternhaus und Schule, wo diese neuen Berufe bisher keine große Rolle spielen dürften (vgl. Kummer 2002: 65). Für die institutionalisierte Partizipation der Jugendlichen, insbesondere auf dem Arbeitsmarkt, ist es daher entscheidend, dass diese neuen Sektoren und die dadurch entstehenden neuen Berufe, von den Jugendlichen wahrgenommen und als ernstzunehmende Möglichkeit für ein erfolgreiches Erwerbsleben gesehen werden. Abgesehen von diesen neuen Sektoren des service- und dienstleistungsorientierten, kapitalistischen Systems, sind die Bildungs- und Berufschancen weiterhin schlecht. Weil das Bildungssystem sehr selektiv ist, schaffen nur wenige den Sprung an die Hochschule, die, die die Sekundarschule abschließen und nicht weitermachen können, sehen dies oft als persönliches Versagen an und die Arbeitssuche nach der Schule wird dadurch zusätzlich erschwert. Viele Jugendliche sehen das Problem auch darin, dass die Schule eine hohe Erwartung in den SchülerInnen weckt, was Jobchancen, Karriere und soziale Mobilität betrifft. Die Enttäuschung und Ernüchterung über die realen Bedingungen sei daher nach Beendigung der Schule umso größer (vgl. Kummer 2002: 69ff). Die mangelhaften Möglichkeiten auf institutionalisierter Ebene zu partizipieren, führt also bei den SchülerInnen zu Ernüchterung.

Viele Jugendliche sind daher in informellen Beschäftigungsverhältnissen beschäftigt. Andere Studien und Analysen zeigen aber auch, dass Jugendliche in Tanzania besonders von Chancenlosigkeit auf dem Arbeitsmarkt betroffen sind, was an der schlechten Sekundar- und höheren Bildung und an der wirtschaftlichen Schwäche des Landes generell liegt (vgl. Kummer 2002). Kondylis und Manacorda sprechen davon, dass die *vulnerability* von Jugendlichen auf dem Arbeitsmarkt besonders hoch ist (vgl. Kondylis/Manacorda 2008: 228f). Die Anzahl der SchülerInnen ist in Dar es Salaam am höchsten und in ländlichen Gebieten am niedrigsten – dies ist schon seit der Kolonialzeit der Fall. Konträr dazu ist die Zahl derer, die arbeiten, auf dem Land höher als in der Stadt. Partizipation von Jugendlichen auf beiden Ebenen ist daher für städtische Jugendliche leichter, da sie über mehr Bildung und Chancen auf dem Arbeitsmarkt verfügen. Universitätsabschlüsse aus dem Westen zählen in dieser Hierarchie noch mehr. Mit ihnen hat man deutlich bessere Chancen auf einen Arbeitsplatz auf dem formellen Arbeitsmarkt, als mit einem Abschluss von der Universität Dar es Salaam (Gespräch mit Mvange in Wien am 9.10.08).

- Die *University of Dar es Salaam* in den 1980er und 1990er Jahren

Die ökonomischen Probleme und das schlechte Klima innerhalb der Universität führten dazu, dass dort in den 1980er Jahren regelrecht depressive Stimmung herrschte (vgl. Mkude/Cooksey/Levey 2003: 6). Shivji beschrieb die Symptome dieser Depression:

MitarbeiterInnen und Studierende waren apathisch und kommunizierten nicht mehr miteinander. Entscheidungen wurden meist unilateral getroffen, es fehlte an demokratischen Strukturen und die aufgeblähten bürokratischen Strukturen führten zu Ineffizienz. Daher spielten laut Shivji in dieser Zeit nicht mehr Entwicklungsfragen (*development issues*) die wichtigste Rolle, sondern Kämpfe um die Macht in der Politik (vgl. Shivji 1993: 83ff). Die finanziellen Probleme machten sich bald im Alltagsleben der Universität bemerkbar. Es fehlte an Lehrmaterialien und die Bedingungen verschlechterten sich, da die Zahl der Studierenden stieg, die Zahl der Universitätsangestellten im gleichen Zeitraum aber sank. Außerdem wurde die Universität immer stärker abhängig von Entwicklungshilfezahlungen (vgl. Mkude/Cooksey/Levey 2003: 7f).

Ab den 1990er Jahren wurde deshalb verzweifelt nach Lösungen für die vielschichtige und tiefgreifende Krise der Universität gesucht und es wurde ein Reformprogramm gestartet, das „Institutional Transformation Programme (ITP)“ genannt wurde (vgl. Mkude/Cooksey/Levey 2003: 9). In diese prekäre Zeit fiel auch ein Protest der Studierenden:

- Aufstand der Studierenden 1990

Proteste und Streiks von seiten der Studierenden gab und gibt es immer wieder an der *University of Dar es Salaam*. Als Beispiel für die Zeit nach dem Beginn der Liberalisierung möchte ich folgende herausgreifen:

An der Universität spiegelte sich der Partizipationswillen wider, als Studierende im April 1990 kurz vor den Abschlussprüfungen die Kurse und Prüfungen boykottierten und stattdessen eine Studierendenversammlung einberiefen (Swahili: *baraza*, Jede/r hat dabei das Recht zu sprechen). Die Versammlung sollte schließlich zwölf Tage dauern und ein Teil der Lehrenden solidarisierte sich nach einer Woche mit den Studierenden. Die TeilnehmerInnen der Versammlung forderten erstens mehr Demokratie – einerseits wurde der Umstand kritisiert, dass die Mitglieder des Universitätsrates NichtakademikerInnen sein müssen und daher vielfach nicht für die dortigen Aufgaben qualifiziert, bzw. geeignet seien (vgl. Musäus 1991: 69f). Andererseits wurde die bestehende Studierendenorganisation kritisiert. Die unabhängige Studierendenorganisation *Dar es Salaam University Students Organization (DUSO)* war 1978 aufgelöst worden und durch die TANU konforme Dachorganisation

MUWATA (*Muugano wa Wanafunzi wa Tanzania*) ersetzt worden (vgl. Musäus 1991: 70). MUWATA untersteht direkt der *Umoja wa Vijana wa Chama cha Mapinduzi* (UVCCM), also dem *youth wing* der CCM (vgl. CHADEMA Homepage). Viel Spielraum für eigenes Gestalten bleibt mit dieser Form der Organisation nicht. Die Studierenden forderten daher eine unabhängige Studierendenorganisation.

Die Zweite Forderung bestand darin, mehr Geld für die Universität zu verlangen, da diese in marodem Zustand war, die meisten Lehrenden unterbezahlt und daher meist überlastet waren durch zusätzliche Jobs, die das Auskommen sichern sollten und es auch an Lehrmitteln fehlte (vgl. Musäus 1991: 71). Damit wurde versucht, die Möglichkeiten für eigenständige institutionalisierte Partizipation zu vergrößern. Zusätzlich angeheizt wurde der Konflikt, weil erst ein paar Monate zuvor, im Sommer 1989 zwei Studierende wegen ihrer kritischen Fragen zum Nordkoreakonflikt drei Wochen inhaftiert waren und immer wieder verhört wurden. Die Wut über diese übergriffige Art des Staates, KritikerInnen auszuschalten, machte den Konflikt zwischen Universität und Studierenden noch emotionaler (vgl. Musäus 1991: 70). Kritische Fragen wurden nicht geduldet, was das hohe Maß an Kontrolle der Regierung zeigt und die Notwendigkeit von Aktionen auf nicht-institutionalisierter Ebene.

Die Studierenden leiteten diese Forderungen an den Präsidenten (der gleichzeitig auch Universitätsvorstand war) Mwinyi weiter. Mwinyi sicherte Gespräche zu, unter der Bedingung, dass inzwischen der Universitätsbetrieb wieder aufgenommen würde. Da dies nicht geschehen war, als er von einer Europareise zurückkehrte, stellte er ein Ultimatum. Die Studierenden hielten dieses nicht ein. Und einige Studierende formierten sich, um allgemeine politische Forderungen zu formulieren, die über die Unipolitik hinausgehen sollten. Daraufhin ließ Mwinyi mithilfe der Polizei die Universität schließen. Um die Wahlen im Oktober 1990 nicht zu „beeinträchtigen“ und wohl auch, um die Kritik der Studierenden vor den Wahlen und ihren Einfluss gering zu halten, wurde über eine Öffnung der Universität erst nach diesen Wahlen diskutiert (vgl. Musäus 1991: 71). Erst im Jänner 1991 wurde die Universität dann wieder nach und nach geöffnet. Die Folgen dieser Versammlung waren hart für die Studierenden, da ihnen als Strafe z.B. die staatlichen Zuschüsse gestrichen wurden. Einziger Erfolg für die Studierenden war, dass die Wohnmöglichkeiten am Campus renoviert wurden. Vor allem die Medien haben eine negative Rolle gespielt, da sie zumeist einseitig berichtet haben und die Studierenden als undankbar und unpatriotisch bezeichnet haben. Eine Untersuchungskommission sah dies ähnlich und wertete Mwinyis anfängliche Gesprächsbereitschaft zwar als positiv, insgesamt aber seien die Forderungen der Studierenden angemessen gewesen. Kritisiert wurde wiederum an ihnen, dass sie zu wenig

gesprächsbereit und zu kompromisslos waren. Die Regierung wurde dafür kritisiert, bewaffnete Kräfte eingesetzt zu haben, um die Situation unter ihre Kontrolle zu bringen (vgl. Musäus 71ff).

Partizipation auf institutionalisierter Ebene war nicht möglich, deshalb kam es zu einer Verschiebung auf die nicht-institutionalisierte Ebene, worauf es zur Eskalation kam, was zeigt, dass eigenständige Partizipation auf beiden Ebenen von der Universitätsleitung abgelehnt wurde.

- Auseinandersetzungen zwischen Studierenden im Jahr 2000

Mkude, Cooksey und Levey weisen darauf hin, dass in einem Land, in dem eine Minderheit studiert (weniger als 20 000 von 30 Millionen EinwohnerInnen insgesamt), Studierende leicht als elitär angesehen werden – sowohl von der Gesellschaft als auch in ihrer eigenen Wahrnehmung. Außerdem kommt dazu, dass höhere Bildung dazu beiträgt, soziale Unterschiede sichtbarer zu machen und damit elitäre Einstellungen derer, die das Privileg der Bildung genießen, zu bedingen (vgl. Mkude/Cooksey/Levey 2003: 21). An der *University of Dar es Salaam* ist dies in hohem Maße der Fall, da es wenig Stipendien und Zuschüsse für ärmere Studierende gibt und diese damit benachteiligt, bzw. in der Minderheit sind. Diese Tatsache führt immer wieder zu Konflikten innerhalb der Studierendenschaft. Die schlechten Zustände an der Universität und diese Teilung der Studierenden in privilegierte und weniger privilegierte Studierende hatte im Jahr 2000 zu gewalttätigen Auseinandersetzungen zwischen Studierenden aus zwei verschiedenen Studienrichtungen geführt. Es waren zu wenige Studienräume zur Verfügung gestanden, daher war es zu Streitigkeiten um die Raumverteilung gekommen. Die höhersemestrigen Studierenden einer anderen Studienrichtung sahen ihr Fach als anspruchsvoller und wichtiger an und hatten daher ihre Plätze nicht aufgeben wollen. Während der Auseinandersetzungen wurden mehrere Menschen verletzt und Universitätseigentum beschädigt (vgl. Mkude/Cooksey/Levey 2003: 22). Der Konflikt zeigt, dass die Ressourcenknappheit und die Verstärkung der Bedeutung von sozialen Unterschieden dazu führen kann, dass sich die Studierenden gegeneinander wenden, anstatt gemeinsam für eine Verbesserung der Budgetsituation und mehr sozialen Ausgleich einzutreten.

Die meisten UniversitätsabsolventInnen haben bisher Stellen in der Regierung oder in staatlichen Firmen gefunden – was zwar schlechte Bezahlung, aber zumindest einen sicheren Arbeitsplatz und manchmal zusätzliche Vorteile versprach. Aber mit dem Übergang zur Marktwirtschaft hat sich dies geändert: im ITP-Prozess spiegelt sich dieser

Paradigmenwechsel an der Universität wider. Über die Erwartungen und Hoffnungen, die Studierende im Bezug auf ihre Karriere, bzw. ihr Arbeitsleben seit der Einführung des ITP haben, gibt es noch kaum Daten (vgl. Mkude/Cooksey/Levey 2003: 21).

- Bildungspolitik auf Zanzibar ab den 1980er Jahren – der Paradigmenwechsel in der Bildungspolitik?

Anfang der 1980er Jahre wurde der schlechte Zustand der Bildung und der Bildungseinrichtungen auf Zanzibar immer offensichtlicher. Es wurde die mangelnde Bildungsqualität und fehlende Berufsvorbereitung bemängelt. Eine Kommission sollte das zanzibarische Bildungssystem evaluieren. Außerdem wurde zusätzlich die UNESCO um Hilfe gebeten, um die Bildung und Ausbildung zu verbessern. Der Bericht der Kommission und der UNESCO Bericht wurden dann zur Grundlage für die Bildungspolitik Zanzibars bis 1995 – *Mpango wa Elimu na Amali* (MENA, dt. Plan zur Bildung und Ausbildung) wurde erstmals 1986 beschlossen. MENA sollte für mehr Berufsvorbereitung in der Schule sorgen – Fächer wie *life skills* wurden zu diesem Zweck eingeführt. Jugendliche sollten unternehmerische Fähigkeiten erlernen und gleichzeitig eine akademische Grundbildung erhalten. MENA muss insgesamt als Bildungspolitik im Rahmen der Strukturanpassungsphase der 1980er Jahre angesehen werden, während das ESR noch die Mobilisierung der Jugendlichen für das nation building als wesentliches Ziel hatte. Ökonomische Kriterien bestimmen seit dieser Zeit die Gestaltung der Lehrpläne (Kummer 2002: 39ff).

Im Hinblick auf Partizipation auf institutionalisierter Ebene sind MENA und ESR (*Education for Self Reliance*) als negativ zu bewerten, weil sie einen ausgeprägten *top-down* Ansatz verfolgten und damit die SchülerInnen und LehrerInnen von der Beteiligung an der Gestaltung der Lehrplaninhalte ausschließen. Die staatlichen Interessen und die individuellen Interessen der SchülerInnen könnten nicht weiter auseinander liegen. Die nationalen Interessen bestehen vor allem darin, die SchülerInnen auf ein Leben in der Landwirtschaft vorzubereiten, während die meisten Jugendlichen vor allem daran interessiert sind, durch Bildung ihren sozialen Status zu verbessern (vgl. Kummer 2002: 46f). Andererseits ist die Wirtschafts- und die Bildungspolitik auch widersprüchlich: mehr Gelder wurden bereitgestellt für die Industrialisierung als für den Landwirtschaftssektor und all die Bildungsprogramme können nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, dass es auch genügend Stellen auf dem Arbeitsmarkt für die Ausgebildeten geben muss – diese fehlen in Tanzania meist, was die soziale Mobilität und damit auch die Mitbestimmung der Jugendlichen massiv einschränkt

(vgl. Kummer 2002: 47ff). Es kommt daher häufig zu einer Verschiebung auf die nicht-institutionalisierte Ebene.

- Die Bedeutung von Sprache

Die Sprachverwendung ist ein Thema, das Tanzania schon seit der Unabhängigkeit beschäftigt – die Verwendung von Swahili war wesentlicher einender Faktor der jungen Nation (vgl. z.B. Raab 2006). In der Bildungspolitik gibt es einen problematischen Widerspruch diesbezüglich: in den Sekundarschulen wird weiterhin Englisch als Unterrichtssprache beibehalten, obwohl sowohl die Amtssprache des Landes als auch die Unterrichtssprache in den *elementary schools* Swahili ist. Die SchülerInnen haben daher meist mit Sprachproblemen zu kämpfen, wenn sie in die Sekundarschulen kommen und das Niveau ist dementsprechend schlecht. Momentan geht der Trend eher dahin, die Englischkenntnisse ab der *elementary school* zu fördern und nicht dahin, Swahili an der Sekundarschule einzuführen, was als Machtpolitik – Hauptgeber für diese Programme ist die britische Entwicklungszusammenarbeit – gewertet werden kann (vgl. Kummer 2002: 45). Die Partizipation ist besonders auf institutionalisierter Ebene eingeschränkt, wenn Sprachen, die das tägliche Leben bestimmen, nicht oder nur ungenügend beherrscht werden.

Swahili hatte schon vor der Unabhängigkeit eine wichtige Bedeutung für die Gesellschaft: die Liedtexte waren schon in den 1950er Jahren zumeist auf Swahili und waren extrem wichtig für die Identitätsbildung (vgl. Suriano 2006: 7) – wie auch Askew befindet: “Africans could appropriate European symbolic and cultural capital for themselves, voice their political agendas in song, and use musical events as opportunities for education and organization“ (Askew 2002: 95). Die Wurzeln für die Wichtigkeit von Swahili als Sprache an sich und Musik als Ausdrucksform einerseits, aber auch von Swahili in der Musik liegen also in dieser Zeit, die Auswirkungen sehen wir heute – in Form von verschiedensten kulturellen Ausprägungen wie Bongo Flava, Theater, Tanz, etc.

Standard Swahili überwiegt in Bongo Flava Texten. Maandagrandi, also jene MusikerInnen, die noch unbekannt sind, entscheiden sich daher meist für Standard Swahili, um mit ihrer Botschaft ein möglichst großes Publikum zu erreichen (vgl. Englert 2008: 79). Jugendsprache ist andererseits wesentlich für die Identitätsbildung von Jugendlichen. *Lugha ya Mitaani* (Sprache der Straße) bezeichnet demnach eine Form der Umgangssprache, der sich vor allem Jugendliche bedienen. Vor allem zu informellen Anlässen, um die Identität und Stärke der eigenen *peer group* zu betonen und um sich abzugrenzen – etwa durch Ausdrücke, die nur die eigene Gruppe versteht – wird die *Lugha ya Mitaani* verwendet. “In a sociological perspective,

Lugha ya Mitaani serves as a marker of youth identity, being one asset in the larger complex of youth culture which is also articulated in music, dance, clothing, hair style, way of walking, sports, urban lifestyle etc. In the past decade it has come to be associated with *Bongo Fleva*, the Tanzanian rap music gaining increasingly [sic] importance as a medium that authentically reflects the *hali halisi* ('reality') and as an educative medium for transmitting messages" (Reuster-Jahn, Kiessling 2006: 13f).

Lugha ya Mitaani hat damit eine wichtige Bedeutung für die institutionalisierte und nicht-institutionalisierte Partizipation von Jugendlichen, da sie dazu beiträgt, die Identität der Jugendlichen zu stärken und das Spektrum ihrer Artikulationsmöglichkeiten vergrößert. Dasselbe gilt auch für das Theater.

- Jugend und Theater in den 1980er Jahren

Theater und das Erzählen von Geschichten – *story telling* hat eine lange Tradition in vielen afrikanischen Gesellschaften, so auch in Tanzania. Wie schon erwähnt, haben gerade im städtischen Raum seit Beginn der 1980er Jahre auch immer mehr Jugendliche begonnen, Drehbücher zu verfassen oder als SchauspielerInnen an Vorführungen mitzuwirken und dadurch ein Thema zu verarbeiten und die ZuschauerInnen mit in dieses Spiel einzubeziehen (vgl. Wittmann-Eibinger 1988: 37). Dies war vor allem an der Universität von Dar es Salaam der Fall (vgl. Plastow 1996: 195). Mitte der 1980er Jahre entwickelte sich diese Theaterszene weiter: es entstanden Theater in der Tradition des "Theatre for Social Development" oder "Popular Theatre", die das Publikum mit in die Gestaltung und den Verlauf des Stückes einbeziehen. Bekannte Vertreter dieser Technik sind Augusto Boal und Paulo Freire (vgl. Plastow 1996: 195). Dies war ein wichtiger Schritt hin zu mehr nicht-institutionalisierter Partizipation von Jugendlichen mit einem hohen Eigenständigkeitsanteil. Denn Studierende gehören immer noch vor allem zur Elite des Landes, bzw. kommen vor allem aus den Schichten mit höherem Einkommen und wenn Theater ausschließlich an der Universität stattfindet, ist die restliche Bevölkerung ausgeschlossen.

Theater hat damit eine herausragende gesellschaftspolitische Funktion, denn: „Die Akteure dieses Theaters sind durchwegs junge Leute, die aber als Träger des politischen und gesellschaftlichen Staatswillens auch von den Älteren als Autorität in ihrer Funktion anerkannt werden“ (Wittmann-Eibinger 1988: 71). Das heißt, dass diese Form des Theaters dazu beiträgt, die Partizipation von Jugendlichen auf institutionalisierter Ebene zu verbessern, da sie dazu führt, dass Erwachsene den Jugendlichen mehr Akzeptanz entgegenbringen.

- Jugendliche im Fokus von Entwicklungstheorie und Entwicklungszusammenarbeit

Wie anfangs erläutert, sind Jugendliche vor allem im Fokus der wissenschaftlichen Beschäftigung einerseits, aber auch der politischen und entwicklungstheoretischen Debatten, wenn sie als „problematisch“ erscheinen: “The last few decades of mediatized focus on the effect of famine, conflict and disease on children and youth, have entailed an increasing research and developmental attentiveness to the social category” (Christiansen/Utas/Vigh 2006: 17). In der *development perspective* werden Jugendliche oft als soziokulturell autonome Gruppe gesehen, die nicht verbunden ist mit der restlichen Gesellschaft und den Generationenverhältnissen. Die Probleme dieser Gruppe können demnach isoliert und mit relativ einfachen Lösungsmustern bewältigt werden (vgl. Christiansen/Utas/Vigh 2006: 17f). Dies ist am Beispiel von HIV/AIDS in der Entwicklungszusammenarbeit ersichtlich. Wenn Jugend als isolierte Gruppe definiert wird, dann werden häufig Projekte und Programme zu sehr vereinfacht und verallgemeinert, etwa indem Altersgrenzen für Behandlungen eingeführt werden, die aber nicht unbedingt sinnvoll sind. Auch werden in Projekten der Entwicklungszusammenarbeit häufig alle unter 18 als Kinder bezeichnet und alle, die nur ein oder kein Elternteil haben, als Waisen. Dies entspricht nicht der wirklichen Situation in Tanzania, sondern ist von der eurozentristischen Vorstellung von Kindheit und Familie geprägt (vgl. Christiansen/Utas/Vigh 2006: 18). Oft herrscht bei Gebern und NGOs eine Ideologie über Jugendempowerment vor, die vom globalen Diskurs über Entwicklung und Menschenrechte geprägt ist. Jugendliche werden also als autonome BürgerInnen gesehen, die mit dem Staat interagieren, was meist nicht der Realität entspricht, da Jugendliche oft Objekte des Staates sind und auch oft abhängig von ihren *Elders* sind. Die meisten Programme und Projekte gehen zu wenig auf diese individuellen Faktoren ein (vgl. Whyte/Alber/van der Geest 2008: 14). Hinzu kommt, dass die Geber wesentlich ideologischer mit der Thematik umgehen, als die Erwachsenen, die tatsächlich mit den Jugendlichen in den Projekten arbeiten. Meist haben zudem ProjektleiterInnen (also die Erwachsenen) mehr Artikulationsmöglichkeiten, als die Kinder und Jugendlichen selbst (vgl. Whyte/Alber/van der Geest 2008: 16). Dieser Analyse folgend tragen solche Programme und Projekte der Entwicklungszusammenarbeit nicht zu einer Vergrößerung der Partizipation von Jugendlichen bei, da sie zu oberflächlich konzipiert sind, also zu wenig an den tatsächlichen Gegebenheiten orientiert sind. Jugendliche unterscheiden häufig zwischen Politik als Parteipolitik, von der sie sich nicht wahrgenommen fühlen und sozialen, bzw. Gemeindethemen, obwohl man alle drei Bereiche als politisch bezeichnen kann (vgl. Helgesson 2006: 102). Jugend nehmen also

häufig nicht wahr, dass ihre Partizipation auf beiden Ebenen wichtig ist und dass dies auf den kommunalen Zusammenhang genauso zutrifft, wie auf den nationalen.

Jugendliche nehmen sich auch selbst sehr unterschiedlich wahr. Jugend wird als eine Zeit angesehen, die geprägt ist von Aktivität, Stärke und Vorankommen. Jugend wird als Privileg definiert, aber auch als harte Schule für das Leben. Andere definieren Jugend als aktiven Zeitabschnitt, der von großer physischer und psychischer Kraft geprägt ist. Jugendliche aus ländlichen Gebieten äußerten, dass Jugend für sie bedeute, ihr ländliches Leben, das meist mit landwirtschaftlichen Tätigkeiten verbunden ist, zu verlassen. Viele definieren Jung Sein auch als Phase des Unabhängigwerdens von der Familie (vgl. Helgesson 2006: 20f). Weiterhin für Diskussionsstoff zwischen Jung und Alt sorgt die Debatte um Migration der Jugendlichen in die Städte. Der Unwillen vieler Jugendlicher in ländlichen Gebieten zu bleiben, wird nach wie vor von vielen *Elders* kritisiert (vgl. Helgesson 2006: 115f). Die gesellschaftlichen Veränderungen werden von Jugendlichen und älterer Generation unterschiedlich wahrgenommen. Viele Jugendliche wollen sich diesen Veränderungen anpassen, während die meisten *Elders* lieber den Status quo erhalten wollen. Die Jungen machen sich auf die Suche nach Möglichkeiten, ihre Chancen im Leben zu verbessern, bzw. diese wahrzunehmen.

- Soziale Faktoren
 - HIV/AIDS

Die Wahrnehmung der tanzanischen „Jugend von heute“ ist, wie oben erläutert, auf einige wenige Themen beschränkt, die als problemhaft gelten. Ein Hauptthema ist daher HIV/AIDS und dessen hohe Verbreitung unter Jugendlichen. Jugendliche sind deshalb „on the market“ (Helgesson 2006: 116) in der Entwicklungszusammenarbeit. Jugendliche haben durch den Kampf gegen HIV/AIDS eine neue Rolle in der Gesellschaft bekommen. Einerseits hat ihre Rolle mehr Beachtung bekommen, andererseits aber ist der Blickwinkel dementsprechend eingeschränkt. Häufig kommt es auch zu Konflikten zwischen AdressatInnen und VerbreiterInnen von HIV/AIDS Aufklärung, da Jugendliche sich nicht belehren lassen wollen, sondern die Themen selbst behandeln wollen. Es scheint sich daher vor allem um einen Generationenkonflikt zu handeln, da VerbreiterInnen häufig Ältere sind. Helgesson betont daher die Wichtigkeit von Jugendorganisationen, die sich dem Thema HIV/AIDS widmen, da die Jugendlichen hier einerseits demokratisch handeln lernen können und andererseits auf einer Ebene, also möglichst ohne Hierarchie über das Thema lernen können (vgl. Helgesson 2006: 93ff). Dadurch wird deren Partizipation auf institutionalisierter Ebene verbessert.

Das Problem bei HIV/AIDS Kampagnen, die von *Elders* – egal ob auf nationaler oder internationaler Ebene – organisiert werden, ist auch, dass sie Sexualität und den Schutz vor Krankheiten zwar auf der Agenda haben, sie aber nicht auf die lokal spezifischen Praktiken und Prinzipien von Sexualität eingehen. Daher zeigen diese Programme meist wenig Resonanz. Bisher lässt sich keine Auswirkung von HIV/Aids Programmen auf die Infektionsrate erkennen (vgl. Haram 2005: 65f). Die Institutionen sind auf die Problematik also schlecht vorbereitet, was die Partizipation auf institutionalisierter Ebene kaum möglich macht.

HIV Präventionsprogramme gehen nicht auf die lokalen Vorstellungen von und Umgangsformen mit Sexualität ein. Gerade für Jugendliche ist der Umgang mit Sexualität, der von traditionellen, bzw. idealen Vorstellungen und den Herausforderungen der Moderne – wie HIV/Aids, aber auch neuen Formen von sexuellen Beziehungen – beeinflusst ist, besonders schwierig: “Obviously the contradiction between idealized and actual behavior in the management of love affairs has implications for the spread of HIV/AIDS“ (Haram 2005: 58). Die Auseinandersetzung mit diesen Gegensätzen betrifft vor allem Jugendliche, da sie es meist sind, die sich mit den neuen Entwicklungen der Gesellschaft als auch mit den Forderungen ihrer *Elders* auseinandersetzen müssen. Auch der Gender Aspekt wird bei den meisten Programmen vergessen: “[...] sexual norms and guidelines are gender specific“ (Haram 2005: 58). Laut UNAIDS, bzw. WHO Datenerhebungen haben junge Frauen zwischen 14 und 25 in Tanzania ein drei bis vier Mal höheres Risiko, sich mit HIV zu infizieren als junge Männer (Haram 2005: 58). Dies spielt zusammen mit dem *age grade system*, also der hierarchischen Ordnung der Generationen. In diese werden vor allem junge Männer eingeordnet und bestimmen daher, gemeinsam mit den älteren Generationen u.a. die Normen und Regeln für sexuelle Beziehungen. Zwar sind diese Regeln nicht mehr so bedeutend wie noch einige Generationen zuvor, da auch Einflüsse der Moderne und die der EZA Programme hinzukommen. Sie spielen aber doch noch eine wichtige Rolle im täglichen Leben (vgl. Haram 2005: 59). Wie gehen Jugendliche mit diesen strengen Regeln auf der einen Seite – vor allem *shame*, *respect* und *secrecy* wird gefordert – und der auf sie einwirkenden sozialen Kontrolle um? Neben den genderspezifischen Unterschieden – während junge Frauen ihre Beziehungen zu Männern verheimlichen, um ihre Respektabilität zu bewahren, genießen Männer eine länger Jugendphase, oft bis 35 und sind meist auch bis ins höhere Alter sexuell aktiv (vgl. Haram 2005: 63) – kommt es nicht so sehr darauf an, ob jemand eine Beziehung vor der Ehe oder Affären während der Ehe hat, sondern *wie* er oder sie diese Beziehung oder Affäre führt. Wenn gewisse Regeln der Gesellschaft eingehalten

werden, so werden diese Beziehungen geduldet. Eine Beziehung muss z.B. geheim gehalten werden, oder finanzielle Verpflichtungen gegenüber der Ehefrau müssen auch während einer Affäre weiterhin eingehalten werden (vgl. Haram 2005: 63ff). Mittlerweile gibt es seit über einem Jahrzehnt HIV/AIDS Aufklärung nach den Richtlinien der WHO für junge, sexuell aktive TanzanierInnen. Bisher aber, folgen sie trotz dieser Informationskampagnen nicht jenem bestimmten Diskurs über Sexualität und dessen Risiken. Stattdessen nehmen sie an vielfältigen Diskursen teil, die sie anschließend selbst kombinieren, um einen persönlichen Umgang mit der Thematik zu erreichen (vgl. Haram 2005: 67). Momentan sind vor allem zwei Diskurse bedeutend bei dieser Auseinandersetzung:

In einem wird der Menschen als rationales und eigenständiges Wesen gesehen, das sich aus dieser Rationalität heraus vernünftig verhält und das Risiko einer Ansteckung mit HIV vermeiden will – diese Ansicht wird auch in den meisten *public health* Kampagnen vertreten.

In einem anderen Diskurs werden die Aspekte des modernen Lebens betont, denen sich die Menschen aussetzen (müssen). Grundsätzlich wird dabei *maendeleo* (Entwicklung, Fortschritt, modernes Leben) positiv gesehen. Jedoch denken viele auch, dass *maendeleo* nur um den Preis des *cultural loss* erreicht werden kann: “In recognition of that, some local discourses are linked to rapid social change and the idea that modern life has caused social and cultural chaos, particularly in young people’s sexual lives” (Haram 2005: 68). Diese Vermischung von verschiedenen Aspekten und Einflüssen bedingen das hohe Risiko für Jugendliche, sich mit HIV zu infizieren, da sie nicht wissen, welchen Richtlinien oder Vorgaben sie folgen sollen. Externe Akteure, egal ob auf nationaler oder internationaler Ebene, spielen eine bedeutende und einflussreiche Rolle im Leben der Jugendlichen. Davon sind auch die Machtverhältnisse zwischen Jugendlichen und der Regierung, bzw. tanzanischen und internationalen Organisationen betroffen (vgl. Helgesson 2006: 116f). Die Partizipation der Jugendlichen auf institutionalisierter Ebene wird von diesen Machtverhältnissen unterdrückt.

Für viele Jugendliche besteht außerdem ein Konflikt zwischen dem Gebraucht-Werden, vor allem in der Familie, und dem wenigen Vertrauen, dass die *Elders* den Jugendlichen häufig entgegenbringen. Viele Jugendliche sehen die Herausforderung daher darin, zu zeigen, dass ihnen die Verantwortung für ihr Leben nicht wirklich überlassen wird und zu zeigen, dass sie ihre Familien unterstützen können, den Anforderungen gerecht werden und gleichzeitig unabhängig sind. Dies stellt sich vielfach als fast unmachbar heraus, nicht nur wegen der gesellschaftlichen Diskussionen, sondern vor allem auch wegen der schwierigen ökonomischen Lage (vgl. Helgesson 2006: 117). Es ist also schwierig für Jugendliche, allen

Anforderungen gerecht zu werden und aus allen Einflüssen und Richtlinien die richtigen herauszufiltern.

- Straßenkinder

Dass Kinder und Jugendliche in bestimmten Ländern, in großer Zahl vor allem in ärmeren Ländern, auf der Straße (über)leben, ist zum Normalfall geworden. Auch in Tanzania leben viele Kinder und Jugendliche auf der Straße: “Today the increasing awareness of ‘street children’ and the complexity of their lives leaves them ill-defined, for girls and boys who rely on the streets to survive do so through wide-ranging activities, in differing locations, according to varying schedules and ever-changing degrees of marginalization. There have been many attempts to define street children in terms of being ‘on’ or ‘of’ the streets, or as ‘Children in Especially Difficult Circumstances’ or as ‘Children in Need of Special Protection Measures’. Yet these labels often lose their efficacy in their references to such wideranging conditions” (Flynn 2005: 176).

Mittlerweile sind ForscherInnen also dazu übergegangen, die Lebensrealitäten dieser Kinder und Jugendlichen aufzuzeichnen, anstatt zu versuchen, sie in Kategorien einzuteilen. Verschiedenste Formen von Gewalt sind Teil des Leben der Straßenkinder in Tanzania, wobei Flynn auf der Grundlage ihrer Feldforschung in Mwanza feststellt, dass ein besonderes Charakteristikum der tanzanischen Situation ist, dass Straßenkinder dort nicht systematisch vom Staat verfolgt und oftmals umgebracht werden – wie es z.B in Brasilien der Fall ist. Strukturelle, bzw. institutionelle Gewalt gegenüber Straßenkindern ist demnach in Tanzania geringer als in anderen Ländern (vgl. Flynn 2005: 175f). Andere WissenschaftlerInnen sprechen von einer neuen Kultur, da die Kinder, die auf der Straße geboren werden, nur dieses Leben kennen, dort sozialisiert werden und sich damit identifizieren (vgl. Trudell 2002: 6).

Dass immer mehr Kinder auf der Straße leben, hängt wesentlich mit der Urbanisierung Tanzanias zusammen. Die Urbanisierungsrate betrug zwischen 1967 und 1978 10,8 Prozent pro Jahr und zu dieser Zeit kamen Kinder vor allem mit ihren Familien in die Städte. Seit den 1980er Jahren jedoch gibt es immer mehr Kinder, die unabhängig auf der Straße leben. Zwischen 1989 und 1993 hat sich die Zahl der Straßenkinder verdoppelt, schätzt UNICEF. Einerseits kamen viele Kinder mit ihren Eltern in die Städte – vor allem nach Dar es Salaam – und verließen die Familie, weil sie Opfer von Gewalt wurden. Viele Jugendliche, immigrierten, auf der Suche nach Arbeit und Bildung, aber auch alleine in die Städte und fanden dort häufig nicht die Möglichkeiten, die sie sich erhofft hatten. Seit Beginn der 1990er Jahre beeinflusst HIV/AIDS wesentlich den Lebensweg vieler Kinder in Tanzania (vgl. Flynn

2005: 181ff). Jugendliche und Kinder sind in besonders hohem Maße von Machtmissbrauch betroffen. Dies kann auch mithilfe von Gewalt der Fall sein (vgl. Trudell 2002: 5f). Straßenkinder leiden besonders unter Machtmissbrauch und durch ihre Position am Rande der Gesellschaft sind sie von Partizipation auf beiden Ebenen ausgeschlossen.

- Jugendliche Partizipation durch Musik

Die Liberalisierungs- und Privatisierungszeit hatte zur Folge, dass „in Umarbeitungs- und Kombinationsprozessen bestehender und neu importierter Musiken die Soundlandschaft erneut verändert [wurde]“ (Raab 2006: 39). Die Entwicklung der Musikszene, genauer des Hip Hop und später des Bongo Flava, in dieser Zeit ist ein, wenn nicht *der* Faktor für jugendliche Partizipation. Jugendliche können ab den 1990er Jahren selbst zu ProduzentInnen von Musik werden und damit das Spektrum für nicht-institutionalisierte Partizipation erweitern und selbst kreativ gestalten. Globale Einflüsse gelangten mehr und mehr nach Tanzania, so unter anderem auch die Musik von Bob Marley, die, laut Moyer (2005) vor allem für arme und benachteiligte Jugendliche eine wichtige Rolle spielt. Arme, entrechtete Jugendliche, die auf den Straßen Dar es Salaams eine informelle Beschäftigung gefunden haben, sind besonders fasziniert von Bob Marley. Grund dafür ist, dass seine Musik den Kampf, den das Leben in Armut bedeutet, ausdrückt: „The reason he [Bob Marley] is particularly popular among poor urban youth is that his music captures the spirit of struggle that so many of them know firsthand from their daily efforts to get by“ (Moyer 2005: 53).

- Die Aneignung von Hip Hop in Tanzania und die Entstehung von Bongo Flava

Wie ist es zu dieser Entwicklung und zur Entstehung von Bongo Flava gekommen? Welche Aspekte – außer den oben beschriebenen äußeren Faktoren wie Liberalisierung, zunehmende globale Einbindung der Jugendlichen, Entwicklungsdiskurs, Einflüsse der Entwicklungszusammenarbeit, etc. – hat es gegeben? Zum Hintergrund der Entstehung:

„[D]en HipHop *an sich* gar nicht gibt. Es gibt nur bestimmte, medial vermittelte und sich ähnelnde Vorstellungen von HipHop, die dazu führen, dass HipHop global genannt wird“ (Raab 2006: 14). Das bedeutet, dass die Verbreitung von Hip Hop global ist, nicht aber seine Entstehung (vgl. Spittler 2001, zitiert in Raab 2006: 14). Die Praktiken von Hip Hop sind global verbreitet, werden aber lokal sehr unterschiedlich angeeignet (vgl. Raab 2006: 14). „Das führt zu sehr unterschiedlichen Umsetzungen von HipHop. Und in Tanzania wird

HipHop in einem differenzierten Prozess der lokalen Aneignung, der auch viele Zurückweisungen von als global Geltendem beinhaltet, zu Bongo Flava“ (Raab 2006: 14).

Wichtig für Partizipation auf nicht-institutionalisierter Ebene ist in diesem Zusammenhang, dass die Bezeichnung der Rapper als *kizazi kipya* (neue Generation) sowohl eine Eigen- als auch eine Fremdbezeichnung ist und sich daraus ersehen lässt, welche wichtige Rolle diese *kizazi kipya* in der neueren tanzanischen Geschichte spielt. Viele WissenschaftlerInnen sprechen von dieser *kizazi kipya*: “young Tanzanians indeed use age in claiming to form a ‘new generation’ (*kizazi kipya*) and thus assert their rights as a group” (Stroeken 2008: 289).

Raab stimmt hier mit meiner These überein, dass Jugendliche, in diesem Falle durch ihre Musik, die Nation repräsentieren und nationale Fortschrittsbewegungen unterstützen sollen (vgl. Raab 2006: 16). Bongo Flava ist eine „[...] künstlerische Ausdrucksform von Jugendlichen, die nicht nur mit lokaler und panafrikanischer Musik aufwuchsen, sondern auch mit global verbreiteter Musik wie HipHop, und es als selbstverständlich ansehen, selbst Musik zu produzieren, die sich daran anlehnt“ (Raab 2006: 16). Wichtig ist dabei auch zu beachten, dass diese Generation „unter den Bedingungen des Wandels vom sozialistischen Versuch des ersten Präsidenten Julius K. Nyerere, zur Liberalisierung aufwuchs“ (Raab 2006: 16). Die Jugendlichen werden in dieser Phase der Öffnung, die ca. 1985 beginnt, zunehmend zu „aktive[n] Mitproduzenten“ (Raab 2006: 17) ihrer Gesellschaft. Ihr partizipatives Potenzial auf nicht-institutionalisierter Ebene zeigt sich dadurch immer mehr: „Im Dialog mit der Gesellschaft, als deren Teil – als Lehrer, Sprecher, Motoren, Kritiker, Innovateure – sie sich lautstark artikulieren, nutzen sie [...] die vorhandenen Bedingungen, um die Situation, in der sie sich befinden nicht nur zu enthüllen, sondern auch in der Intention, sie mitzugestalten“ (Raab 2006: 17).

Die Ursprungserzählung, auf der diese lokale Ausprägung des Hip Hop aufbaut, hat ihre Wurzeln in South Bronx, NYC der 1970er Jahre. Dort hatte dieser häufig als „African American phenomenon“ bezeichnete Stil seinen Anfang und dort wurden die Elemente geprägt, die heute alle VertreterInnen über alle lokalen Ausprägungen hinweg verbindet (vgl. Raab 2006: 21ff). In dem zu den schwächeren sozioökonomischen Vierteln New York Citys zählenden South Bronx lebten zu dieser Zeit vorwiegend African Americans und Hispanics, die ökonomische und soziale Marginalisierung dieser ethnischen Gruppen war das Hauptmerkmal in dieser Zeit. „Afrika“ und *black* dienen im HipHop“ [daher heute immer noch als] verbreitet[e] Metaphern für widrige Lebensumstände, die – da sie als vergleichbar angenommen werden, auch wenn sie sehr verschieden sein können – eine transnationale Solidarität zwischen HipHoppern auf der ganzen Welt herstellen“ (Raab 2006: 22). Die vier

wesentlichen Merkmale des HipHop – Graffiti, Breakdance, Rap und DJing – sowie ein eigener Kleidungsstil entstanden (vgl. Raab 2006: 23). Und Hip Hop wurde innerhalb kurzer Zeit von den Medien und der restlichen Gesellschaft wahrgenommen. Hip Hop wurde zur eigenen Sprache der politisch Marginalisierten und ist daher auch politisch zu verstehen. Die HipHopper machten ihre Lebensumstände und Realitäten sichtbar und klagten sie an (vgl. Raab 2006: 24). Die „Sprache der Straße“ wurde schnell bekannt und differenzierte sich immer mehr aus, indem das Englische mit *slang* und „black English“ durchsetzt wurde. Dieses „black English“ fand rasch eigene Bezeichnungen für die zentralen Elemente: *Ghetto*, *(neighbour)hood*, *street life* und *battle*. Der *battle*, also der Wettkampf zwischen verschiedenen Rappern – in manchen Fällen gipfelten diese *battles* in Gewaltausbrüchen – spielt eine wichtige Rolle und muss jeweils im Kontext des jeweiligen sozialen Milieus und des Entstehungsorts und der Entstehungszeit gesehen werden. Raab befindet, dass im heutigen Tanzania der *battle* keine große Rolle spielt und generell eher zurückgewiesen wird.

All diese Elemente der Ursprungserzählung spielen eine Rolle, wenn es darum geht, lokal angeeigneten Hip Hop zu analysieren (vgl. Raab 2006: 25f). Ende der 1970er in den so genannten Ghettos New York Citys entstanden, war der Hip Hop bereits Ende der 1980er Jahre zu einem weltweiten Phänomen geworden. „Es ist davon auszugehen, dass HipHop in dieser Zeit auch Tanzania erreichte, aber, wie in anderen Ländern, zunächst noch von relativ wenigen Jugendlichen rezipiert wurde [...]. Weltweit, auch in Tanzania, bildeten sich Gruppen heraus, die Rap nicht nur hörten, sondern auch produzierten“ (Raab 2006: 27). Erste Hits entstanden, was dazu führte, dass der Hip Hop eine solche Verbreitung finden konnte. Mit dieser Beteiligung der Unterhaltungsindustrie an der Verbreitung und Vermarktung des Phänomens Hip Hop, änderten sich die Inhalte. Nicht mehr nur die eigene *hood* rezipierte die Texte, sondern auch andere Gruppen. Eine Dynamik des „keeping it real“ entwickelte sich deshalb, um die eigene Realität und Lebenswelt weiter darstellen zu können. Die Diskussion um den Ausverkauf des künstlerischen Potenzials zugunsten der Vermarktung und die Kommerzialisierung spielt auch im heutigen Tanzania eine wichtige Rolle und ist immer wieder Anlass für Auseinandersetzungen (vgl. Perullo 2007). Wobei Raab darauf hinweist, dass auch hier die kontextbezogene Betrachtung nicht vergessen werden darf. So gehen die Rapper Dar es Salaams beispielsweise auch mit dem Phänomen des US-amerikanischen Gangsta Rap sehr differenziert um und es gibt eigene Ausprägungen (vgl. Raab 2006: 28). Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es für die Betrachtung des HipHop zwei wichtige Aspekte im Hinterkopf zu behalten gilt: die lokale Ausgestaltung eines globalen Phänomens und die Analyse des jeweiligen Entstehungskontexts (vgl. Raab 2006: 29).

- Der Entstehungskontext von Hip Hop und Bongo Flava in Tanzania

Der Entstehungskontext von Hip Hop in Tanzania ist, wie schon erwähnt, der Übergang vom afrikanischen Sozialismus Nyereres zur Privatisierung des Landes. Nyereres Prinzip des *Ujamaa* (afrikanisch-sozialistisches Konzept einer „Großfamilie) und *kujitegemea* (*self-reliance*) war geprägt von den Grundsätzen des Antirassismus, Antiimperialismus und des Antikolonialismus. Wie oben erläutert, scheiterte Nyereres Konzept sowohl im wirtschaftlichen als auch im sozialen Bereich fast gänzlich (vgl. Kapitel 4.1). Erfolgreich war jedoch der nation-building Prozess im Land. Laut Raab wirkt sich dieses Konzept von Gleichheit und Solidarität auch auf die heutige Rap Szene aus (vgl. Raab 2006: 31). Demnach haben die meisten TanzanierInnen nicht die Prinzipien des *Ujamaa* Konzepts zurückgewiesen, sondern dessen Umsetzung. Beispielsweise wurde die Bevölkerung zwangsweise in die *Ujamaa* Dörfer umgesiedelt, was zu katastrophalen Lebensbedingungen führte (vgl. Raab 2006: 31f).

Natürlich gibt es auch Kritik an Nyerere, der Gesamteindruck ihm gegenüber ist aber positiv. Er wird noch heute vielfach respektvoll als „*Mwalimu*“ (*Lehrer*) bezeichnet (vgl. z.B. Maliyamkono 1995: 28). So habe er immer auf der Seite der tanzanischen BürgerInnen gestanden und seine friedliche Einstellung wird auch heute noch geschätzt und weitergegeben, so einer der Rapper, die Raab interviewt hat: “This is a peaceful country. So how can we make gangsta-rap, killing people and what?” (zitiert in Raab 2006: 32). Im Falle Nyereres handelt es sich also um einen Aspekt der Vergangenheit, den die Jugendlichen als positiv auffassen und in ihrer künstlerischen Arbeit reinterpretieren. Sie tragen damit ein Element der Tradition weiter und partizipieren damit auf nicht-institutionalisierter Ebene.

Der Rapper Professor Jay ist ein Beispiel für diese positive Reflexion der Vergangenheit. Die Verbindung zwischen der Gegenwart und der Vergangenheit wird hierbei auf der Ebene der Generationenbeziehungen und der verschiedenen Regionen Tanzanias, die verbunden bleiben müssen – durch die gemeinsame Sprache – geknüpft. Als Bezug hierfür verwendet Professor Jay “Nyerere’s concept of ‘unity’ (*umoja*). Nyerere promoted Swahili to unite the East African region and wed its inhabitants to their nation“ (Stroeken 2008: 303). Die Suche nach dieser nationalen Kultur in der *Ujamaa* Zeit beeinflusst auch heute noch die tanzanischen Rapper (vgl. Raab 2006: 36).

Hip Hop und später Bongo Flava gelten als Ausdrucksform vor allem der städtischen Jugend. Seit sich Anfang der 1990er Jahre die Meinungsfreiheit wesentlich vergrößert hat, werden diese Musikrichtungen immer bekannter und erfolgreicher: “Not only in Tanzania young

people increasingly express themselves through HipHop. As Newsweek recently noted HipHop [...] functions there as a new social voice” (Englert 2003: 74). Die Partizipation auf nicht-institutionalisierter Ebene erhöht sich also durch Bongo Flava.

Noch während der 1980er Jahre, als HipHop Tanzania erreichte, gab es nur eine Radiostation, die von *Taraab* Musik dominiert wurde und keinen Fernsehsender. Hip Hop hatte keine Plattform und es gab kaum Aufnahmestudios (vgl. Englert 2003: 77). Die Verbreitung der Musik wurde durch die Privatisierung der freien Medien und den Freien Markt Mitte der 1990er Jahre wesentlich verbessert (vgl. Suriano 2007: 207): “[T]he democratisation process has caused the mushrooming of both print and electronic media“ (Sturmer 1998: 311).

Diese Entwicklung des Rap in Tanzania wurde vom Rest der Bevölkerung vielfach als Bedrohung wahrgenommen. In den Medien und auch in Leserbriefen wurden die Rapper meist als Hooligans bezeichnet und es wurden ihnen Eigenschaften, wie gewalttätig, feindselig und zerstörend, zugeschrieben (vgl. Perullo 2005). “In Tanzania rap was in the beginning widely regarded as „uhuni“ („hooliganism“) [...]“ (Englert 2003: 78).

Jugendliche verwenden Hip Hop, um eben diese Stereotypen über Jugend zu dekonstruieren, die eigene Kreativität zu zeigen, soziales Empowerment zu betreiben und eine Gemeinschaft von urbanen Jugendlichen zu schaffen. Mit ihren Texten, die die soziale und politische Realität beschreiben, wollen sie möglichst alle Jugendlichen erreichen. Indem sie die fremde Musikform adaptiert haben, haben die Jugendlichen ein kritisches Medium geschaffen, mit dem sie soziales Empowerment betreiben können. Die Identität des Rappers ist daher zu einer wichtigen geworden unter den tanzanischen Jugendlichen, weil sie beinhaltet, dass jeder es zu etwas bringen kann in diesem Geschäft (vgl. Perullo 2005: 75ff). Partizipation auf nicht-institutionalisierter Ebene trägt also dazu bei, die Partizipation auf institutionalisierter Ebene zu verbessern.

Anfangs hatten nur wohlhabende Jugendliche Zugang zu Hip Hop Musik hatten, da sie entweder im Ausland studiert hatten oder importierte Kassetten oder CDs hatten. Erst später hatten auch weniger privilegierte Jugendliche Zugang zu dieser Musik und fingen an, diese für sich zu entdecken (vgl. Englert 2003: 77). Die Unterschiede zwischen privilegierten und weniger privilegierten Jugendlichen sind daran ersichtlich und welche Vorteile aus einer Besserstellung in der Gesellschaft erfolgen: “[...] [T]hose youth who are economically better-off are more likely to find the necessary means required to finance their recordings“ (Englert 2008: 77). Auch ist interessant, dass die Aneignung von Rap in den USA genau umgekehrt stattfand: hier entwickelte sich die Szene innerhalb der marginalisierten Jugendlichen und erst später verbreitete sich die Musik auch in andere Schichten.

Einige AutorInnen betonen die Wichtigkeit, die kritische Inhalte in Zeiten der Kommerzialisierung haben und sieht hier die teilweise Verwendung von Swahili in den Texten gewissermaßen als Schutz für die Authentizität der Kultur (vgl. Casco 2006: 245f).

Hip Hop und Bongo Flava sind einzigartige Phänomene, die lokale und internationale Ausdrucksformen kombinieren und die Gesellschaft mit ihrer Kunst reflektieren. Sie sind insofern gegenderte Phänomene, als die meisten Musiker Männer sind. Hip Hop (und auch Reggae) ist die ältere, weil eine auf weit zurückliegende Wurzeln basierende Form des sozialen Protests. Bongo Flava bezeichnet ein tatsächlich neues Phänomen, weil es ein neu entstandenes Genre und eine neue Kultur darstellt. Die Texte sind ausschließlich auf Swahili. “Bongo Flava is more complex than American Hip Hop. Bongo Flava is to get into people’s minds“ (Gespräch mit Mfilinge in Wien, am 9.10.08).

Beim Vergleich von Jugendlichen in Dar es Salaam und in kleineren Städten – also in *small centres and semi-rural areas* (Suriano 2007: 207) – zeigt sich, dass Jugendliche in beiden Kontexten die gleichen Hoffnungen und Sehnsüchte haben und diese auch in ihrer Musik ausdrücken (vgl. Suriano 2007: 207).

Bongo (ugs. für *ubongo*, dt. Gehirn) wurde in den 1980ern als Spitzname für Dar es Salaam benutzt. Seit Mitte der 1990er Jahre wird der Begriff für ganz Tanzania gebraucht. Damit ist gemeint, dass man dieses *brain* oder diese Klugheit braucht, um in Tanzania überleben zu können (vgl. Suriano 2007: 207). Mit Flava ist gemeint, dass Songs das besondere Flair Tanzanias widerspiegeln und auch eher zur Unterhaltung beitragen als zu belehren (vgl. Reuster-Jahn 2007: 229). Ein Beispiel hierfür wäre *Mikasi* (*Mikasi* ist ein slang Wort für Sex) von Ngwair (sein bürgerlicher Name ist Albert Mangwea), in dem er über die schönen Seiten des Lebens singt (vgl. Reuster-Jahn 2007: 228f): “*Mikasi* does not have a critical message. It is nevertheless provoking as it thwarts official discourse on the role of youths in society, who should be subjected to the needs of the nation instead of being self-absorbed” (Reuster-Jahn 2007: 242f). Die Geschichte des Landes, in der Jugend eine bedeutende Rolle für das nation-building beigemessen wird, macht sich hier bemerkbar. Wie oben erwähnt, scheint sich dieser Aspekt bis heute nicht verändert zu haben. Dass sich Jugendliche für den Aufbau, bzw. den Erhalt und die Zukunft des Landes zur Verfügung stellen sollen, scheint eine Art kollektive Überzeugung zu sein, die auch von eigentlich gesellschaftskritischen KünstlerInnen vertreten wird. Diese Überzeugung hat also Auswirkungen auf beide Ebenen von Partizipation.

Der *Flava* des Bongo Flava hat eine eigene Entstehungsgeschichte: „Die Erzählung des Wandels vom negativ bewerteten Flava zur positiv bewerteten Message erscheint als Fortschrittsgeschichte. Das Wertvolle, die Message, d.h. die inhaltliche Auseinandersetzung mit der Gesellschaft, die Integration der Gesamtgesellschaft und die Etablierung einer eigenen Kultur, setzt sich durch. Parallel dazu wird eine Geschichte erzählt, die die Durchsetzung der Message und ihre Charakteristik, u.a. als Gegensatz zu Flava, unterstreichen hilft. Es ist die Geschichte vom sozialen und ökonomischen Vorteil oder Erfolg derjenigen, die Message machen“ (Roch/Hacke 2006: 8). Partizipation auf institutionalisierter Ebene erhöht also die Chancen auf ökonomischen Aufstieg. Bongo Flava konnte damit zu einem Medium der Kritik werden und andererseits Erfolg mit Musik in der eigenen Sprache bringen (vgl. Englert 2003: 75).

Wenn man nicht analysiert, inwieweit tanzanische Jugendliche Aspekte des US-Hip Hops übernehmen oder nicht (siehe dazu Klaus Raab), sondern welche Rolle sie in der tanzanischen Gesellschaft konkret spielen – viele sahen und sehen die jungen KünstlerInnen und deren Publikum als Hooligans – dann wird offensichtlich, dass diese KünstlerInnen (meist jung und männlich) Spiegel der *gesamten* Gesellschaft sind. Bongo Flava kann als eigenes Genre neben HipHop (und auch Reggae) definiert werden, weil Bongo Flava im Gegensatz zu Hip Hop ein neues Phänomen ist und als neue Musikkultur, bzw. Musik einer neuen Generation (*kizazi kipya*), gesehen wird. Seit dessen Entstehung hat Bongo Flava drei verschiedene Bedeutungen gehabt, so der Rapper Nganyagwa:

Am Anfang bedeutete Bongo Flava, dass eine Kombination von verschiedenen Musikstilen aus dem Ausland, die im Land (*Bongo*) gespielt wurden, mit dem *taste* (*Flava*) von Tanzania selbst. Später dann wurde Bongo Flava zu einem eigenen Genre der neuen Generation (*kizazi kipya*), mit eigenem Rhythmus, der sich aus vielen verschiedenen Elementen und Einflüssen zusammensetzte (vgl. Suriano 2007: 209): “Initially very much modelled on US-HipHop, Bongo Flava now encompasses a great variety of musical styles ranging from hard-core rap to Rhythm and Blues and songs with great influences from longstanding Tanzanian music genres such as *ngoma*, *dansi* and *taarab* for example, but also *zouk*, *bhangra* or even *beni* [...]. The mixing of different varieties within Bongo Flava (*kuchanganyachanganya*) has become rather the norm than the exception” (Englert 2008a: 47). Es entwickelte sich also ein eigenes Genre, in dem aber bis heute deutlich die verschiedenen Einflüsse anderer Genres sichtbar sind.

Wie erwähnt, spielt die Sprache eine wichtige Rolle in Tanzania. So gibt es einerseits Bongo Flava Texte, die völlig auf Swahili sind. Andererseits gibt es „Swanglish“ – eine Mischung

aus Englisch und Swahili. Außerdem wird häufig die so genannte *street language* verwendet, die in die Liedtexte eingebaut wird und durch diese Verwendung häufig institutionalisiert wird. So werden die neu geprägten Begriffe in der alltäglichen Sprache und auch in Zeitschriftenartikeln verwendet (vgl. Suriano 2007: 210). Die historischen Prozesse, die dazu führten, dass Swahili die am meisten gesprochene Sprache und Englisch die dominierende politische und ökonomische Sprache des Landes wurden, schufen ein einzigartiges Umfeld für die Entstehung der tanzanischen Hip Hop Kultur (vgl. Perullo/Fenn 2003: 5).

In den letzten Jahren feierten Bongo Flava Bands solche Erfolge, dass sowohl PolitikerInnen als auch internationale Organisationen versuchten, diese für ihre Zwecke zu „engagieren“. Einige dieser Künstler ließen dies zu. Auch NGOs und internationale Organisationen interessierten sich nun für den Einfluss der KünstlerInnen auf die Gesellschaft und engagierten diese für ihre Zwecke. Aber auch kommerzielle Firmen starteten Werbekampagnen, in denen Rapper Werbung für deren Produkte machten (vgl. Englert 2003 78f).

Manche ließen sich dazu drängen, andere entschieden sich bewusst dazu, bestimmte PolitikerInnen zu unterstützen (vgl. Suriano 2007: 211ff). Im Wahlkampf 2005 war diese Entwicklung zu beobachten: “The artists voiced criticism of politicians as well as voters, in a direct as well as in an indirect, humorous way. Some praised the presidential candidate of the dominating party CCM” (Reuster-Jahn 2008: 41). Diese Art, MusikerInnen in den Wahlkampf einzubinden, hatte ihren Anfang nach der Unabhängigkeit genommen. Vor der Unabhängigkeit wurden Darbietungen von politischen Liedern von den KünstlerInnen initiiert und nicht von PolitikerInnen beeinflusst. Nach der Unabhängigkeit “benutzten” PolitikerInnen die Bands für die Zwecke des Wahlkampfes (vgl. Suriano 2006: 11), ein deutliches Merkmal von Kontrolle auf der nicht-institutionalisierten Ebene. Mit dieser Entwicklung veränderte sich die BongoFlava Szene. Klagen über zuviel Kommerz wurden laut und auch die Frage wurde gestellt, inwieweit Bongo Flava wirklich authentisch ist und ob es sich nicht schlicht um eine Kopie der US-amerikanischen Hip Hop Szene handele. Explizite Kritik an politischen Verhältnissen war ein wichtiges Element des Bongo Flava von Anfang an. *Ujumbe mkali*, also eine starke Botschaft zu transportieren, war zentral in diesen Songs. Dies wurde ab 2000 zunehmend schwieriger, weil Radiostationen deutlich mehr unter Druck der Regierung gerieten, wenn sie diese kritische Musik spielten. Daher wurde Humor und Ironie ab diesem Zeitpunkt wichtiger für die KünstlerInnen, damit ihre Songs auch

weiterhin gespielt werden konnten. Kritik musste nun subtiler verpackt werden (vgl. Perullo 2005: 84 und Reuster-Jahn 2008: 52).

Dass Bongo Flava authentisch bleiben soll und die Wahrheit über die Gesellschaft aussagen muss – also nicht lügen soll, wie z.B. viele Politiker das tun, ist die Forderung von vielen Seiten, auch von MusikerInnen (vgl. Suriano 2007: 213f): “In other words, songs are a means of expressing social, economic, and political issues, felt at a local level, such as unemployment, poverty, life in the *geto*, HIV/Aids, corruption [...] as well as love interests, such as infidelity, arguments between married couples, and youth expectations about marriage and family life – most of the time depicted from a male point of view” (Suriano 2007: 215). Bongo Flava ist ein eigenes Ausdrucksmittel geworden, das äußere Einflüsse und eigene Stile kombiniert und damit zeigt, wie tanzanische Jugendliche die Welt wahrnehmen und verarbeiten: “Bongo Flewa and Hip-Hop music can be seen as an example of how foreign aesthetics are “Swahilised“ and “Africanised“. With their *mavazi* (‘clothes’) and *mapozi* (‘poses’), these artists give us clues as to how Tanzanian youth conceptualises modernity and globalisation” (Suriano 2007: 213).

Der *generational aspect* spiegelt sich auch in der Auseinandersetzung mit Bongo Flava wider. Viele *dansi* Musiker und auch älteres Publikum kritisiert Bongo Flava als *muziki wa fujo* (the music of chaos). In den frühen 1990er Jahren wurden HipHop Musiker meist als Hooligans angesehen, die sich im kriminellen und Drogenmilieu bewegen. Auch über zehn Jahre später müssen sich die MusikerInnen häufig noch rechtfertigen und verteidigen. Außerdem müssen sie beweisen, dass sie weder eine Gangster Kultur imitieren, noch dass sie mit der Vergangenheit brechen wollen oder sich an der globalen Welt mehr orientieren als an ihrer lokalen Kultur. Wenn man sich die Liedtexte genauer ansieht, wird aber klar, dass dies nicht der Fall ist. Ein Beispiel aus dem Song “wife“ von Daz Baba:

“...now I need a beautiful woman to live with me, to have children with and to bring them up with, to cope with bad and good times with me“ (Suriano 2007: 215), was ausdrückt, dass es wichtig ist, Verantwortung für das eigene Leben zu übernehmen. Sowohl PolitikerInnen als auch die Medien hatten unrecht damit, tanzanischen HipHop oder Bongo Flava mit *uhuni* (Hooliganismus, Kriminalität, Gesetzlosigkeit) gleichzusetzen (vgl. Stroeken 2008: 297).

Außerdem zeigt die Tatsache, dass sich die meisten Künstler, auch die “toughen“, nach wie vor auf den *baba wa taifa* (dt. Vater der Nation) Nyerere beziehen, wie verbunden sie sich mit ihrem Land und der Verantwortung dafür fühlen. Außerdem äußern die meisten Künstler explizit, dass sie mit ihrer Musik eine Botschaft vermitteln und erziehen wollen. Die meisten

Fans und JournalistInnen sehen dies genauso (vgl. Suriano 2007: 216). Natürlich werden auch Lieder gesungen, die nur zur Unterhaltung dienen und daran wird dann auch die oben erläuterte Kritik aufgehängt. Mit den Beispielen dieser, zum Teil sehr erfolgreichen Unterhaltungsmusik, können KritikerInnen argumentieren, dass ein großer Teil der Gesellschaft und auch die Jugendlichen ausschließlich daran interessiert sind, Spaß zu haben. Teil der Jugendkultur ist es natürlich, das „disco life“ zu genießen. Auf der anderen Seite aber beteiligen sie sich genauso auch an den politischen und gesellschaftlichen Prozessen mit ihren Liedtexten und partizipieren dadurch auf nicht-institutionalisierter Ebene. So besteht beides nebeneinander und teilweise gibt es auch Alben, die beide Intentionen kombinieren (Suriano 2007: 217f). So ist dieser Stil mehr als ein Teenager Phänomen, denn in ihr werden sowohl alle Themen der Gesellschaft (der Vergangenheit und der Gegenwart) verarbeitet, während auf der anderen Seite auch Themen der Freizeitkultur und der Entspannung behandelt werden. Tanzanische Jugendliche sind daher komplexe Figuren in der tanzanischen Gesellschaft (vgl. Suriano 2007: 220).

Es kann sein, dass eine Gruppe oder ein Künstler eine bestimmte Partei während bestimmten Auftritten, für die sie bezahlt werden unterstützt. Dies muss aber nicht automatisch bedeuten, dass diese Künstler nicht in anderen politischen Zusammenhängen sehr kritische Positionen einnehmen (vgl. Englert 2003: 79).

Diese Musik ist nicht nur eine künstlerische Bewegung, sondern auch ein Transportmittel für Ideen. Sie repräsentiert die tanzanischen Jugendlichen mit all den Herausforderungen, die Generation, Klasse und Gender an sie stellen: “Mixing local and foreign ‘flavours’ and following unprecedented paths, *Bongo Flewa* and Hip-Hop became entrenched in East Africa, and through them, both artists and their audiences ‘have more of a voice’ and therefore more autonomy from their parents and from authority in general” (Suriano 2007: 219). Bongo Flava ist sehr populär geworden, einerseits wegen der weiten Verbreitung in der *street culture* und bei Radiostationen, andererseits aber auch weil sich Bongo Flava inzwischen auf alle Bereiche der informellen Politik ausgebreitet: “Originating from the secluded arena of youth culture, it is now affecting the whole of Tanzania’s informal system of politics“ (Stroeken 2008: 289). Jugendliche sind KritikerInnen an den bestehenden Verhältnissen und Machtstrukturen. Gleichzeitig tragen sie aber auch dazu bei, die regierende Generation als inkompetent zu entlarven und damit einen emanzipatorischen Prozess des Wandels einzuleiten und mitzutragen (vgl. Stroeken 2008: 290). Jugendliche agieren also zunehmend auf nicht-institutionalisierter Ebene und nehmen dadurch Einfluss auf die Gesellschaft. Sie werden zu starken partizipativen Kräften. Die ‘neue Generation’ artikuliert ihre

Unzufriedenheit mit der Gegenwart und plant gleichzeitig eine bessere Zukunft. Die Jugendlichen müssen deshalb den Spagat schaffen, einerseits die Dringlichkeit ihrer *message* zu vermitteln und andererseits ironisch-humorvoll zu bleiben (vgl. Stroeken 2008: 304f). Viele KünstlerInnen hatten auch in der Wahlkampfphase 2005 unterschiedlichste Lieder, die sie zum politischen Diskurs beitrugen: “While many artists felt socially obliged to deliver “message“ [sic], most of them had a mixed repertoire“ (Reuster-Jahn 2008: 43).

▪ Überblick über die Bongo Flava Szene

Inzwischen ist es nicht mehr möglich, alle BongoFlava KünstlerInnen aufzulisten, da es eine solch große Zahl an SolokünstlerInnen und Gruppen gibt. Zu den bekanntesten zählen aber Mr II (inzwischen heißt Mr II „Sugu“, dt. Chronik, vgl. Reuster-Jahn 2008: 46) – der erste Superstar des Bongo Flava – und Prof. Jay, der gewissermaßen sein Nachfolger ist. Der erste Tanzanier, der auf Swahili gerappt hat, war Saleh Jabir Anfang der 1990er Jahre. Er schrieb aber keine eigenen *lyrics*, sondern übersetzte amerikanische Lieder. Mit einer Umdeutung von “Ice Ice Baby“ wurde er berühmt:

Ice Ice Baby, by Saleh Ajabry, 1991

Nipo kwenye gari na rafiki yangu Saleh, rollin`	I`m in the car with my friend Saleh, rollin`
Kwenye 504 nasikia kilele, naitwa njoo	In the 504, I hear some noise, I am called over
Mwanamke meusi ana macho kama pussy	A black woman with cat eyes
<i>Did you stop?</i>	<i>Did you stop?</i>
No, naogopa ukimwi	No, I am afraid of AIDS
Hauna kinga, ukikipata wala huponi	There`s no vaccination, if you get it you don` get better
Watu wana dead yo, so ipokanana A-I-D-S	People are dead yo, so it is known as A-I-D-S

(zitiert in Perullo 2007: 258)

Saleh Ajabry trug damit zur Partizipation auf nicht-institutionalisierter Ebene bei, weil er lokale Themen aufgriff, verarbeitete und der Öffentlichkeit präsentierte.

Der erste Rapper, der Erfolg mit selbst geschriebenen Texten auf Swahili hatte, war dann Mr II (vormals II Proud, heute Sugu). Er dominierte die Szene in den 1990er Jahren. Mr II wurde

mit seinen kritischen Texten zum Vorbild für viele junge TanzanierInnen. Künstler wie er und Professor Jay werden vom Publikum aufgrund ihrer kritischen Inhalte sehr geschätzt. Das hat sicher auch damit zu tun, dass die Lieder und die Szene selbst seit Ende der 1990er Jahren viel Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit bekommen – etwa bei Radiostationen und in Zeitungen und Zeitschriften (vgl. Englert 2003: 78).

Ein spezielles Phänomen des Bongo Flava und für die Partizipation auf nicht-institutionalisierter Ebene ein sehr wichtiges – ist die Entstehung von so genanntem *underground* Rap (Underground bedeutet in diesem Zusammenhang, dass Musiker „es noch nicht geschafft haben“, also noch nicht berühmt geworden sind mit ihrer Musik). Wie vorher erwähnt, ist es besonders schwierig gewesen für nicht privilegierte Jugendliche, an der Partizipation, durch Musik teilzunehmen. Nun wird dies mehr und mehr möglich: “While the number of artists who „have made it“ is increasing, so is the number of those who dream of becoming famous rappers. A vivid scene of young “underground” rappers is emerging – not only in Dar es Salaam but all over the country” (Englert 2003: 79). Englert beschreibt dies aus ihrer Feldforschung in Morogoro, wo junge Talente jede Woche die Möglichkeit haben, ihr Können bei einer Talent Show zu zeigen. Themen bei den präsentierten Songs sind vor allem ernste Themen wie soziale Probleme, die fehlende Qualität im Bildungssystem, HIV/AIDS, Politik und Korruption, aber auch alle sonstigen Probleme und Herausforderungen der jungen Generation (vgl. Englert 2003).

Der Sound vieler Bongo Flava Songs ist dabei noch immer angelehnt an das US-amerikanische Original. Jedoch gibt es auch immer mehr afrikanisierte *Beats*, z.B. indem afrikanische Instrumente verwenden, um ihre beats zu produzieren. Außerdem ist den letzten Jahren auch „taarap“, eine Mischung aus Hip Hop und *Taarab* entstanden. Damit wollen viele KünstlerInnen auch die Attraktivität ihrer Musik am Weltmarkt steigern, aber auch die Kritiker besänftigen, die sagen, dass Musik in afrikanischen Sprachen mit US-amerikanischen *Beats* nicht ansprechend sind (vgl. Englert 2003: 81f).

Besonders weniger privilegierte Jugendliche, die aufgrund ihrer Klasse und ihres Alters benachteiligt sind, haben die Möglichkeit, durch die Aufarbeitung und Verbreitung der sie bewegenden Themen in ihrer eigenen Sprache, an den gesellschaftlichen Prozessen des Landes teilzunehmen. Andererseits haben sie so eine Möglichkeit gefunden, sich auszudrücken (vgl. Englert 2003: 91). Diese weniger privilegierten Jugendlichen bezeichnen sich auch als *maandagraundi*. Damit sind KünstlerInnen gemeint, die noch nicht viel veröffentlicht haben und daher wenig öffentliche Aufmerksamkeit erhalten haben (vgl. Englert 2008: 73). Meist kommen diese aus weniger privilegierten Verhältnissen (vgl. Englert

2008: 78). Deshalb haben sie wohl auch mehr Schwierigkeiten damit, ihre Werke zu veröffentlichen. Aufnahmestudios kosten viel Geld – natürlich gibt es auch Ausnahmen (siehe dazu Reuster-Jahn 2008). Das Hauptziel der *maandagraundi* ist, die Gesellschaft zu erziehen (*kuelimisha jamii*). Unterhaltsame Songs sollen, angesichts schwieriger Lebensverhältnisse in Tanzania, einerseits zur Zerstreuung beitragen, andererseits sollen sie vorbereitend für die ernsten und kritischen Inhalte wirken (vgl. Englert 2008: 78f). Es kommt auf den Kontext an, für den die MusikerInnen produzieren. Wenn sie sich vermarkten wollen, dann greifen sie auf die populäreren Themen zurück, wenn sie sich gesellschaftlich darstellen wollen und die Gesellschaft erziehen wollen (*kuelimisha jamii*), dann wählen sie kritischere Themen (vgl. Englert 2008a: 48ff). Wie eine Gesprächspartnerin (Aisha von den Danga Sistaz) von Englert es formulierte: “He/She knows, if I make music I can make a livelihood, perhaps [I can get] my car, and my house and my good life – they do not only do it in order to educate. Educating comes after those things are settled” (Gespräch mit Aisha aka ‘Danga na’ am 15. Juli 2006, zitiert in Englert 2008a: 48). Bongo Flava wird von den Jugendlichen zunehmend nicht nur als Instrument zur Bildung einer jugendlichen Identität und zur Bildung von oppositionellen Standpunkten benutzt, sondern es werden auch immer mehr *underground* MusikerInnen Szene bekannt. Die Medien sowie die WissenschaftlerInnen haben sich bisher vor allem auf die Superstars (*masupastaa*) konzentriert. Daher sind diese KünstlerInnen wichtig für die Partizipation auf nicht-institutionalisierter Ebene. Underground bedeutet in diesem Zusammenhang nicht, dass es sich um alternative Musikstile handelt, sondern dass es die KünstlerInnen „noch nicht geschafft haben“ (vgl. Englert 2008a: 46). Ein *supasta* ist demnach jemand der es, mittels der Musik „geschafft hat“.

Im Bezug auf Partizipation der Jugendlichen ist also bedeutsam, dass die Art, wie sie diese Kunstform für sich nützen, widerspiegelt, auf welche Weise sie sich in der tanzanischen Gesellschaft positionieren (vgl. Englert 2008a: 46). Bongo Flava macht Jugendliche sichtbar und zeigt, wie sie an Diskursen wie HIV/AIDS, Korruption und Arbeitslosigkeit partizipieren (vgl. Englert 2008a: 47f). Gerade marginalisierte Jugendliche wählen besonders oft Standard Swahili für ihre Texte, weil sie damit Respekt und ein größeres Publikum erreichen: “It seems that the choices taken by the *maandagraundi* confirm the hypotheses that Bongo Flava cannot be understood as a youth culture of confrontation but has to be viewed as being an important channel through which youth make themselves heard in society” (Englert 2008a: 53). Damit ist Bongo Flava ein außerordentlich wichtiges Mittel für Partizipation auf nicht-institutionalisierter Ebene.

- Der Einfluss von Bongo Flava auf die Politik
Die Rolle von Bongo Flava bei den
Präsidentschaftswahlen 2005

2005 gab es die dritten Wahlen seit der Einführung des Mehrparteiensystems (1992) und den ersten Wahlen 1995 mit diesem System. Die CCM ist auch seit 1995 unangefochtene Wahlsiegerin geblieben. Die einzige Oppositionspartei, die etwas einflussreicher war, war die *Civil United Front* (CUF) auf Zanzibar (vgl. Reuster-Jahn 2008: 42). Dies war auch bei der Wahl 2005 nicht anders und so ist der Einfluss von Bongo Flava auf die Wahlen vor allem im Hinblick auf die CCM interessant.

Im Wahlkampf spielte Musik (und auch andere Kultur-, bzw. Unterhaltungsformen) eine wichtige Rolle, weil Jugendliche die Möglichkeit hatten, sich hör- und sichtbar zu machen: “The General Elections 2005 provided an opportunity for *Bongo Flava* artists to speak out and comment on a subject of social and political relevance not only to the youth but the whole nation, while at the same time negotiating their image in society“ (Reuster-Jahn 2008: 44). Die CCM stellte sich als Partei dar, die sich um Themen der Jugend kümmert. Amina Chifupa, vorher Radiomoderatorin bei Clouds FM, war mit 25 Jahren die jüngste Kandidatin für das Parlament und damit das Aushängeschild der CCM im Bezug auf ihre Jugendlichkeit. Auch Präsidentschaftskandidat Kikwete (Jahrgang 1950) stellte sich als jugendlich und offen für die Themen der Jugendlichen dar (vgl. hierzu auch Englert 2008, bzw. das nächste Kapitel). Sein Wahlkampfmotto „ari mpya, nguvu mpya, kasi mpya (new spirit, new strength, new speed)“ (Reuster-Jahn 2008: 45) ergänzte diese Taktik. Außerdem ließ Kikwete verlauten, dass er persönlich Bongo Flava möge. Diese Taktik kann ein Indiz dafür sein, dass Jugend eine wichtige Zielgruppe der CCM in diesem Wahlkampf war (vgl. Reuster-Jahn 2008: 43ff und Englert 2008: 80). Kikwete erschien jugendlich im politischen Sinne (vgl. Englert 2008: 80). All diese Strategien sollten den Anschein erwecken, dass die Institutionen für Jugendliche nach einem Wahlsieg verbessert werden würde.

Bongo Flava wurde benutzt, um gezielt Themen des Wahlkampfs aufzugreifen und die darin enthaltenen politischen Botschaften zu kommentieren. Verschiedene Tendenzen waren hierbei erkennbar. Einige KünstlerInnen, wie etwa die Gruppe *Tanzania One Theatre* (T.O.T.) oder die *Upendo Group*, ein Gospel Chor, unterstützten die CCM vollständig. Auch die Gruppe TMK (TMK ist eine Abkürzung für Temeke, einen Stadtteil Dar es Salaams, in dem eher arme Menschen leben) unterstützte mit ihrem Song *anafaa (he fits)* Kikwete. Unter anderem performten sie auch auf Wahlveranstaltungen der CCM. Dadurch dass im Liedtext von „wir“, die den zukünftigen Präsidenten unterstützen, gesprochen wird, wird die gesamte *new*

generation angesprochen und das Publikum kann sich als Teil der Gruppe fühlen. Die Bongo Flava Künstler sind Vorbilder für die Fans, daher haben sie sehr viel Einfluss auf sie (vgl. Reuster-Jahn 2008: 57). Beispielsweise wurde Kikwete in Texten in Beziehung zum Vater der Nation (*baba wa taifa*) Nyerere gesetzt (vgl. Reuster-Jahn 2008: 57). Genauso aber gab es auch kritische Texte, u.a. von Dr. Levy und Sugu (vormals Mr II, bzw. II Proud). Mit ihrem Song *kura yangu (my vote)* wollten sie das Bewusstsein für das Wahlrecht schärfen und die Wichtigkeit, an Wahlen teilzunehmen, betonen. Sie fordern die BürgerInnen dazu auf, mit ihrer Stimme verantwortungsvoll umzugehen und sich nicht von PolitikerInnen kaufen zu lassen (vgl. Reuster –Jahn 2008: 46ff). Joni Woka hat mit seinem Song *Tawile 1 and 2*, das nur im Radio gespielt und auf der Bühne gezeigt wurde, eine Art Kabarett in Form eines Dialoges geschaffen, dass das Parlament und deren Mitglieder durch den Kakao zieht (vgl. Reuster-Jahn 2008: 50f). Damit ist dieser Song ein Beispiel dafür, wie kritische Inhalte auf subtile, ironische Weise präsentiert werden, auch um möglichen Sanktionen der Regierung zu entgehen – dies ist vor allem seit 2000 zu beobachten (vgl. Perullo 2005). Dies zeigt den Willen der Künstler, auch weiterhin auf nicht-institutionalisierter Ebene zu partizipieren, auch wenn dies mit Repression verbunden ist. Ngwair hat zu den Wahlen mit seinem Lied *Mrisho* (*Mrisho* bezieht sich auf den zukünftigen Präsidenten Jakaya Mrisho Kikwete) einen Rap entwickelt, der von Metaphern geprägt ist. Baba (Julius K. Nyerere) tritt als Vater von Benja (William Benjamin Mkapa) und Mrisho auf und vererbt ihnen ein Haus (Tanzania). Benja gibt Mrisho Hinweise und Ratschläge, wie er dieses Haus zu behandeln und zu verwalten habe, d.h. im Andenken an deren „Vater“ Nyerere. Seine Leistungen müssten auch weiterhin gewürdigt werden. In diesem Lied geht es also weniger um die Wahlen direkt, als mehr um die Art, wie Macht in Tanzania weitergegeben wird (vgl. Reuster-Jahn 2008: 53f). In seinem Song *Mtoto wa Jah-Kaya* macht er sich zwar über den Vornamen Kikwetes lustig, unterstützt ihn aber insgesamt als Präsidentschaftskandidaten.

Soggy Doggy machte sich mit seinem Song *Rais wa Bongo (President of Tanzania)* über die Wahlen lustig. In seinem Lied sollen die Regierungsämter an seine KollegInnen aus der Bongo Flava Szene vergeben werden. Auf diese Art – indem er sein eigenes Umfeld als Bezugsrahmen verwendet – kritisiert er die verschiedenen Ämter, etwa das Finanzministerium für dessen Korruptionsskandale und die Art, wie häufig Posten aufgrund von Kontakten und Beziehungen vergeben werden. Auch die *maandagraundi* werden miteinbezogen. Als Lösung für diese Probleme und Skandale präsentiert Soggy Doggy die *new generation* und verlangt, dass die Bongo Flava KünstlerInnen zusammen halten sollen: “ranks and posts are there in abundance. It’s now the turn of our generation (verse 3)” (Reuster-Jahn 2008: 55f).

Die Bongo Flava Songs, die während der Wahlkampfphase produziert wurden, zeigen, dass die Künstler ein hohes politisches Bewusstsein haben und ihre Rolle als Erzieher des Landes ernst nehmen. (vgl. Reuster-Jahn 2008: 66). Dies taten sie in vielfältiger und unterschiedlicher Weise und griffen damit auf die tanzanische Tradition zurück, Populärkultur und Nation zu verbinden. Ihre Wurzeln hat dies in der *Ujamaa* Zeit. Kultur spielte eine wichtige Rolle im *nation-building* (vgl. Lange 1999: 56f). Diese Tradition wurde auf die Identitätsfindung und –bildung des Landes heute übertragen und für die Partizipation auf nicht-institutionalisierter Ebene genutzt.

Die KünstlerInnen nahmen die Wahlen als Anlass und Möglichkeit, die Reichweite ihrer Lieder und ihre Zielgruppen zu erweitern und die gesellschaftliche Akzeptanz für ihre Kunst zu erhöhen. Natürlich konnte diese Präsenz auch dazu beitragen, die persönliche Situation der KünstlerInnen zu verbessern. Außerdem bekamen die Jugendlichen eine eigene Stimme: “[...] they provided the youth with a medium to make their voices heard – their complaints, their criticism, their life experience, their problems, their needs and their desires” (Reuster-Jahn 2008: 67).

Wobei gesagt werden muss, dass die Teilnahme der Bongo Flava KünstlerInnen am Wahlkampf auf den Ausgang der Wahlen keinen Einfluss hatte, was zeigt, dass nicht-institutionalisierte Partizipation keinen oder nur schwerlich Einfluss auf die institutionalisierte Ebene hat. Für die *maandagroundi* boten die Wahlen eine Chance, bekannter zu werden. Auch die CCM band *maandagroundi* Bands und nicht nur etablierte Gruppen mit ein (vgl. Englert 2008: 80).

Bongo Flava und junge Parlamentsabgeordnete

Bongo Flava hat die Identität einer Generation mitgeprägt, die unter dem Einfluss von Liberalisierung und Mehrparteiensystem aufgewachsen ist – eine Identität, die die bisherigen Grenzen von sozialen Klassen, Ethnizität und Gender verschwimmen lässt, bzw. darüber hinausgeht. Bongo Flava ist damit nicht nur ein Ausdrucksmittel für die junge Generation, sondern dient auch dazu, eine jugendliche Identität zu formen, die sich durch größere Sichtbarkeit und *voiceability* in öffentlichen Diskursen auszeichnet. In diesem Sinne konnte Bongo Flava dazu beitragen, jugendliche Themen wahrnehmbarer zu machen im öffentlichen Diskurs (vgl. Englert 2008: 76). Englerts These ist, dass der Erfolg von Bongo Flava KünstlerInnen dazu beigetragen hat, Jugendlichen mehr Selbstvertrauen für ihr eigenes Leben zu geben: “[...] Bongo Flava has a political impact in the sense that it motivates young people from all levels of Tanzanian society to use their creativities in trying to make their living,

thereby working as a source of self-confidence and empowerment“ (Englert 2008: 77). Mit der eigenen Kreativität zu Wohlstand und sozialer Anerkennung zu kommen ist damit zu einem Ziel für viele Jugendliche geworden und die bisherigen KünstlerInnen sind zu Vorbildern geworden (vgl. Englert 2008: 77). Jugendliche Thematiken sind durch Bongo Flava sicht- und hörbarer geworden und konnten damit dazu beitragen, einen Hintergrund für das Hervortreten jugendlicher Persönlichkeiten zu schaffen: “[...] Bongo Flava has helped provide the background for the emergence of young, charismatic personalities, such as Amina Chifupa and Zitto Kabwe, who became Members of Parliament after the elections in 2005” (Englert 2008: 71). Mit der Wahl von Amina Chifupa und Zitto Kabwe ins Parlament bei den Präsidentschaftswahlen 2005, wurde die Präsenz von Jugendlichen auf parlamentarischer Ebene vergrößert. Politische Partizipation von Jugendlichen wurde damit auf institutionalisierter Ebene sicht- und hörbarer. Chifupa und Kabwe haben mit ihrer Arbeit im Parlament die hierarchische Struktur der tanzanischen Gesellschaft, in der die *Elders* die (Entscheidungs-) Macht haben, ins Ungleichgewicht gebracht.

Amina Chifupa und Zitto Kabwe waren gut befreundet, was umso besonderer ist, als beide sowohl verschiedenen Parteien angehörten, als auch einen sehr unterschiedlichen Hintergrund hatten. In dem Ziel, die jugendliche Partizipation zu vergrößern, waren sie sich aber einig: “He [Zitto Kabwe] shared many characteristics with Amina Chifupa who was a close friend of him. The two youngest Members of Parliament regarded themselves as allies in the fight for a new political style which would allow for more debate and more inclusion of ordinary Tanzanians, especially the young majority who did not participate much in politics at the macrolevel until then” (Englert 2008: 86). Zitto Kabwe wurde 1976 geboren, genoss eine Universitätsausbildung – dort war er auch Generalsekretär der DARUSO – und er ist Mitglied der Oppositionspartei CHADEMA im Parlament. Er wurde vor allem dafür bekannt, die Regierung dafür kritisiert zu haben, dass sie die natürlichen Ressourcen des Landes ausbeutet. Weil er die undurchsichtigen Vorgänge in diesem Zusammenhang aufklären wollte, wurde er kurzfristig vom Parlament suspendiert. Er reagierte auf diese Suspendierung, indem er durch das Land reiste und Reden in verschiedenen Städten hielt, die großen Zulauf hatten. In diesen Reden verurteilte er die Ressourcenausbeutungspolitik der Regierung, die großen Konzernen große Gewinne einbringt, während der Rest der Bevölkerung davon nicht profitiert (vgl. Englert 2008: 87).

Amina Chifupa, 1981 geboren, hat keine höhere Bildung abgeschlossen und arbeitete als Radiomoderatorin für Clouds FM, wo sie, besonders unter der jungen Bevölkerung, sehr beliebt wurde. Auch knüpfte sie viele Kontakte mit der Bongo Flava Szene und half vielen

KünstlerInnen beim Aufbau ihrer Karriere. 2005 wurde sie Parlamentsabgeordnete für den CCM youth wing. Mit 24 Jahren war sie damit die bisher jüngste Parlamenstabgeordnete. Sie setzte sich vor allem für die Stärkung von Jugendlichen und Frauen ein. Sie widersetzte sich dem *establishment* der CCM, z.B. im Hinblick auf die Kleiderordnung. Am bekanntesten wurde sie aber für ihren Kampf gegen den Drogenmissbrauch von Jugendlichen. Hochrangige PolitikerInnen waren in den Skandal verwickelt, den sie aufdeckte. Kurz nach Bekanntwerden des Skandals starb Amina Chifupa (am 26.6.07) an bisher ungeklärter Ursache (vgl. Englert 2008: 82ff). Die Mehrheit der Bevölkerung glaubt, dass sie ermordet wurde, um sie an ihrer engagierten Arbeit zu hindern. Durch ihre mutige Arbeit und ihren tragischen Tod wurde sie für die Bevölkerung zur Heldin: “[T]he perception of her death by the population, and especially the young generation for who Amina Chifupa had become a role model – first as [sic] radio presenter and later as a Member of Parliament. The young Tanzanians I talked to during my research stays in 2006 and 2007 viewed Amina Chifupa as someone who took great risks to work for the amelioration of living conditions of the country’s youth“ (Englert 2008: 84). Die eigenständige Partizipation, die Amina Chifupa auf institutionalisierter Ebene ausführen wollte, wurde vom establishment nicht geduldet und gewaltsam beendet. Damit ist ihr Fall ein Extrembeispiel dafür, wie sehr Partizipation, vor allem auf institutionalisierter Ebene, im Einklang mit den Richtlinien der Regierung sein muss.

Meine Gesprächspartner, mit denen ich in Wien über Amina Chifupa sprach, sagten Ähnliches: auch sie betonten die Bekanntheit und Beliebtheit von Amina Chifupa - “all the young people in Tanzania are on her side, because she didn’t stop even after all the threats from the government“ - und erzählten von den Gerüchten, die über die Ursache von Chifupas Tod in Tanzania kursieren. Ein solches Gerücht ist z.B., dass das Mikrofon, mit dem sie eine Rede hielt, vergiftet war. Außerdem berichteten sie von Bibi Nakaya Sumaris Song *Mr. Politician*, der Amina gewidmet war und der von nahezu allen Jugendlichen noch immer gehört wird (Gespräch mit Mfilinge (22) und Mvange (22) in Wien, 9.10.08 und 30.10.08). Darin kritisiert Nakaya Sumari, dass PolitikerInnen ihre Versprechen nicht halten und korrupt sind. Am Schluss des Songs werden die ZuhörerInnen dazu aufgefordert, das Andenken von Amina Chifupa zu bewahren, besonders wenn wieder Wahlen anstehen. Das Musikvideo dazu ist unter <http://www.youtube.com/watch?v=2461HqUizAw> zu sehen. Mfilinge und Mvange sagen über Nakaya Sumari, die aus Arusha stammt, dass sie viel Bewusstseinsbildung im Wahlkampf betrieben habe. Sie sei eine der wenigen, die den Mut habe, die Regierung öffentlich, direkt zu kritisieren. Die lokalen PolitikerInnen haben ihren Einfluss auch durchaus ernstgenommen und Gespräche mit ihr geführt. Die Versprechungen, die bei diesen

Gesprächen gemacht worden sind, seien aber alle nicht eingehalten worden, so Mfilinge und Mvange. Es gibt, laut den beiden, nicht viele KünstlerInnen, die den Mut haben, offen und direkt Kritik an den Verhältnissen und den PolitikerInnen zu üben – sie nannten neben Nakaya Sumari nur noch Sugu (ehemals Mr II) “he’s a legend, he was there from the beginning“. Denn die Repression der Regierung sei spürbar vorhanden, so die beiden (Gespräch mit Mfilinge und Mvange in Wien, 2.11.08). KritikerInnen setzen sich großen Gefahren aus: “[T]hose who question the practices of the political establishment risk their personal security“ (Zitto Kabwe, zitiert in Englert 2008: 88).

Am Beispiel von Amina Chifupa und Zitto Kabwe zeigt sich der Willen zu eigenständiger Partizipation der Jugendlichen in Tanzania. Einerseits wird er sichtbar an so mutigen Menschen wie den beiden, aber auch an der Reaktion der Menschen auf sie. Tausende kamen zu den Veranstaltungen von Kabwe (vgl. Englert 2008: 87) und die Beliebtheit von Chifupa ist an den vielen Liedern und Texten über sie ablesbar (vgl. Englert 2008: 84f und Gespräch mit Mfilinge und Mvange in Wien, 2.11.08).

- Partizipation durch Jugendorganisationen

Eigenständige Partizipation auf institutionalisierter Ebene ist schwierig, weil sie von der Regierung nicht gewollt und schlimmstenfalls sogar gewaltsam unterdrückt wird, wie oben diskutierte Beispiele zeigen; etwa werden Demonstrationen an der Universität unterdrückt oder allzu regierungskritische Songtexte sind schwierig zu veröffentlichen, da die Regierung Druck auf die KünstlerInnen ausübt. Partizipation auf nicht-institutionalisierter Ebene wiederum ist häufig schwierig, weil oft die nötigen Mittel dazu fehlen. Organisationen – möglichst von Jugendlichen selbst initiiert – sind daher wichtig, um den Aktivitäten einen Rahmen und wenn möglich Ressourcen zu geben. Damit können Aktivitäten möglicherweise auch einen institutionalisierten Rahmen bekommen. Dies ging auch aus einem meiner Interviews hervor (Gespräch mit Mvange am 2.11.08). Mvanges Erfahrung ist, dass es in Dar es Salaam besonders schwierig sei, als Jugendliche/r zu überleben, besonders wenn man niemanden kenne und/oder von außerhalb komme: “Dar is very wealthy compared to the rest [of Tanzania]. So, for the youths from the rural area, life is very hard, ‘cus everybody is egoistic. If you have no one, that cares for you, life as a foreigner is extremely hard in Dar”. Dar es Salaam hat auch im Hinblick auf die “coolness” die Vormachtstellung in Tanzania: “Yeah, we have different tribes, but what counts is the dialect of Swahili that you speak. The Dar Swahili is cool. That’s why youths from Dar often feel superior to the rest [of Tanzania]. Jugendliche, die diesen Dar Akzent sprechen haben daher eine bessere Möglichkeit auf beiden

Ebenen zu partizipieren. Außer der Sprache, die identitätsbildend und einend wirkt, können auch Aktivitäten auf der Straße, etwa das gemeinsame Fußball spielen (bzw. Sport generell) zur Kommunikation zwischen Jugendlichen aus verschiedenen Schichten beitragen. Fußball ist ein Sport der ohne viele Mittel und ohne spezielles Spielfeld möglich ist, daher erfreut er sich großer Beliebtheit: „Fußball kann mit einfachen Mitteln gespielt werden, weshalb diese Sportart auch so beliebt ist. Es wird in Vereinen und Schulen gespielt, aber auch von Straßenmannschaften und [auf] beliebigen Freiflächen (Sport und Sportarten, online). Mvanges Kontakt mit Jugendlichen aus verschiedensten Schichten findet vorrangig durch das Fußball spielen auf der Straße statt. “When we play, we are all the same, football unites and money does not matter. Football is the most important sport for Tanzanian youth“ (Gespräch mit Mvange am 2.11.08). Fußball kann also eine Rolle für Partizipation auf nicht-institutionalisierter Ebene spielen, weil er einend wirkt. Mittlerweile wird Fußball – wie überall auf der Welt (siehe FIFA Homepage über Fußball in Tanzania <http://www.fifa.com/associations/association=tan/index.html>) – immer mehr zum Business und kann damit neben Bongo Flava zu einer Aufstiegschance für Jugendliche (besonders für jene ohne höhere Bildung) werden. Es gibt also eine Chance, durch Partizipation auf nicht-institutionalisierter Ebene (Fußball auf der Straße) zu Partizipation auf institutionalisierter Ebene (Fußball im Verein) zu kommen.

Die wichtigsten Jugendorganisationen sind momentan:

- **Ökonomischer Schwerpunkt**

1. SIDO (Small Industries Development Organization). Ein spezieller Zweig für junge Angestellte, soll vor Ausbeutung schützen (<http://www.sido.go.tz/Web/Index.aspx>)
2. JEMA (Joint Environmental & Development Management Action). Gehört zur African Conservation Foundation; gegründet 1996 von Studierenden, UniversitätsabsolventInnen und Universitätsangestellten. Ziel: Bewusstseinsbildung für Zusammenhang zwischen Umweltverschmutzung und Armut. Nachhaltige Entwicklung voranzutreiben ist das Kernziel der Gruppe (<http://jemaudsm.blogspot.com/2008/05/welcome-note-from-coordinatorjemaudsm.html>)
3. TYDEF (Tanzania Youth Development and Employment Organization). Chancen von Jugendlichen, vor allem auf dem Arbeitsmarkt, sollen verbessert werden und Jugendliche sollen bessere Möglichkeiten haben, sich durch

Trainings und Weiterbildungen in den formellen Sektor auf dem Arbeitsmarkt zu integrieren, wie in verschiedenen Studien der Regierung veröffentlicht wurde, z.B. beim Trade Union Congress of Tanzania (TUCTA) 2004: <http://ageconsearch.umn.edu/bitstream/12880/1/er950018.pdf>

- Politischer Schwerpunkt:

1. UVCCM (Umoja wa Vijana wa CCM). Mit Abstand die mächtigste Jugendorganisation, da von der Regierungspartei CCM. Ziele: Regierungsziele mittragen und umsetzen, Interessen von Jugendlichen in den politischen Prozess einbringen, Bewusstseinsbildung von Jugendlichen, vor allem in den Bereichen Umwelt und Gesundheit. Die UVCCM ist außerdem Mitglied von TakingItGlobal, einer online Vereinigung von Jugendorganisationen, die einen globalen Blickwinkel auf Jugendthemen einnehmen möchte und durch den Zusammenschluss, Veränderungen für Jugendliche weltweit erreichen will (<http://orgs.tigweb.org/999>)
2. TASSA (Chama cha wanafunzi wa sekondari Tanzania). Vertritt die Interessen von SchülerInnen, vor allem der Sekundarschule, aber auch die der PrimärschülerInnen. Zum Beispiel gab es im Jahr 2007 eine Demonstration von TASSA für die Aufhebung von Busgebühren für SchülerInnen, da viele Eltern sich diese Gebühren nicht leisten können. In Zeitungen und Artikeln wird über die Aktionen der TASSA berichtet, z.B.: <http://www.mwananchi.co.tz/newsrids.asp?id=10053>
3. DARUSO (Dar es Salaam Union Student Organization). Die mächtigste Studierendenorganisation. Meist Initiator von Demonstrationen an der Universität. Organisiert in verschiedenen Unterorganisationen an den jeweiligen Instituten. DARUSO definiert sich selbst als wesentliche Organisation zum Schutz der Rechte der Studierenden (<http://www.daruso.udsm.ac.tz/>).
4. TYC (Tanzania Youth Coalition). "TYC is one of the youth networks in Tanzania that are keenly following and participating in policy dialogues. It took part in the evaluation of the poverty reduction strategy (PRS) two years ago and has recently again involved itself in the design phase for PRS II which is now known as National strategy for Growth and poverty reduction. TYC is a coalition of 345 member organizations from all parts of the country. In addition to sensitizing the youth on policy issues, TYC is also providing civic

education to youth across the country so they can know their democratic rights and obligations”
(<http://www.wiserearth.org/organization/view/f45a4eeb1255b2bdb49194c0fc4777b3>)

- Sozialer/Gesundheitlicher Schwerpunkt (hier gibt es vor allem private oder kirchliche Organisationen):
 1. MEMA kwa Vijana (dt. Gutes für die Jugendlichen). Organisation in Mwanza, die sich um *health education* von Jugendlichen kümmert (<http://www.memakwavijana.org/>)
 2. WAMATA (Walio Katika Mapambano Na AIDS Tanzania, dt. Menschen, die sich im Kampf gegen AIDS befinden, in Tanzania). Kümmert sich um junge Menschen, die mit HIV/AIDS infiziert sind und deren Angehörige (<http://www.detaf.org/hauptseite/index.php?id=330>)
 3. CHEZASALAMA („play safe“). Kümmert sich, vor allem mit dem Magazin FEMINA, um HIV/AIDS Aufklärung (vgl. Kern 2005)
 4. HUMULIZA bietet psychologische Unterstützung für Kinder und Jugendliche; Teile der Organisation werden von Kindern und Jugendlichen selbst verwaltet (<http://www.comminit.com/en/node/121960/347>)
 5. Tanzania Youth in Action for Development. Eine weitere Organisation, die Mitglied bei TakingItGlobal ist. Beteiligt sich an Bildungsprogrammen für Kinder und Jugendliche, hat einen Schwerpunkt auf jungen Frauen, die Sexarbeit verrichten (<http://orgs.tigweb.org/34711>)
- Kultureller Schwerpunkt:
 1. Muungano Cultural Troupe. Möchte den Jugendlichen die traditionelle Kultur vermitteln, damit diese nicht verloren geht und veranstaltet dafür Wettbewerbe in Gesang und Tanz
 2. Bagamoyo Sanaa Group. Eine Kunstschule in Bagamoyo, die Jugendliche in traditioneller Kunst unterrichtet (<http://www.sanaabagamoyo.com/default.asp?id=208>)
 3. Wanne Star. Sehr berühmte Organisation, die Veranstaltungen mit traditioneller Musik durchführt (Music Wanne StarAsili Ya Mwafrika: <http://www.youtube.com/watch?v=bffgWTNU8FY>)
- Religiöser Schwerpunkt: TAYO (Tanzanian Anglican Youth Organization). Jugendliche sollen durch ihre Mitgliedschaft in der Glaubensgemeinde ihre Chancen

im Leben verbessern und die Organisation will Probleme, die Jugendliche aufgrund der Lebenssituation in Tanzania haben abmildern (<http://www.anglican.or.tz/tayo.htm>) (u.a. auch aus Gespräch mit Mvange am 2.11.08)

Es zeigt sich also, dass es sowohl Organisationen gibt, deren Inhalte und Politik von Jugendlichen gestaltet wird, wie etwa DARUSO oder TYC. Diese sind auf Stufe acht der Participation Ladder, da Jugendliche in ihrer Entscheidungsmacht den Erwachsenen gleichgestellt sind (siehe. Abb. 1). Auf der anderen Seite gibt es Organisationen, die Jugendliche unterrichten und erziehen wollen, ohne deren Partizipation zu fördern, wie etwa Muungano Cultural. Diese befinden sich auf Stufe fünf, da sie Jugendliche zwar miteinbezieht, der Entscheidungsprozess selbst aber wird von den Erwachsenen ausgeführt (siehe Abb. 1). Die mächtigste Jugendorganisation ist die der Regierungspartei CCM – der CCM youth wing. Dieser soll die Kontrolle der Regierung über die Jugendlichen auf beiden Ebenen, vor allem aber auf institutionalisierter Ebene, gewährleisten

Die Mitgliedschaft in einer Jugendgruppe scheint von großer Bedeutung für jugendliche Partizipation zu sein: “One definition of youth through *participation* came from Deborah [einer Interviewpartnerin Helgessons], who identified herself as youth by virtue of her participation in a youth group“ (Helgesson 2006: 6). Die institutionalisierte Partizipation abseits dieser Jugendgruppen scheint sich schwierig darzustellen. Das *Youth Council* des *Ministry of Labour and Youth* wird von den von Helgesson befragten Jugendlichen nicht ernst genommen, weil es nicht wirklich auf die Jugendlichen eingehe. Jugendliche seien weder am Aufbau noch an der Mitarbeit des *Councils* beteiligt gewesen. “[...] [O]ur government here in Tanzania is not regarding youth as youth. [...] the youth council [...] it was not initiated by youth. Young people were not called. Why didn't they let us contribute? [...] The ability is there. You see?! [...] We have our own ability and brain, but the Tanzanian government really doesn't look well at youth. We can also help our government [...], but young people are not given this space. [...] It's only these organizations who do this, but not the government (Helgesson 2006: 9). Helgesson hat auch mit LeiterInnen von Jugendgruppen gesprochen. Diese betonten die Wichtigkeit von den Organisationen und Gruppen, um das eigene Empowerment voranzutreiben, sodass diese Räume für die eigene Entfaltung und damit dann auch zur Partizipation gegeben sein können. Denn wie obiges Zitat zeigt, ist der Willen zur Partizipation auf beiden Ebenen, vor allem aber auch auf institutionalisierter Ebene, vorhanden. In der Aussage der Interviewpartnerin, dass sie bereit sei, der Regierung zu helfen,

steckt vielleicht auch die mittlerweile tief verankerte Vorstellung, dass Jugendliche beim *nation-building* mithelfen müssen und für die Zukunft des Landes verantwortlich sind.

- Die Rolle des Präsidenten Kikwete für Jugendliche

Der aktuelle Präsident Kikwete – *der baba wa taifa* (Vater der Nation) (vgl. Reuster-Jahn 2008) scheint eine besondere Bedeutung für die Jugendlichen des Landes zu haben. Wie schon oben erwähnt, hat er im Wahlkampf 2005 seine Jugendlichkeit zum Programm gemacht (vgl. Englert 2008).

Eine Studienkollegin, die im Sommer 2009 an einem workcamp in Tanzania teilgenommen hat, hat ein Lied mitgebracht, das diesen Diskurs illustriert:

Strophe 1:

Sisi ni nani, jama?

Sisi ni vijana!

Taifa linatutegemea

Jamii inatutegemea

Sisi ni vijana!

Strophe 2

Kikwete ni nani, jama?

Kikwete ni kijana!

Taifa linatutegemea

Jamii inatutegemea

Kikwete ni kijana!

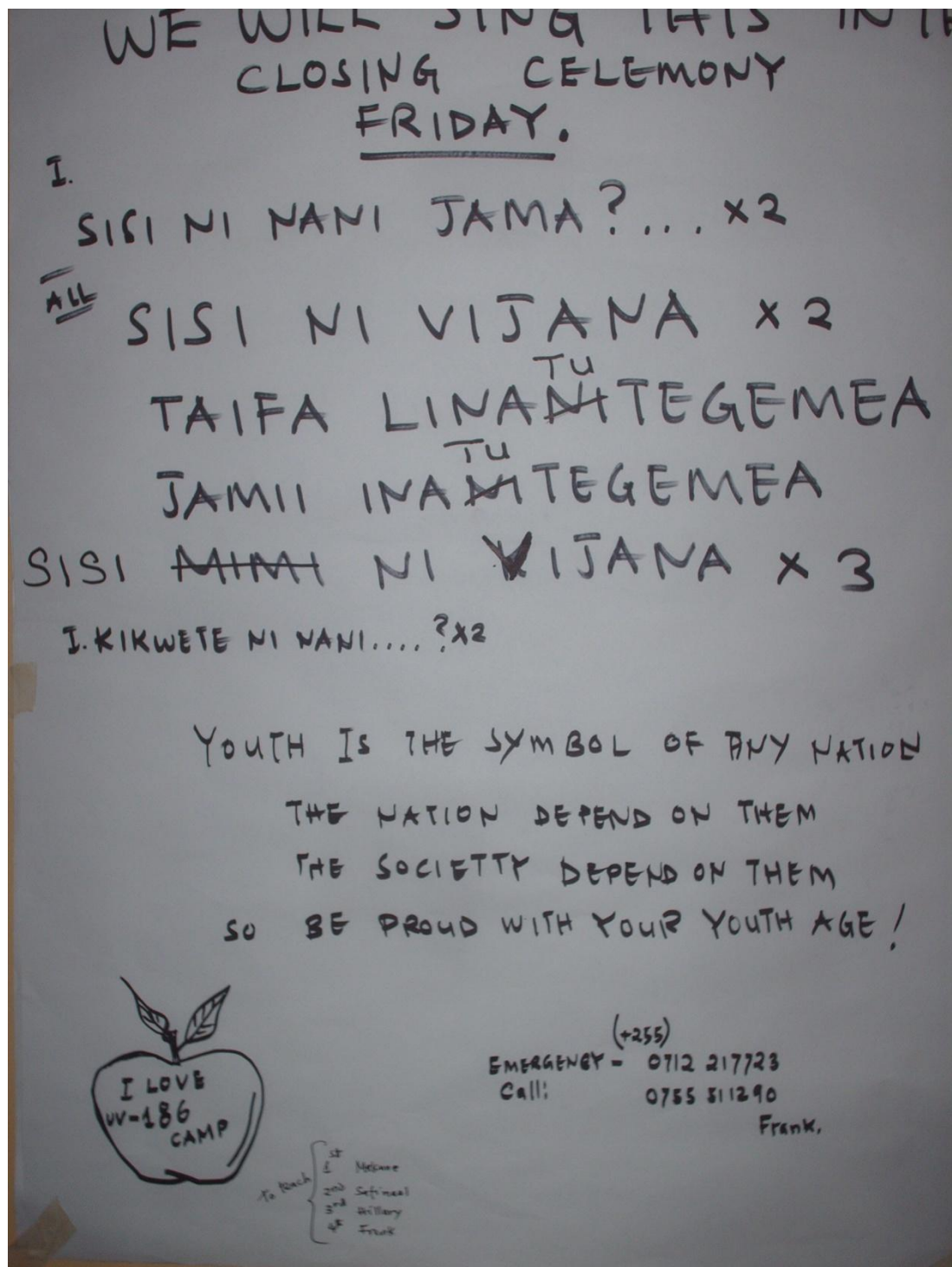


Abbildung 2: Kikwete ni kijana! (Fotografie, zur Verfügung gestellt von Verena am 30.9.09)

Auf der Abbildung 2 ist die erste Strophe des Liedes aufgeschrieben, das die Jugendlichen bei Verenas workcamp Abschlussfeier im Rahmen eines Schulfestes gesungen haben. Der Inhalt des Liedes drückt aus, dass Jugendliche eine zentrale Rolle in der tanzanischen Gesellschaft spielen. Die Nation und die Gesellschaft ist abhängig von ihnen, bzw. verlässt sich auf sie, dass sie das Erbe der älteren Generationen bewahren und weitertragen und sich verantwortlich für die Zukunft des Landes zeigen.

Indem Kikwete als einer von ihnen dargestellt wird, wird seine Unersetzbarkeit propagiert. Auch wird damit die Tradition, die seit Nyereres Präsidentschaft üblich ist, den Präsidenten als Übervater und Lehrer zu sehen, weitergeführt. Hinzu kommt, dass eine Kontinuität zu Nyereres *Ujamaa* Politik hergestellt wird. Verenas persönliche Erfahrung untermauert diese Thesen: „Die Kikwete-Strophe wurde ganz einfach mit "Kikwete is our president's name" [für die EuropäerInnen] erläutert. Mir kommt das wie Indoktrinierung vor, weil das ganze Unterfangen so selbstverständlich präsentiert wurde, in dem vermittelt wurde, dass der Präsident ´einer von uns` ist und ebenso dass die Jugend sich als Teil der Nation und der Gesellschaft zu verstehen hat und der wichtigste Aspekt ihrer Jugend ist, dass sie in Zukunft einmal alles übernehmen und fortführen wird“ (Gespräch mit Verena in Wien, am 2.10.09).



Abbildung 3: camp closing ceremony „Kikwete ni kijana“! (Fotografie, zur Verfügung gestellt von Verena am 2.10.09)

Verenas Erfahrungen von und Kontakte mit Jugendlichen auf dem Land waren von den Migrationsgeschichten der meisten Jugendlichen nach Dar es Salaam für Bildung oder Arbeit geprägt. Die Jugendlichen in Dar es Salaam waren kontaktfreudiger und kulturelle Themen spielten eine wichtige Rolle. In Gesprächen mit den Eltern wurde vielfach deutlich, dass diese viel Wert auf die Ausbildung ihrer Kinder legen, etwa den Ausbau ihrer Häuser auf Eis legen, um ihnen ein Studium zu ermöglichen (Gespräch mit Verena in Wien am 30.9.09).

4. Resumée

Partizipation von Jugendlichen an gesellschaftlichen Prozessen seit der Unabhängigkeit

Wie aus der vorliegenden Arbeit hervorgeht, zeigt sich, dass jugendliche Partizipation an gesellschaftlichen Prozessen in Tanzania sehr vielschichtig ist.

Die Zeit vor der Unabhängigkeit war für die Jugendlichen geprägt von der Repression durch die Kolonialmacht. Eigenständige Partizipation auf institutionalisierter Ebene war nicht möglich. Auf nicht-institutionalisierter Ebene formierten sich erste eigenständige politische

Stimmen – vor allem im Rahmen von kulturellen Veranstaltungen – bei denen Jugendliche eine wichtige Rolle spielten und die Wichtigkeit von kulturellen Veranstaltungen für politische Auseinandersetzungen geprägt wurde. Die gemeinsame Sprache Swahili war in dieser Zeit wichtiger einender Faktor und Kommunikationsmittel der Dekolonisierungsbewegung. Nach der Unabhängigkeit sahen sich die Jugendlichen einer Regierung gegenüber, die feste Vorgaben für die Art der jugendlichen Partizipation verfasste: Jugendliche wurden als wesentliche Säule der Gesellschaft gesehen und sollten daher Motor des *nation-building* Prozesses sein. Die *Ujamaa* Politik des ersten Präsidenten Nyerere lieferte die ideologische Unterfütterung für dieses Vorhaben, da darin der Nationalstaat als „afrikanische Familie“ angesehen wird und die Jugendlichen sich entsprechend wie in einer Familie zu verhalten haben – also den älteren Generationen dienen müssen. Die Studierendenbewegung der 1960er Jahre markieren den Anfangspunkt von eigenständiger Partizipation auf institutionalisierter Ebene: erstmals formierten sich Jugendliche aus eigener Überzeugung, formulierten ihre Kritik selbständig und unabhängig und versuchten, durch ihre selbst durchgeführten Aktionen Einfluss auf die Gesetzgebung zu nehmen und der *Ujamaa*-Bildungspolitik, die im Geiste der Education for *Self-Reliance* stattfand, Alternativen entgegenzusetzen. Durch den Diskurs mit TheoretikerInnen aus dem In- und Ausland bildete sich ein lebhaftes, kritisches Klima an der Universität, das die Studierenden in ihren Protesten unterstützte. Auf Zanzibar standen die Jugendlichen in dieser Zeit wesentlich mehr unter der Kontrolle der Regierung; jugendliche Partizipation sollte im Rahmen der Regierungspartei verlaufen und äußere Einflüsse, wie westliche Mode oder Kulturaspekte, hielt die Regierung von den Jugendlichen fern, um die sozialistische Indoktrinierung der Jugendlichen nicht zu gefährden. Dazu setzte die Partei auch Gewalt ein und veranstaltete Camps zur „Disziplinierung“ und rekrutierte *youth leaders*, um die Kontrolle über die Jugendlichen zu erhöhen. Daher gestaltete sich die eigenständige Partizipation der Jugendlichen hier vor allem auf der nicht-institutionalisierten Ebene: Stile und Einflüsse, vor allem aus Kino und Mode, die trotz der Zensur ihren Weg nach Zanzibar fanden, wurden von den Jugendlichen aufgenommen und neu interpretiert. Auf diese Weise setzten sich die Jugendlichen dem Konflikt über Generationenverhältnisse aus, kreierten aber gleichzeitig auch einen eigenen Stil, der weder im Sinne der Regierung (also afrikanisch, muslimisch und sozialistisch) war, noch eine Kopie der westlichen Einflüsse.

Die Studierendenbewegung der 1960er Jahre war Wegbereiter für viele Proteste und Demonstrationen der 1970er Jahre, auch wenn diese sich nicht ausdrücklich darauf bezogen. Denn die Misserfolge der *Ujamaa* Politik machten sich in den 1970er Jahren immer mehr

bemerkbar, auch in der Bildungspolitik und so wurden neue Demonstrationen der Studierenden nötig. Es fehlte an Budget für die Gewährleistung einer qualitativ hochwertigen Bildung und die Mitbestimmungsmöglichkeiten an der Universität, auch für Angestellte der Universität, waren gering. Gleichzeitig hatten sich durch die Kämpfe der Studierenden für mehr Mitbestimmung aber auch neue Räume an der Universität gebildet, die es zuließen, erstmals eine eigene Theatergruppe zu gründen, die eigene Inhalte bestimmte und daher einen wichtigen Beitrag zur Partizipation auf nicht-institutionalisierter Ebene leistete. Als 1977 ASP und TANU zur CCM verschmolzen näherten sich Zanzibar und Festlandtanzania und damit auch deren politische Ziele an.

Mit Beginn der 1980er Jahre begann eine neue Ära in Tanzania, denn die *Ujamaa* Politik war definitiv zu Ende, die Verschuldung hatte solche Ausmaße angenommen, dass eine Zusammenarbeit mit dem IWF unausweichlich wurde, Nyerere musste 1985 zurücktreten und konnte nur auf einige wenige Erfolge zurückblicken, etwa was die Einschulungsrate in der primary school betraf. Das Bild Nyereres als beliebter *mwali* der Nation und der einende Faktor des *Ujamaa* blieben auch erhalten. Der neue Präsident Mwinyi trieb die neoliberale Politik im Sinne des IWF voran, was die Lebensbedingungen der Bevölkerung nicht verbesserte, aber dazu führte, dass die Zensur in den Medien aufgehoben wurde. Innerhalb weniger Jahre entwickelte sich daher eine lebendige und vielfältige Medienlandschaft in Tanzania, wo es zuvor nur staatliches Fernsehen und Radio, sowie staatlich zensierte Aufnahmestudios gab. Dies und die Bedeutung von Swahili als Nationalsprache führten dazu, dass neue Musik auf Swahili entstand. Jugendliche nutzten die neuen Räume und mischten globale Einflüsse mit lokalen Musikformen, um eigene Stile zu entwickeln. Bongo Flava entstand als wesentliches Merkmal dieses Prozesses. Jugendliche schafften sich mit Bongo Flava ein neues Ausdrucksmittel, um ihre Meinungen und ihre Kritik zu artikulieren. Bongo Flava ist seitdem das wichtigste Mittel, um auf nicht-institutionalisierter Ebene an gesellschaftlichen Prozessen teilzunehmen.

In den 1990er Jahren entstanden immer mehr Programme und Projekte der Entwicklungszusammenarbeit, die speziell auf Jugendliche zugeschnitten sind. Jugendliche werden darin meist als isolierte Gruppe behandelt, deren Probleme – vor allem die HIV/AIDS-Verbreitung und Arbeitslosigkeit – „relativ leicht“ gelöst werden können. Außerdem werden häufig westlich geprägte Konzepte verwendet, die zu wenig auf die lokalen Bedingungen eingehen und die durch die Konditionalitäten des IWF geprägt sind. Der Erfolg dieser Projekte und Programme ist daher sehr beschränkt und führt nicht dazu, die Beteiligung der Jugendlichen zu verbessern.

Auch in der Bildungspolitik wurde der Einfluss des Neoliberalismus in den 1980er Jahren spürbar – die Universität von Dar es Salaam sah sich einer Krise gegenüber, die auch durch neue Programme nicht gemindert werden konnte – die Budgetbeschränkungen führten zu immer schlechter werdenden Bedingungen an der Universität. Ähnlich war es auch auf Zanzibar, wo in einem neuen Programm, die neuen politischen Schwerpunkte des Neoliberalismus umgesetzt werden sollten. Deshalb kam es in den 1990er Jahren zu neuen Protesten gegen diese Ausrichtung der Universitätspolitik auf ökonomische Ziele. Jugendliche Partizipation auf institutionalisierter Ebene wurde unterdrückt und verschob sich daher auf die nicht-institutionalisierte Ebene. Die Studierendenproteste ziehen sich bis in die Gegenwart, an der Situation an den Universitäten hat sich bisher aber wenig geändert. Bongo Flava wird als Medium benutzt, um Kritik an allen gesellschaftlich und politisch relevanten Themen zu äußern, aber auch, um aus der Berühmtheit im Musikgeschäft, sozialen Aufstieg zu erlangen. Die Kernfunktionen des Bongo Flava, nämlich eine Botschaft zu vermitteln und mit den Texten zu erziehen, bzw. zu bilden, bleiben dabei erhalten. Bongo Flava hat dazu geführt, dass Jugendliche sicht- und hörbarer werden in der tanzanischen Gesellschaft. Ihre eigenständige Partizipation auf nicht-institutionalisierter Ebene wurde damit wesentlich vergrößert. Die eigenständige Partizipation auf institutionalisierter Ebene jedoch ist weiterhin nur schwierig möglich, da die Regierung dies nicht wünscht. Bongo Flava hat zwar dazu beigetragen, den Hintergrund für das Auftreten der jungen PolitikerInnen Amina Chifupa und Zitto Kabwe zu gestalten. An der Tatsache, dass die offene Kritik der beiden JungpolitikerInnen vom Establishment im wahrsten Sinne des Wortes ausgeschaltet wurde, konnte dies aber nichts ändern. Die Möglichkeiten zur eigenständigen Partizipation auf institutionalisierter Ebene bleiben damit eingeschränkt und es ist daher wichtig, dass Jugendorganisationen weiter darauf hinarbeiten, dass sich diese Situation verbessert. Bongo Flava und andere kulturelle Formen, wie das Theater haben andererseits dazu geführt, dass Jugendliche heute mehr Teilhabe an gesellschaftlichen Prozessen auf nicht-institutionalisierter Ebene haben.

Weiters lässt sich anhand der vorliegenden Arbeit erkennen, dass alle AkteurInnen, die mit Jugendlichen zu tun haben – von Regierungen, über bilaterale und multilaterale Geberorganisationen, NGOs, Organisationen, Gruppen und Vereine und auch Jugendliche selbst, Schwierigkeiten dabei haben, Jugend, bzw. Jugendlichkeit zu definieren. Es existieren unzählige Auffassungen und Begriffe, was dazu führt, dass der Umgang der verschiedenen Akteure miteinander schwierig ist. Die Umsetzung von Vorhaben – seien dies Projektziele,

Veranstaltungen, Schulreformen, etc. werden damit zu Herausforderung und Machthierarchien werden oft zum entscheidenden Momentum.

Ein Aspekt zieht sich durch die gesamte Zeit, wie zahlreiche Beispiele gezeigt haben: die Auffassung, dass Jugendliche am *nation-building*, bzw. später dann an der Zukunftsplanung des Staates beteiligt sein müssen, was ein Erbe des *Ujamaa* ist. Diese Auffassung beeinflusst auch sehr das Generationenverhältnis in Tanzania. Dieses Verantwortungsgefühl für die Entwicklung des Landes scheint zu einer Art *common consciousness* geworden zu sein – sogar Rapper singen über diese Verantwortung, die die Jugend für die Nation hat und die noch immer der bestimmende Faktor in Auseinandersetzungen zwischen Jung und Alt ist. Dieses Verantwortungsgefühl rührt auch von der Geburt des Staates her, der sich aus der Dekolonisierungsbewegung heraus entwickeln musste. Der Erhalt dieser Errungenschaft geht damit wohl als besonderes Erbe auf die jeweils jüngere Generation über. Weitere Kontinuitäten seit der Unabhängigwerdung sind, dass die städtische Jugend noch immer bessere Möglichkeiten zur Partizipation auf beiden Ebenen hat, als die ländliche Jugend und dass die *University of Dar es Salaam* heute noch immer eine eher elitäre Universität ist, die für wenig sozialen Ausgleich sorgt und eigenständige Partizipation zu unterbinden versucht, bzw. diese Partizipation im Sinne der Regierungsziele und dem Erbe des *nation-building* Prozesses lenken will.

Die Regierung versucht noch immer, die Jugendlichen für ihre Zwecke zu instrumentalisieren – bei Wahlkämpfen, in Scheinorganisationen wie dem *youth council*, bei Schulfeiern, etc. Wie die Analyse gezeigt hat, ist es schwierig für die Jugendlichen, sich selbst zu organisieren. Es ist daher besonders wichtig, dass es Jugendgruppen und –organisationen gibt, die selbstorganisiert für den Raum zur Entfaltung arbeiten und damit echte Partizipation im Sinne einer selbstbestimmten, reflektierenden Teilnahme erreichen. Es zeigt sich, dass Gesellschaft und Regierung in Tanzania seit der Unabhängigkeit keine eigenständige Partizipation von Jugendlichen auf institutionalisierter Ebene wollen, da dies das seit vielen Jahren eingespielte Machtgefüge aus dem Gleichgewicht bringen würde. Auch die eigenständige Partizipation auf nicht-institutionalisierter Ebene wird abgelehnt, wenn diese zu kritisch ist. Institutionalisierte und nicht-institutionalisierte Partizipation hängen zusammen, in dem Sinne, dass mangelnde institutionalisierte Partizipation zu einer Verschiebung auf die nicht-institutionalisierte Ebene führt. Umgekehrt aber hat die nicht-institutionalisierte Partizipation wenig Einfluss auf die institutionalisierte Ebene.

Es handelt sich bei allen behandelten Begriffen – vor allem Jugend und Partizipation – um sehr breitgefächerte und schwer greifbare Begriffe, die eigentlich eher Prozesse als Begriffe

sind, da sie einem ständigen Wandel unterliegen. Es ist daher sehr schwierig, alle Fragen zu beantworten und im Rahmen dieser Diplomarbeit – ohne ausführliche empirische Forschung – ist dies auch nicht gänzlich möglich. Einige Prozesse konnte ich jedoch darstellen, offene Fragen müssen Gegenstand weiterer Forschung sein. Die These, dass Jugendliche eine tragende Rolle in der tanzanischen Gesellschaft innehaben, hat sich in zweierlei Hinsicht bestätigt: einerseits konnte die Analyse zeigen, dass Jugendliche ein hohes Maß an Partizipationswillen aufweisen und in einigen Fällen auch die Transformation der Gesellschaft mitausgelöst haben. Andererseits spielen Jugendliche in Tanzania in ideeller Hinsicht eine tragende Rolle seit der Unabhängigkeit, denn sie sind die zukünftigen Verantwortungsträger und fühlen sich aus historischen Gründen dazu verpflichtet, den *nation-building* Gedanken weiterzutragen

5. Referenzen

5.1. Interviews, die zitiert wurden

Mvange, Wien, Oktober und November 2008

Mfilinge, Wien, Oktober und November 2008

Verena, Wien, September und Oktober 2009

5.2. Bücher und Zeitschriften

Abbink, Jon (2005): Being young in Africa: The politics of despair and renewal. In: Abbink, Jon/ van Kessel, Ineke (eds.)(2005): Vanguard or Vandals. Youth, Politics and Conflict in Africa. Leiden/Boston: Brill, pp. 1-34

Askew, Kelly (2002): Performing the Nation. Swahili Music and Cultural Politics in Tanzania. Chicago/London: The University of Chicago Press

Askew, Kelly (2005): Jacks-of-all-Arts or Ustadhi? The Poetics of Cultural Production in Tanzania. In: Maddox, Gregory H./Giblin, James L. (eds.)(2005): In Search of a Nation. Histories of Authority and Dissidence in Tanzania. Oxford: James Currey Press, pp. 304-327

Biswalo, P.M. (1985): A Study of the Impact of the Musoma Resolution on Student Personnel Services at the University of Dar es Salaam. In: Utafiti Vol. VII, No.2, Journal of the Faculty of Arts and Social Sciences, University of Dar es Salaam

Burgess, Thomas (1999): Remembering Youth: Generation in Revolutionary Zanzibar. In: AfricaToday. Vol. 46, No.2, 1999, pp. 29-49

Burgess, Thomas (2002): Cinema, bell bottoms and miniskirts: struggles over youth and citizenship in revolutionary Zanzibar. In: The International Journal of African Historical Studies, Vol. 35, No. 2/3. (2002), pp. 287-313

Burgess, Thomas (2005): Introduction to Youth and Citizenship in East Africa. In: *Africa Today*, Vol. 51, No. 3, Spring 2005, pp. 7-24

Burgess, Thomas (2005a): The Young Pioneers and the Rituals of Citizenship in Revolutionary Zanzibar. In: *Africa Today*, Vol. 51, No. 3, Spring 2005, pp. 7-24

Burgess, Thomas (2005b): Imagined Generations: Constructing Youth in Revolutionary Zanzibar. In: Abbink, Jon/ van Kessel, Ineke (eds.)(2005): *Vanguard or Vandals. Youth, Politics and Conflict in Africa*. Leiden/Boston: Brill, pp. 55-78

Burgess, Thomas (2005c): An Imagined Generation: Umma Youth in Nationalist Zanzibar. In: Maddox, Gregory H./Giblin, James L. (eds.)(2005): *In Search of a Nation. Histories of Authority and Dissidence in Tanzania*. Oxford: James Currey Press, pp. 216-249

Brennan, James R. (2005): The Short History of Political Opposition & Multi-Party Democracy in Tanganyika. In: Maddox, Gregory H./Giblin, James L. (eds.)(2005): *In Search of a Nation. Histories of Authority and Dissidence in Tanzania*. Oxford: James Currey Press, pp. 250-276

Burton, Andrew (2001): Urchins, Loafers and the Cult of the Cowboy: Urbanization and Delinquency in Dar es Salaam, 1919-61. In: *Journal of African History*, 42 (2001). Cambridge: Cambridge University Press, pp. 199-216

Burton, Andrew (2006): Raw Youth, School-Leavers and the Emergence of Structural Unemployment in Late-Colonial Urban Tanganyika. In: *Journal of African History*, 47 (2006). Cambridge: Cambridge University Press, pp. 363-387

Casco, José Arturo Saavedra (2006): The language of Young People: Rap, Urban Culture and Protest in Tanzania. In: *Journal of African and Asian Studies* 2006; 41, pp. 228-248

Christiansen, Catrine/ Utas, Mats/ Vigh, Henrik (2006): Introduction. In: Christiansen, Catrine/ Utas, Mats/ Vigh, Henrik (eds.)(2006): *Navigating Youth, Generating Adulthood. Social Becoming in an African Context*. Uppsala: Nordiska Afrikainstitutet, pp. 9-30

Cooke, Bill/Kothari, Uma (eds.)(2001): *Participation: The new Tyranny?* London/New York: Zed Books

Council of Europe, Committee for out-of-school education (1969): *Youth and Participation. A Critical Survey. Symposium of European experts and research workers on youth problems.* Helvovirt, 13-17 October 1969

De Boeck, Filip/Honwana, Alcinda (2005): Introduction – Children and Youth in Africa. In: De Boeck, Filip/Honwana, Alcinda (eds.)(2005): *Makers and Breakers. Children and Youth in Postcolonial Africa.* Oxford: James Currey, pp. 1-18

Diouf, Mamadou (1996): *Urban Youth and Senegalese Politics: Dakar 1988-1994.* Public Culture 8, pp. 225-249

Englert, Birgit (2003): Bongo Flava (Still) Hidden. “Underground” Rap from Morogoro, Tanzania. In: *Stichproben, Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien*, Nr. 5/2003, pp. 73-93

Englert, Birgit (2008): *Ambiguous Relationships: Youth, Popular Music and Politics in Tanzania.* In: *Popular Music and Politics in Africa. Stichproben, Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien*, Nr. 14/2008, pp.71-96

Englert, Birgit (2008a): Kuchanganyachanganya – topic and language choices in Tanzanian youth culture. In: *Journal of African Cultural Studies*, 20:1, pp. 45-55

Flynn, Karen Coen (2005): *Food, Culture, and Survival in an African City.* New York: Palgrave Macmillan

Halpern, Alexander (1991): *Neuere Geschichte Tanzanias.* Diplomarbeit am Institut für Geisteswissenschaften der Universität Wien

Haram, Liv (2005): “Eyes have no Curtains”: The Moral Economy of Secrecy in Managing Love Affairs among Adolescents in Northern Tanzania in the Time of Aids. In: *Africa Today* Vol. 51, No 4, pp. 56-73

Helgesson, Linda (2006): Getting ready for Life. Life strategies of Town Youth in Mozambique and Tanzania. Doctoral Thesis. Umea Univesity: Department of Social and Economic Geography

Helgesson, Linda (2006a). Meanings and Images of Youth: The Case of Town Youth in Mozambique and Tanzania. Paper presented at the conference „ Youth in Eastern Africa: Past and Present Perspectives. A conference organised by the British Institute in Eastern Africa (BIEA) and the Institut Français de Recherche en Afrique (IFRA-Nairobi), Nyeri, June 28-31, 2006

Hickey, Samuel/Mohan, Giles (eds.)(2004): Participation: from tyranny to transformation? Exploring new approaches to participation in development. London/New York: Zed Books

Illife, John (1979): A Modern History of Tanganyika. Cambridge: Cambridge University Press

Illife, John (2005): Breaking the Chain at its Weakest Link. TANU & the Colonial Office. In: Maddox, Gregory H./Giblin, James L. (eds.)(2005): In Search of a Nation. Histories of Authority and Dissidence in Tanzania. Oxford: James Currey Press, pp. 168-198

Ivaska, Andrew M.(2002): 'Anti-Mini Militants Meet Modern Misses': Urban Style, Gender and the Politics of 'National Culture' in 1960s Dar es Salaam, Tanzania. In: Gender and History, Vol. 14, No.3 November 2002, pp. 584-607

Ivaska, Andrew M. (2005): Of Students, “Nizers,” and a Struggle over Youth: Tanzania’s 1966 National Service Crisis. In: Africa Today, Vol. 51, No. 3, Spring 2005, pp. 83-107

Ivaska, Andrew M.(2006): A Global `68?: Youth, Internationalism and Campus Politics at the University of Dar es Salaam. Paper presented at the conference “Youth in Eastern Africa: Past and Present Perspectives. A conference organised by the British Institute in Eastern Africa (BIEA) and the Institut Français de Recherche en Afrique (IFRA-Nairobi), Nyeri, June 28-31, 2006, pp. 1-15

Kern, Magdalena (2005): Cheza salama – Play it safe. Das Jugendmagazin FEMINA als Medium zur HIV/AIDS-Aufklärung in Tansania. In: Stichproben, Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien, Nr. 9/2005, pp. 103-121

Knauer, Reingard/Sturzenhecker Benedikt (2005): Partizipation im Jugendalter. In: Hafeneger, Benno/Jansen, Mechthild M./Niebling, Torsten (Hg.) (2005): Kinder- und Jugendpartizipation. Im Spannungsfeld von Interessen und Akteuren. Opladen: Verlag Barbara Budrich, pp. 63-94

Kondylis, Florence/Manacorda, Marco (2008): Youth in the labour market and the Transition from School to Work in Tanzania. In: Gracia, Marito/Fares, Jean (eds.)(2008): Youth in Africa`s Labor Market. Washington: The World Bank, pp. 225-261

Kummer, Susanne (2002): Bildung, Arbeit und Identität – Der Transitionsprozess von der Schule ins Berufsleben in Zanzibar. Diplomarbeit an der Universität Wien

Lange, Siri (1999): How the national became popular. Nationbuilding and popular culture in Tanzania. In: Palmberg, Mai (ed.)(1999): National Identity and Democracy. Uppsala: Nordiska Afrikainstitutet, pp. 40-58

Maddox, Gregory H./Giblin, James L. (2005): Introduction. In: Maddox, Gregory H./Giblin, James L. (eds.)(2005): In Search of a Nation. Histories of Authority and Dissidence in Tanzania. Oxford: James Currey Press, pp. 1-34

Maliyamkono, T.L. (1995): The Race for the Presidency. The first multiparty democracy in Tanzania. Dar es Salaam: Tema Publishers Company Ltd.

Ministry of Labour and Development (1996): National Youth Development Policy. Dar es Salaam: Ministry of Labour and Development:
<http://www.tzonline.org/pdf/nationalyouthdevelopmentpolicy.pdf> Letzter Zugriff: 1.10.09

Mkude, Daniel/Cooksey, Brian/Levey, Lisbeth (2003): Higher Education in Tanzania. A Case Study. Oxford: James Currey Ltd.

- Morscher, Ursula (2001): Das Bildungswesen in Tanganyika von 1919 bis zur Unabhängigkeit 1961. Diplomarbeit an der Universität Wien, Institut für Afrikanistik
- Moyer, Eileen (2005): Street- Corner Justice in the Name of Jah: Imperatives for Peace among Dar es Salaam Street Youth. In: Africa Today, Vol. 51/3, 2005, pp. 31-58
- Mpangala, Gaudens P. (2000): Major Issues in Tanzanian Economic History II. Dar-es-Salaam: Institute of Kiswahili Research, P.O. Box 35110
- Musäus, Michael (1991): Krise des tanzanischen Entwicklungsmodells. Diplomarbeit an der Universität Wien
- Nuscheler, Franz (2005): Lern-und Arbeitsbuch Entwicklungspolitik. Bonn: Dietz Verlag
- Omari, C.K. (ed.)(1981): Youth and Development. Dar es Salaam: Council of Social Welfare Services
- Perullo, Alex (2003): Language Ideologies, Choices, and Practices in Eastern African Hip Hop. In: Global Pop, Local Language, edited by Harris M. Berger and Michael Thomas Carroll. Jackson: University Press of Mississippi, pp. 19-51
- Perullo, Alex (2005): Hooligans and Heroes: Youth Identity in Dar es Salaam, Tanzania. In: Africa Today Volume 51, Number 4, pp. 74-101
- Perullo, Alex (2007): "Here's a Little Something Local: An Early History of Hip Hop in Dar es Salaam, Tanzania, 1984-1997." In: Dar es Salaam: Histories from an Emerging East African Metropolis, edited by Andrew Burton, James Brennan, and Yusuf Lawi. Dar es Salaam: Mkuki wa Nyota Publishers, pp. 250-272
- Pfeiffer, Stephan (1990): Der IWF und Tansania. Die Konditionalität der Bereitschaftskreditvereinbarung des Internationalen Währungsfonds mit Tansania vom September 1980. Hamburg: Institut für Afrika-Kunde

Plastow, Jane (1996): African Theatre and Politics. The Evolution of Theatre in Ethiopia, Tanzania and Zimbabwe. A comparative study. Amsterdam/Atlanta: Rodopi B.V.

Raab, Klaus (2006): Rapping the Nation. Die Aneignung von HipHop in Tanzania. Berlin: LIT Verlag

Reichel, Gertraud (1977): Some Ideas and Concerns of Tanzanian Preadolescent and Adolescent School Children. Dissertation an der University of Dar es Salaam (Exemplar der Universitätsbibliothek Wien)

Reuster-Jahn, Uta/Kiessling, Roland (2006): Lugha ya Mitaani in Tanzania. The Poetics and Sociology of a young urban style of speaking. Swahili Forum 13 (2006) Special Issue. Mainz: Department of Anthropology and African Studies, Johannes Gutenberg Universität Mainz, pp. 1-93

Reuster-Jahn (2007): Let's go Party. Discourse and Self-Portrayal in the Bongo Flewa Song Mikasi. Swahili Forum 14 (2007), Universität Mainz, pp. 225-244

Reuster-Jahn (2008): *Bongo Flava* and the Electoral Campaign 2005 in Tanzania. In: Popular Music and Politics in Africa. Stichproben, Wiener Zeitschrift für kritische Afrikastudien, Nr. 14/2008, pp. 41-69

Riepl, Barbara/ Wintersberger, Helmut (1999): Political Participation of Youth below voting age. Examples of European Practices, Vol.66, 1999. Wien: European Centre for Social Welfare and Policy Research

Rodney, Walter (1972): How Europe underdeveloped Africa. London/Dar es Salaam: Bogle-L'Ouverture Publications/Tanzania Publishing House

Roch, Anna/Hacke, Gabriel (2006): HipHop in Tanzania zwischen Message und Flava. Sozialanthropologische Arbeitspapiere, Heft 101, Institut für Ethnologie, Freie Universität Berlin. Berlin: Verlag Hans Schiler

Schicho, Walter (2004): Handbuch Afrika. Bd. 3: Nordafrika, NO-, Ostafrika und östliches Zentralafrika. Frankfurt/Wien: Brandes & Apsel / Südwind

Shayo, Rose (1996): Rapid Urbanisation in the 21st Century: Future Research Issues. In: Ngware, Suleiman/Kironde, Lussugga (eds.)(1996): Urbanising Tanzania. Issues, Initiatives and Priorities. Dar es Salaam: DUP Ltd., University of Dar es Salaam, pp. 137-152

Shivji, Issa (1993): The Democracy Debate in Africa: Tanzania. In: Review of African Political Economy, Vol. 18, 50, pp. 79-91

Spear, Thomas (2005): Indirect Rule, the politics of Neo-Traditionalism & the Limits of Invention in Tanzania. In: Maddox, Gregory H./Giblin, James L. (eds.)(2005): In Search of a Nation. Histories of Authority and Dissidence in Tanzania. Oxford: James Currey Press, pp. 70-85

Stroeken, Koen (2008): Tanzania's 'new generation': the power and the strategy of a concept. In: Whyte, Susan Reynolds/Alber, Erdmute/van der Geest, Sjaak (eds.)(2008): Generations in Africa. Connections and Conflicts. Beiträge zur Afrikaforschung, Institut für Afrikaforschung, Universität Bayreuth. Berlin: LIT Verlag, Band 33, pp. 289-308

Sturmer, Martin (1998): The Media History of Tanzania (Part B). Dissertation an der Universität Wien

Suriano, Maria (2006): Kula Raha na Kujenga Taifa (consuming leisure and building the nation). Leisure and nationalism in late colonial Tanganyika. The case of Mwanza, 1946–1961. Paper presented at the conference. Youth in Eastern Africa: Past and Present Perspectives. A conference organised by the British Institute in Eastern Africa (BIEA) and the Institut Français de Recherche en Afrique (IFRA-Nairobi), Nyeri, June 28-31, 2006

Suriano, Maria (2007): Mimi ni msanii, kioo cha jamii. Urban Youth Culture in Tanzania as seen through Bongo Flewa and HipHop. In: Swahili Forum 14 (2007). pp. 207-223

Suriano, Maria (2008): Clothing and the changing identities of Tanganyikan urban youths, 1920s-1950s. In: Journal of African Cultural Studies, Vol. 20, No. 1, June 2008, pp. 95-115

Trudell, Barbara (2002): Introduction: Vulnerability and Opportunity among Africa's Youth. In: King, Kenneth/ McGrath, Simon/ Nugent, Paul/ Trudell, Barbara (eds.): Africa's Young Majority. Edinburgh: Centre of African Studies , University of Edinburgh, pp. 1-15

United Nations (2007): chapter 3: Overcoming the barriers of poverty: challenges for youth participation in sub-Saharan Africa. In: United Nations (2007): World Youth Report 2007: Young people's transition to adulthood. Progress and Challenges:
http://www.un.org/esa/socdev/nyin/documents/wyr07_complete.pdf. Letzter Zugriff: 1.10.09

Weiss, Brad (2008): The Barber in Pain. Consciousness, Affliction & Alterity in Urban East Africa. In: De Boeck, Filip/Honwana, Alcinda (eds.)(2005): Makers and Breakers. Children and Youth in Postcolonial Africa. Oxford: James Currey, pp. 102-119

Whyte, Susan Reynolds/Alber, Erdmute/van der Geest, Sjaak (eds.)(2008): Generational connections and conflicts in Africa: an introduction. In: Whyte, Susan Reynolds/Alber, Erdmute/van der Geest, Sjaak (eds.)(2008): Generations in Africa. Connections and Conflicts. Beiträge zur Afrikaforschung, Institut für Afrikaforschung, Universität Bayreuth. Berlin: LIT Verlag, Band 33, pp. 1-23

Wittman-Eibinger (1988): Swahili-Theater in Tanzania. Diplomarbeit an der Universität Wien

Yeager, Roger (1982): Tanzania. An African Experiment. Boulder/Hampshire: Westview Press

5.3. Internetquellen

African Charter on the Rights of the Child: <http://www1.umn.edu/humanrts/africa/afchild.htm>
Letzter Zugriff: 10.9.09

African Charter on Human and People's Rights:
<http://www1.umn.edu/humanrts/instate/z1afchar.htm> Letzter Zugriff: 11.9.09

Bagamoyo Sanaa Group: <http://www.sanaabagamoyo.com/default.asp?id=208> Letzter Zugriff: 7.11.09

CHADEMA Homepage: www.chadema.net/makala/mnyika/mnyika_2.html Letzter Zugriff: 22.8.09

DARUSO Homepage: <http://www.daruso.udsm.ac.tz/> Letzter Zugriff: 8.11.09

FIFA Homepage: <http://www.fifa.com/associations/association=tan/index.html>
Letzter Zugriff: 7.11.09

HUMULIZA, Informationen auf: <http://www.comminit.com/en/node/121960/347>
Letzter Zugriff: 7.11.09

JEMA Blog: <http://jemaudsm.blogspot.com/2008/05/welcome-note-from-coordinatorjema-udsm.html> Letzter Zugriff: 7.11.09

Lexikon Meyers. Online Lexikon: <http://lexikon.meyers.de/meyers/Jugend>. Letzter Zugriff: 14.1.07

Lexikon Meyers. Online Lexikon: <http://lexikon.meyers.de/meyers/Jugendbewegung> Letzter Zugriff: 14.3.08

Lexikon der Bundeszentrale für politische Bildung, online:
http://www.bpb.de/popup/popup_lemmata.html?guid=XV4ZZA Letzter Zugriff: 28.5.09

Lexikon der Bundeszentrale für politische Bildung/Veranstaltungen, online:
<http://www.projekt-p.de/files/UCPJ4W.pdf> Letzter Zugriff: 29.5.09

MEMA kwa vijana Homepage: <http://www.memakwavijana.org/> Letzter Zugriff: 8.11.09

Mwananchi Homepage: <http://www.mwananchi.co.tz/newsrids.asp?id=10053> Letzter Zugriff: 8.11.09

SIDO Homepage: <http://www.sido.go.tz/Web/Index.aspx> Letzter Zugriff: 8.11.09

Sport und Sportarten online:

<http://www.sport2007.at/geschichte/gesellschaftlichebedeutung/index.html>

Letzter Zugriff: 7.11.09

Tanzania Youth in Action for Development: <http://orgs.tigweb.org/34711>

Letzter Zugriff: 8.11.09

TAYO: <http://www.anglican.or.tz/tayo.htm> Letzter Zugriff: 8.11.09

The African Charter on the Rights and Welfare of the Child:

<http://www1.umn.edu/humanrts/africa/afchild.htm> Letzter Zugriff: 10.9.09

Trade Union Congress of Tanzania (TUCTA):

http://www.povertymonitoring.go.tz/documents/trade_unions_input_into_PRS_revision.pdf

Letzter Zugriff: 8.11.09

TYC: <http://www.wiserearth.org/organization/view/f45a4eeb1255b2bdb49194c0fc4777b3>

Letzter Zugriff: 8.11.09

UN Convention on the Rights of the Child: <http://www.un.org/millennium/law/iv-10.htm>

Letzter Zugriff: 10.9.09

UVCCM, Informationen auf TakingItGlobal: <http://orgs.tigweb.org/999> Letzter Zugriff:

7.11.09

WAMATA, Informationen auf: <http://www.detaf.org/hauptseite/index.php?id=330>

Letzter Zugriff: 7.11.09

Wanne Star: <http://www.youtube.com/watch?v=bffgWTNU8FY> Letzter Zugriff: 8.11.09

6. Zusammenfassung

Partizipation von Jugendlichen an gesellschaftlichen Prozessen im postkolonialen Tanzania

Jugendliche Partizipation in afrikanischen Ländern ist ein Thema, das im wissenschaftlichen Diskurs mehr und mehr an Bedeutung gewinnt, da mittlerweile in den meisten afrikanischen Ländern, Jugendliche unter 25 Jahren teilweise über die Hälfte der Bevölkerung ausmachen, sie aber gleichzeitig mit zunehmender Marginalisierung konfrontiert sind. In Tanzania waren 2002 knapp 64 Prozent der Bevölkerung unter 25 Jahren alt.

Meist wird das Forschungsfeld Jugend in afrikanischen Ländern aber verengt auf bestimmte Themen, die aufgrund der dortigen Situation besonders bedeutend erscheinen: vor allem HIV/AIDS, Bildung, Jugendarbeitslosigkeit, Jugendkriminalität. Die Partizipation von Jugendlichen ist aber ein wichtiger Teil der gesellschaftlichen Prozesse eines Landes und damit ein wesentlicher Faktor für Entwicklung.

Meine Diplomarbeit zeichnet daher ein möglichst umfassendes Bild von Jugendlichen in Tanzania seit der Unabhängigkeit. Meine Darstellung umfasst die Analyse von jugendlicher Partizipation seit der Unabhängigkeit des Landes bis heute, bei der möglichst alle für die jeweiligen Zeitabschnitte relevanten Aspekte jugendspezifischer Themen erfasst wurden. Partizipation von Jugendlichen ist nach meiner Definition eigenständige Teilnahme an gesellschaftlichen Prozessen auf institutionalisierter Ebene – also im Rahmen von politischen Parteien, Vereinen, Arbeitsverhältnissen, Bildungseinrichtungen, Organisationen, etc. und auf nicht-institutionalisierter Ebene – also im Rahmen von kulturellen Betätigungen, selbst organisierten Aktivitäten, selbst gegründeten Gruppen, selbst formulierter Kritik zum politischen Prozess, etc. Dabei können alle Ebenen, sowohl die individuelle als auch die kollektive und alle Themen und Ausprägungen jugendlicher Partizipation erfasst werden.

Meine These ist, dass Jugendliche vor den 1990er Jahren lediglich als Instrument für das *nation building* gesehen wurden und seit den 1990er Jahren zumeist lediglich als „Problem“ in Projekten der Entwicklungszusammenarbeit wahrgenommen werden und dass ihre eigenständige Partizipation auf beiden Ebenen zu keiner Zeit wirklich gewollt war, bzw. ist. Es änderte sich lediglich die Art des Umgangs mit jugendlicher Partizipation und die Begründungen für die Zurückweisung derselben. Vor allem auf nicht-institutionalisierter Ebene haben sich Jugendliche jedoch seit der Liberalisierung der Medien in den 1990er Jahren einigen Freiraum erarbeiten können.

7. Abstract

Youth Participation in societal processes in postcolonial Tanzania

Recently, the issue of participation of youth in African countries has gained more and more scholarly interest, because in most African countries young people nowadays make up more than half of the total population, while at the same time being more marginalised than ever before. In Tanzania, young people made up 64 percent of the total population in 2002.

This scholarly interest focusing on young people is mostly concentrating on some isolated aspects though, which are chosen in the context of the “problematic” living conditions in Africa like HIV/AIDS, education, unemployment of the young, juvenile delinquency, etc. The fact that young people are an important and vital part of society and participate in many ways in societal processes is therefore not reflected enough upon in scientific work. This participation of young people is an important part of societal processes, which means that participation of the young is needed for the development of the country.

With this thesis I therefore draw a comprehensive potray of young people in Tanzania since independence untitl today. My definition of participation frames the analysis of the available material: Participation means independent, self-contained involvement in societal processes on institutionalised level (in political parties, unions, educational institutions, labor relations, organisations, etc.) and on non-institutionalised level (in the form of cultural activities, independently articulated criticism on political process, etc.). With this definition it is possible to include all levels – the individual and the collective one – and all aspects of juvenile participation into the analysis.

In this thesis I show through an analysis of published material on youth participation in post-colonial Tanzania that youth was merely seen as an instrument for the country`s nation-building process up until the 1990s. Since the 1990s young people are more recognized in official discourse, but still are mainly seen as “problematic” by the government and most development assistance organizations. Their participation was never wanted on neither of the two levels. Therefore youth participation did not increase over the years, because only the ways of dealing with it and the excuses for rejecting it changed. On non-institutionalised level young people managed to create their own spaces mainly since the liberalisation of the media in the 1990s.

8. Lebenslauf

Name: Angelika Gänsle
Geburtsdatum: 11.05.1984
Geburtsort: München
Eltern: Axel Gänsle, Diplomingenieur für Maschinenbau
Gabriele Gimm, Dipl. Physiotherapeutin
Wohnhaft in: Brigittagasse 5/2/38
1200 Wien
angelika.gaenssle@gmx.net

Ausbildung und Arbeitserfahrung:

1990-1994: Besuch der Grundschule Peslmüllerstr. in München-Pasing

1995-2000: Besuch des Bertolt-Brecht Gymnasiums München

1998: Im Rahmen der 11. Klasse: vierwöchiges Sozialpraktikum im Integrationskindergarten „Kinderhaus Pasing“

2000-2001: Schulaufenthalt in Boston, MA, USA (12. Klasse High School)

Juni 2004: Abitur am Bertolt-Brecht Gymnasium München

Juli 2004 – August 2005: Beschäftigung als Ordinationshilfe (Praxis Fleischmann München), als persönliche Assistentin für eine behinderte Frau und einen behinderten Mann (Verein für Integrationsförderung München) und als Verkäuferin bei Karstadt Oberpollinger Warenhaus AG in München

Seit Oktober 2005: Studium der Internationalen Entwicklung an der Universität Wien

Seit Oktober 2006: Studium der Afrikawissenschaften, Spezialisierung in Geschichtswissenschaften, Ostafrika (besonders Tanzania), Jugendkultur

Seit Oktober 2005: geringfügige Beschäftigung bei der Wiener Assistenzgenossenschaft (WAG) als Assistentin einer behinderten Frau

Seit März 2006: Ausbildung im Integrationshaus Wien zum „Flüchtlingsbuddy“

Juli 2006: Teilnahme an einem workcamp des SCI Österreich in Kenya (Schwerpunkt peace building and conflict prevention in Gibarori)

Juli 2007: Teilnahme an einem workcamp des SCI Österreich in der Schweiz (theoretischer Schwerpunkt: Menschenrechtsdiskurse, praktischer Schwerpunkt: ziviler Ungehorsam und ökologische Lebensweise)

Seit September 2008: Projektmitarbeit bei der Südwind Agentur Wien (clean clothes – Kampagne; Mitarbeit bei der inhaltlichen Vorbereitung des Kongresses „30 Jahre Südwind Österreich – 30 Jahre Entwicklungspolitik in Österreich)

Seit Jänner 2009: ehrenamtliche Arbeit als Obfrau für den Verein „Talent: Mensch sein“

Seit Februar 2009: Workshops und Trainings für Interkulturalität und Integration an der Pädagogischen Hochschule Krems

Sprachen: Englisch, Swahili, Französisch, Spanisch, Wolof